



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

## **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

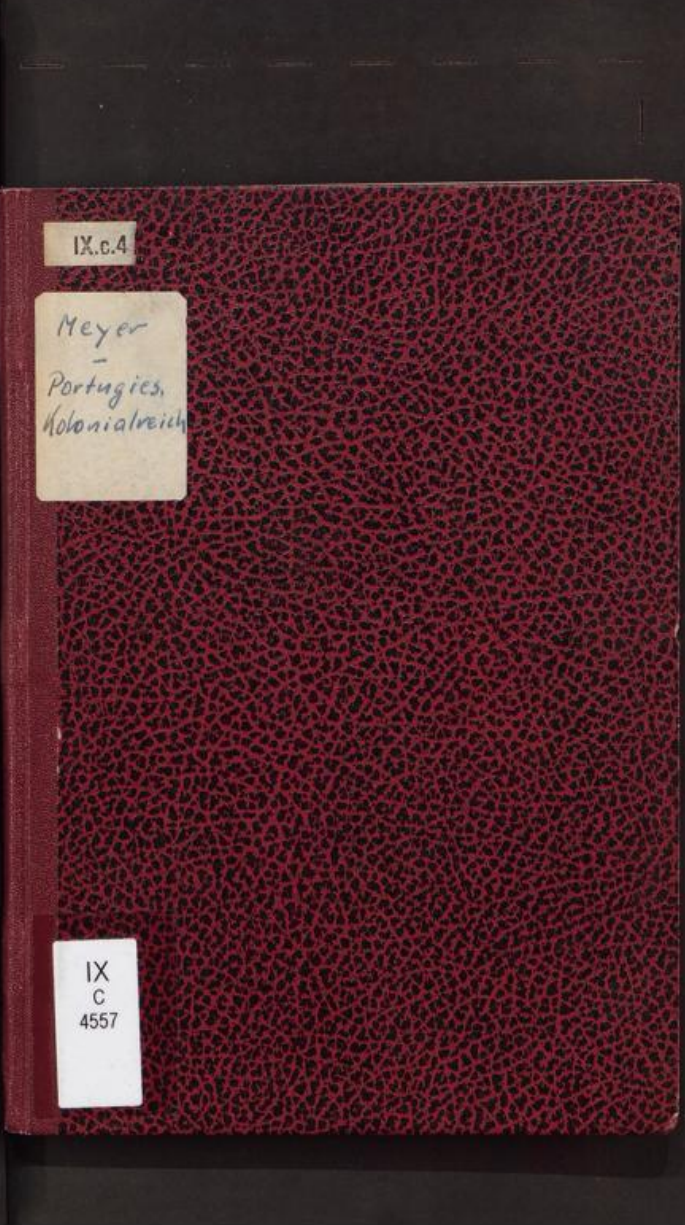
**DFG-Projekt "Digitale Sammlung Deutscher Kolonialismus"**

### **Das portugiesische Kolonialreich der Gegenwart**

**Meyer, Hans**

**Berlin, 1918**

**urn:nbn:de:gbv:46:1-13300**



IX.c.4.

Meyer  
-  
Portugies.  
Kolonialreich

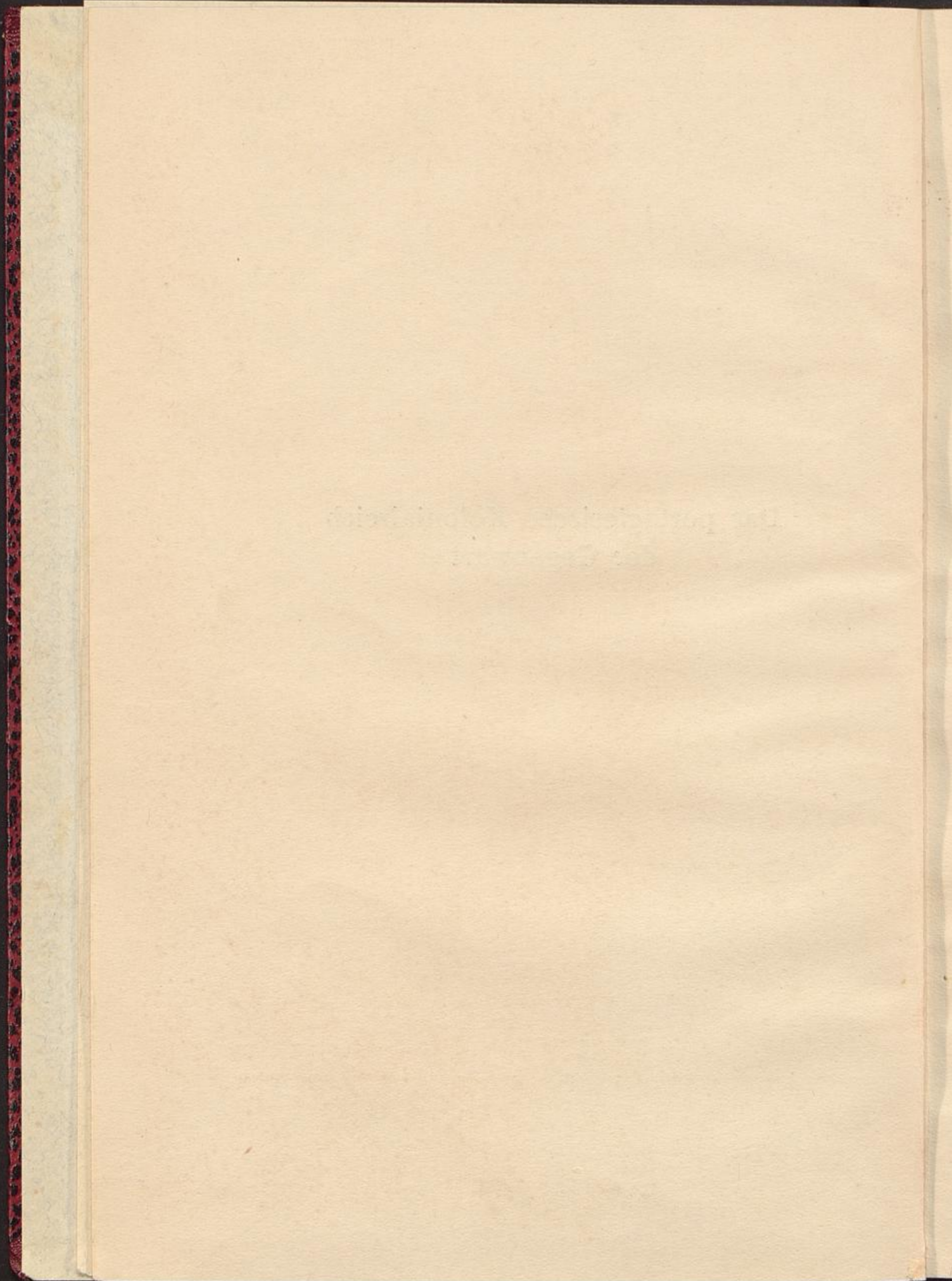
IX  
C  
4557

IX, c. 4557





Das portugiesische Kolonialreich  
der Gegenwart



# Das portugiesische Kolonialreich der Gegenwart

von

Dr. Hans Meyer  
Professor der Kolonialgeographie  
an der Universität Leipzig.

Mit 8 Bildertafeln, 2 Textkarten  
und einem Literaturverzeichnis



*Tx. c. 4557*

---

Dietrich Reimer (Ernst Vohsen) in Berlin 1918



*1918: 259*

Alle Rechte vorbehalten.

## Vorwort.

Die deutsche Öffentlichkeit hat sich in diesem Weltkrieg häufig mit Vorgängen und Zuständen in portugiesischen Kolonien beschäftigt, die sonst dem deutschen Interesse ferner gelegen haben, als sie es verdienen. In der südwestafrikanischen portugiesischen Kolonie Angola war es schon im Oktober 1914 zu einem tückischen Überfall auf deutsche Beamte bei Naulila gekommen, als wir noch im Frieden mit Portugal lebten. Nach unserer Kriegserklärung an Portugal im März 1916 haben dann zahlreiche Ereignisse in portugiesischen Kolonien und Kriegshandlungen, die von portugiesischen Kolonien auf unsre benachbarten Schutzgebiete übergriffen oder umgekehrt, unsre Aufmerksamkeit auf Portugals überseeische Länder gelenkt. Und noch gesteigert wurde dieses Interesse durch die Kämpfe, die in unserm ostafrikanischen Feldzug dann und wann mit den Truppen der portugiesischen Nachbarkolonie ausgefochten wurden, bis schließlich unsre von der ungeheuern britischen Übermacht bedrängten Braven nach dreijährigem heldenhaften Widerstand unter der Führung ihres genialen Generales von Lettow-Vorbeck aggressiv auf das portugiesische Territorium von Moçambique übergingen, wo sie, wie wir zuversichtlich hoffen, sich im Verein mit den gegen die Portugiesen aufständigen Eingebornen gegen die nachdringenden Briten, Südafrikaner, Belgier und Portugiesen mit all deren farbigen Hilfsvölkern im Kleinkrieg halten werden, unbesiegt bis zum allgemeinen Friedensschluß. Von den kleinen portugiesischen Inselkolonien aber vor der westafrikanischen Küste, von Madeira, den Kapverden und den Azoren, ist immer wieder die Rede gewesen, wenn unsre Uboote dort feindliche Schiffe versenkten oder die Hafenplätze beschossen oder wenn unsre großen maritimen Gegner England und Nordamerika von einer und der andern portugiesischen Insel Besitz ergriffen, um sie als Flottenstützpunkt für die Entente und als Sammelplatz ihrer Transportschiffe und ihrer aus Übersee nach dem britischen, französischen und italienischen Festland zu bringenden Truppen zu brauchen, was neuerdings vor allem auf den Azoren durch die Amerikaner unternommen worden ist.

Unser durch den Weltkrieg für die portugiesischen Kolonien gewecktes Interesse reicht aber weit über den Hergang und Ablauf des Krieges hinaus. Wir sehen in ihnen einen guten Teil der künftigen

Kompensationen, die im Frieden dem deutschen Sieger von der Entente für die uns in Übersee zugefügten ungeheuern Schäden überlassen werden müssen; und es wäre wider alle geschichtlichen Erfahrungen, wenn England diesmal die ihm abgezwungenen Kriegsentschädigungen nicht auf Kosten des Territorialbesitzes seiner mitunterliegenden Bundesgenossen bezahlen würde, namentlich wenn diese ohnehin schon lange seine Schuldner sind, wie Portugal. Es sind also die zu erhoffenden Bestandteile des künftigen deutschen Kolonialreiches, die in den portugiesischen Kolonien, soweit wir sie brauchen können, unser lebhaftestes Interesse erregen. Und gerade darum erscheint es zeitgemäß und nützlich, dem deutschen Leser ein gedrängtes Bild des portugiesischen Kolonialreiches und jeder Einzelkolonie in ihrer geographischen Beschaffenheit, ihrem wirtschaftlichen Zustand und ihrer weltpolitischen Bedeutung vor Augen zu führen. Die deutsche Literatur besitzt noch kein solches Gesamtbild der portugiesischen Kolonien, und in der fremden Literatur beschränkt sich das beste hierüber veröffentlichte Buch von A. Marvaud (s. Literaturanhang), das auch mir mehrfach von Nutzen war, auf die geschichtliche und wirtschaftliche Darstellung, mit nur gelegentlicher Berührung der geographischen Elemente.

Zu einem Versuch ermutigt mich der Umstand, daß ich viele Teile portugiesischer Kolonien aus eigener Anschauung kenne und daß ich mich wissenschaftlich lange mit ihnen befaßt habe. Meine Arbeit will eine Skizze des gegenwärtigen portugiesischen Kolonialreiches sein. Wer sich über den Umfang des vorliegenden kolonialgeographischen und kolonialpolitischen Abrisses hinaus noch eingehender über die portugiesischen Kolonien informieren will, findet die einschlägige Literatur im Anhang des Buches zusammengestellt. Bei dieser Zusammenstellung hat mich einer der besten Kenner der geographischen und wirtschaftsgeographischen Literatur Portugals und Spaniens sowie ihrer heutigen und einstigen Kolonien, Herr Privatdozent Dr. Otto Quelle in Hamburg, in sehr dankenswerter Weise unterstützt.

Dank schulde ich auch dem Reichskolonialamt für die Überlassung einiger unveröffentlichter Materialien und den Herren Dr. Paul Rohrbach in Berlin und Konsul Carl Singelmann in Braunschweig für die freundliche Hergabe mehrerer von ihren portugiesischen Kolonialreisen mitgebrachter Bilder. Von der Beigabe einer größeren Karte ist mit Rücksicht auf einen mäßigen Buchpreis abgesehen worden; ein kleines Übersichtskärtchen steht aber im Text.

Leipzig, Januar 1918.

Hans Meyer.

## Inhalt.

	Vorwort . . . . .	V
	Inhalt . . . . .	VII
	Allgemeines . . . . .	1
1.	Die Azoren und Madeira . . . . .	10
2.	Die Kapverdischen Inseln . . . . .	14
3.	Portugiesisch-Guinea . . . . .	16
4.	Die Inseln São Thomé und Principe . . . . .	18
5.	Angola . . . . .	23
6.	Moçambique . . . . .	42
7.	Portugiesisch-Indien . . . . .	54
8.	Timor . . . . .	58
9.	Makao . . . . .	60
10.	Schluß . . . . .	62
	Anhang: Literatur . . . . .	68

## Bildertafeln.

	Tafel I, Figur	1. Madeira, Hafen von Funchal . . . . .	8
	„	2. Kapverden, Krater auf der Insel Brava „	
Tafel II,	„	3. São Thomé, Kakaopflanzung Gueluz .	16
	„	4. Angola, Bucht von Loanda . . . . .	„
Tafel III,	„	5. Angola, Der Catumbellafluß . . . . .	24
	„	6. Angola, Zuckerfabrik von Bom Jesus .	„
Tafel IV,	„	7. Angola, Zucker- und Bananenpflanzung	32
	„	8. Angola, Baumwollpflanzung . . . . .	„
Tafel V,	„	9. Angola, Alt-Lepi auf dem Planalto de	
		Benguella . . . . .	40
	„	10. Angola, Burenwagen im Benguella-Hoch-	
		land . . . . .	„
Tafel VI,	„	11. Moçambique, Hafen von Beira . . . . .	48
	„	12. Moçambique, Sambesi unterhalb Lupata	„
Tafel VII, Figur		13. Moçambique, Tabakpflanzung bei Um-	
		belluri . . . . .	56
	„	14. Moçambique, Ochsenpflüge in Baumwoll-	
		feld . . . . .	„
Tafel VIII,	„	15. Moçambique, Salzpflanzen in Angoche .	64
	„	16. Makao, Bucht mit Praya grande . . .	„
Textbild 1.		Übersichtskarte der portugiesischen Kolonien . .	2
„ 2.		Blockdiagramm des mittlern Moçambique . . .	43



### Allgemeines.

Unter den großen und kleinen Staaten Europas, die sich in diesem Weltkrieg zur Vernichtung Deutschlands und zur Lähmung seiner Bundesgenossen zusammengetan haben, ist Portugal an neunter Stelle in die Reihe unsrer Gegner getreten. Es hat aber nicht uns, sondern wir haben ihm den Krieg erklärt, und zwar am 9. März 1916, nachdem es auf Englands Anstiften 70 deutsche Dampfer, die sich Anfang August 1914 in die damals neutralen Häfen Portugals und seiner Kolonien geflüchtet hatten, beschlagnahmt hatte, um sie teils selbst zu verwenden, teils den Engländern, deren Schiffsraum immer knapper wurde, zur Verfügung zu stellen.

Seit einem halben Jahrhundert durch Parteiwirren, schlechte Finanzwirtschaft, Schwäche der Krone, schwere koloniale Belastung und andre Übelstände immer mehr zur inneren Zerrüttung und äußeren Ohnmacht herabsinkend, war das kleine Portugal mehr und mehr in Abhängigkeit von England geraten, das in weiser Wertschätzung des in Portugals Besitz befindlichen, aber von dem schwachen Staat nicht auszunutzenden großen Kolonialreiches den geldbedürftigen Lusitanern eine Anleihe nach der andern bewilligte und sich dafür ein wirtschaftliches und politisches Vorrecht nach dem andern in Portugal selbst wie in den portugiesischen Kolonien verbriefen ließ.

Schon bei Beginn des Weltkriegs hat England seine Kriegsschiffe in den Haupthäfen der portugiesischen Inselgruppen, Azoren, Madeira und Kapverden, stationiert, um die Etappenstraße nach Westafrika und nach Südamerika zu kontrollieren. Aber noch ließ sich Portugal, dessen seit 1910 republikanische Regierung widerstandskräftiger war als die frühern monarchischen, nicht zur aktiven Teilnahme am Weltkrieg für die Entente herbei. Nur in Westafrika kam es in der Kolonie Angola nahe der deutsch-südwestafrikanischen Grenze schon am 19. Okt. 1914 zu einem kriegerischen Zwischenfall mit den Deutschen. Der Bezirksamtman unsres dortigen Nordbezirks, Dr. Schultze-Jena, war mit zwei Offizieren und mehreren Reitern einer Einladung des portugiesischen Kommandeurs des Grenzforts Naulila zu einer



Übersicht des portugiesischen Kolonialreiches.  
(Schrattiert sind die einstigen portugiesischen Kolonialgebiete.)

Besprechung über Grenzfragen gefolgt. Bei der Rückkehr wurden sie auf portugiesischem Gebiet überfallen, unser Bezirksamtman und einige Begleiter getötet. Die Untat wurde sehr bald durch unsern Schutztruppenkommandeur Major Franke gesühnt, der mit 400 Mann und einigen Geschützen die Portugiesen am 18. Dez. 1914 vernichtend schlug. Portugal entschuldigte sich offiziell in Berlin ob des „Versehens“, und die portugiesischen Kolonialtruppen hielten in West- und Ostafrika Ruhe bis zum Frühjahr 1916, wo Deutschland, wie vorhin erwähnt, die freche portugiesische Beschlagnahme unsrer in portugiesische Häfen geflüchteten Dampfer mit der Kriegserklärung beantwortete.

Unsre Regierung wußte in allen Einzelheiten genau, daß England hinter dieser portugiesischen Gewalttat steckte, und einem gehorsamen Vasallen Englands gegenüber Nachsicht zu üben, hatten wir um so weniger Anlaß, als Portugal uns als Feind keinen nennenswerten Schaden, weder in Europa noch in Übersee, tun kann. Dagegen können wir im Fall unsres Endsieges uns an einem guten Teil der portugiesischen Kolonien schadlos halten, deren wertvollste Stücke andernfalls ganz zweifellos den Engländern zufallen würden. In der Allianz mit England, die Portugal im sog. Windsorvertrag zum Schutz seines großen Kolonialreiches mit der größten Seemacht der Welt geschlossen hat, ist zweifellos Englands Hintergedanke der gewesen, daß es bei einem für die Entente günstigen Kriegsausgang die besten portugiesischen Kolonien, als Gegenleistung für die den finanziell ruinierten Portugiesen gewährten Anleihen und sonstigen Hilfen, dem britischen Kolonialreich eingliedern könne; daß es aber

bei einem Endsieg Deutschlands die Kriegskosten nicht mit britischen, sondern mit portugiesischen Kolonien, neben französischen und belgischen, zu zahlen gewillt ist. Es ist dasselbe Rezept, nach welchem England in allen Kriegen seine Verbündeten hat für England bluten lassen.

Für Deutschlands koloniale Zukunft aber wäre der Zuwachs der portugiesischen Kolonien zu unserem Kolonialbesitz, wie wir ihn aus den Gluten dieses Weltkriegs neu und fest gestählt emporzuheben hoffen, von größtem Wert. Das eben ist der Grund, weshalb die geographischen, politischen und kolonialen Kreise Deutschlands sich gegenwärtig mehr denn je mit den portugiesischen Kolonien beschäftigen sollten. Suchen wir darum einen Überblick über den gegenwärtigen Stand des portugiesischen Kolonialreiches und eine Wertschätzung seiner natürlichen Beschaffenheit, seiner wirtschaftlichen, weltpolitischen und strategischen Faktoren und Kräfte zu gewinnen.

Das heutige portugiesische Kolonialreich ist der Rest des einstigen größten Weltreichs, des ältesten europäischen Kolonialreichs; zwar ein noch großer Rest, wie ein Blick auf die Karte (S. 2) zeigt, aber doch nur ein Rest. Von dem einstigen riesigen India-Reich der Vasco da Gama, Almeida, Albuquerque, Andrade u. a. das freilich immer viel mehr Anspruch als wirkliche Herrschaft gewesen ist, sind in Vorderindien bloß die 3 kleinen Enklaven Goa, Diu und Damão an der Malabarküste übrig geblieben, vom fernen Osten nur die Osthälfte der Insel Timor im Sundaarchipel und der Hafenplatz Makao an der südchinesischen Küste; lauter Splitter, deren wirtschaftlicher und politischer Wert für Portugal äußerst gering ist, und deren Beibehaltung fast nur als Ehrensache, als „sanctum patrimonium“, wie es die portugiesischen Staatsmänner nennen, betrachtet wird. Vom einstigen riesigen Kolonialbesitz Portugals in Südamerika, Brasilien, hat Portugal gar nichts in die Gegenwart herübergerettet. Und nur auf dem afrikanischen Kontinent und auf seinen Randinseln gibt es noch ein wirkliches Kolonialreich der Portugiesen. Außer den Archipeln der Azoren, Madeiras, der Kapverden, der Guineainseln und der kleinen Festlandkolonie Guinea portugueza mit den vorliegenden Bissagosinseln sind es die beiden großen festländischen Landblöcke Angola auf der südhemisphärischen Westseite und Moçambique auf der südlichen Ostseite Afrikas.

Außer den Azoren und Madeira ist ganz Portugiesisch-Afrika in den Tropen gelegen; im Süden ragt bloß der äußerste Zipfel der Moçambique-Kolonie mit der Hauptstadt Lourenço Marques über den südlichen

Wendekreis hinaus. In Asien liegen auch Portugiesisch-Indien, Timor und Makao in den Tropen. Nur zu einem sehr kleinen Teil sind also die portugiesischen Kolonien Europäersiedlungsgebiet. Die große Masse ist Gebiet der mit Eingeborenen zu betreibenden Tropenwirtschaft. Aber Portugal hat, wie wir nachher sehen werden, von der Bewirtschaftung seiner Kolonien keine wesentlichen Vorteile. Es fehlt den Portugiesen im harten Wettstreit der modernen Weltwirtschaft an Organisationskraft, an Energie, an Kapital und an Menschen. Einzig und allein die kleinen Guineainseln São Thomé und Príncipe florieren, dank ihrer wunderbaren Naturlausstattung, die sie zu einem Kakaoproduktionsgebiet ersten Ranges macht. Aus eignen Mitteln erhalten sich von den portugiesischen Kolonien São Thomé, Moçambique und Makao. Alle andern brauchen jährliche Staatszuschüsse.

Der gegenwärtige Bestand und die Abgrenzung der portugiesischen Kolonien datieren von 1885. Von der großen Zeit der portugiesischen Weltfahrten und Welteroberung an, also von Heinrich dem Seefahrer um Mitte des 15. Jahrhunderts an (1444 erste Festsetzung an der Sudanküste), dauerte der Aufstieg und die räumliche Ausbreitung in Afrika, Asien, Südamerika bis Ende des 18. Jahrhunderts, trotz starker Einzelverluste an Holländer, Franzosen und Engländer, die alle drei allmählich stärkere Seemächte als Portugal geworden waren. 1807 brachte den Verlust Brasiliens durch Napoleon, und nun folgte rapider Niedergang bis zum tiefsten Stand um Mitte der 70er Jahre. Anfang der 80er Jahre machte sich eine neuerweckte Energie bei der beginnenden Aufteilung des afrikanischen Kontinents geltend. 1885 brachte die Berliner Kongokonferenz den Portugiesen die Erweiterung und Sicherstellung ihres Kolonialbesitzes durch Bismarcks Wohlwollen, der den schwachen Portugiesen, wie den Kongobelgiern, Spaniern und Franzosen, aus europäisch-politischen Gründen gegen das anspruchsvolle England beistand. Bis 1865 war die portugiesische Kolonisation „punktweise“ Kolonisation (Supan) gewesen ohne bestimmte Grenzen, mehr Interessensphären mit befestigten Handelsstationen, die in Afrika hauptsächlich dem Sklavenexport nach Amerika dienten. Erst 1885 bekam sie feste weite Umgrenzung, wurde „flächenhafte“ Kolonisation, wurde wenigstens in Afrika produktive koloniale Wirtschaftsarbeit mit dem Drang nach weiterer wirtschaftlicher und politischer Ausdehnung.

Die alte punktweise Kolonisation erklärt sich aus der Küstenschiffahrt. 40 Jahre hat es gedauert, bis Portugiesen vom Kap Verde bis zum Kap der Guten Hoffnung vordrangen: das war Bartolomeu Diaz 1486.

1493 fand die päpstliche Erdteilung statt, nachdem die Spanier (Kolumbus) 1492 Indien-Amerika (Westindien) auf dem Westweg erreicht hatten. Nun trat eine Beflügelung der portugiesischen Anstrengungen ein, 1497/8 drang Vasco da Gama ums Kap nach Ostafrika und mit arabischen Lotsen von Malindi unter dem Monsunwind nach Ostindien (Calicut) vor. 1500 wurde Cabral durch den Nordostpassat nach der brasilianischen Ostküste verschlagen und nahm sie für Portugal in Besitz. 1517 war bereits eine portugiesische Stationenreihe um beide afrikanische Küsten herum nach Vorderindien, Inselindien und China angelegt. Anderthalb Jahrhunderte hatten aber die afrikanischen Stationen keine selbständige Bedeutung für Portugal, sondern waren nur Stützen auf dem Weg nach Indien. In Afrika gab es nur kulturlose Wilde, mit denen kein vorteilhafter Handel möglich war; darum keine Eröffnung des Hinterlandes im weitem Umkreis der Stationen. Nur allmählich rückten Missionen weiter ins Innere und erweiterten dadurch auch die politische Einflußsphäre, z. B. im Kongogebiet (San Salvador) und anderwärts.

Alles Interesse und alle Energie war auf Indien gerichtet, wo volkreiche Staaten hoher Kultur lagen, mit hochwertigen Produkten, die auf europäischen Märkten höchste Preise erzielten. Innerhalb dreier Jahrzehnte von 1500 an war der Handel mit ganz Indien und Ostasien in portugiesischen Händen. Der bisherige Asienhandel Venedigs, der Levante und Ägyptens war auf Lissabon übergegangen. Die herrliche Blüte Portugals dauerte bis 1580, wo Portugal erbmäßig an Philipp II von Spanien kam. Nun fallen Spaniens Gegner Holland, Frankreich und England auch über die portugiesischen Kolonien her. In der ersten Hälfte des 17. Jahrh. erfolgte der Verlust aller asiatischen Kolonien Portugals an jene.

Als 1640 Portugal wieder selbständig wurde, verlegte es sich ganz auf Brasilien als Gold-, Diamanten- und Plantagenland. Afrika hatte nun den Wert als Etappenstraße nach Indien verloren. Aber aus seinen westafrikanischen und dann auch aus seinen ostafrikanischen Kolonien holte Portugal nun mehr denn je die für Amerika nötigen Arbeitsklaven. 200 Jahre lang, vom 16. bis Ende des 18. Jahrhunderts, war Afrika für Portugal wie für die andern europäischen Kolonialmächte nur wertvoll als Sklavenlieferant. Außer wenig Gold und Elfenbein wurden Afrikas Landeserzeugnisse nirgends ausgenutzt, nirgends produktive Arbeit geleistet. Selbst Lebensmittel für die europäischen Stationenbesetzungen wurden aus Portugal hingebraht. Die ganze Verwaltung und Wirtschaft war korrupt.

Ein großer Umsturz erfolgte durch Napoleon und seine Zeit. 1815 kam die Abschaffung des Sklavenhandels auf dem Pariser Kongreß; er wurde in den portugiesischen Kolonien freilich erst 1836 verboten, und Sklaverei als gesetzliche Einrichtung bestand noch bis 1869 resp. 1878. 1822 folgte der Verlust Brasiliens, das als Kaiserreich von Portugal getrennt ward. Portugal ist von nun an nur noch afrikanische Kolonialmacht. Jetzt allmählich entwickelte sich koloniale Wirtschaftsarbeit in den portugiesischen Afrikakolonien; intensiver seit 1885, wo, wie erwähnt, auf dem Berliner Kongreß Festigung und Erweiterung des portugiesischen Kolonialbesitzes eintrat. Portugals Versuch (Serpa Pintos Expedition), Angola und Moçambique quer durch den Kontinent zusammenzuschließen, wurde zwar 1891 von dem in Süd-Nordrichtung sich ausdehnenden südafrikanischen England durch Kriegsdrohung verhindert, und 1904 wurde Portugal auch gezwungen, das große Barotsereich im Südosten Angolas an England abzutreten; aber England hat dann durch Kapital und Intelligenz an der wirtschaftlichen Entwicklung der portugiesischen Afrikakolonien wirksam mitgearbeitet; freilich lediglich im englischen Interesse und im Hinblick auf eine künftige Aufteilung des portugiesischen Kolonialbesitzes unter England und andere starke Kolonialmächte.

Daraufhin traf England bereits 1898 ein geheimes Abkommen mit Deutschland, worüber mancherlei Interessantes bekanntgeworden ist. Da die portugiesischen Kolonien als Ganzes wegen ihrer schlechten Verwaltung, wegen der prohibitiven Zoll- und Verkehrspolitik, wegen mangelnder Kapitalinvestierung und aus anderen Gründen seit Jahrzehnten das portugiesische Budget immer mehr belastet haben, war in der Lissaboner Kammer wiederholt die Liquidation des portugiesischen Kolonialbesitzes ernstlich erwogen worden. Als nun 1898 Portugal wieder einmal die Zinsen seiner Staatsschulden nicht bezahlen konnte, wie schon 1837, 1852 und 1892, und in ganz Europa keinen Kredit mehr bekam, sondierten portugiesische Beauftragte in London und Berlin die Geneigtheit, portugiesische Kolonien zu kaufen, und es kam, wie Fürst Bülow in seinem Buch „Deutsche Politik“ (S. 126) mitteilt, zu einem „Vertrag“ zwischen England und Deutschland über die „Ausbeutung der portugiesischen Kolonien in Afrika“, um den sich der deutsche Botschafter Graf Hatzfeld besonders verdient gemacht hat. Die Initiative dazu hat, wie H. H. Johnston angibt, wahrscheinlich der damalige britische Kolonialstaatssekretär Joseph Chamberlain gegeben.

Dem später bekannt gewordenen Hauptinhalt nach handelt es sich aber nicht um eine „Ausbeutung“ der portugiesischen Kolonien durch England und Deutschland, sondern um das Vorkaufsrecht der beiden Mächte auf die beiden mittelafrikanischen Kolonien Angola und Moçambique, von denen ganz Angola und die Nordhälfte Moçambiques bis zum Sambesi an Deutschland, die Südhälfte Moçambiques, die das wichtige östliche Küstenvorland von Britisch-Südafrika bildet, an England fallen sollte, sobald Portugal sie verkaufen wolle. H. H. Johnston meint, daß auch Madeira, die Azoren, die Kapverden und vielleicht noch Portugiesisch-Guinea den Briten zugedacht worden sei. (H. Johnston, *Gesunder Menschenverstand in der auswärtigen Politik*. Berlin 1917, S. 92 ff). Natürlich hatte es England ganz in der Hand, den Zeitpunkt dieses eventuellen Verkaufs durch seinen maßgebenden Finanzeinfluß auf Portugal zu bestimmen.

Im Winter 1899 hat Fürst Bülow diesen sog. „Geheimvertrag“ von 1898 nur ein „Abkommen“ genannt, und auch englische Politiker, z. B. Seton-Watson (*The failure of Sir Edward Grey*, in *English Review*, 1916, I, S. 143), sagen aus, daß das Übereinkommen nie unterzeichnet worden sei, da es nicht die Billigung des Premierministers Salisbury gefunden habe. Es blieb liegen, bis Sir Edward Grey im Winter und Frühling 1913/14 die Verhandlung wieder aufnahm und sie bis zum Ausbruch des Weltkrieges weiterführte, ohne über die Schwierigkeit hinwegzukommen, daß die Überlassung so wichtiger portugiesischer Besitzungen an Deutschland eine Gefahr für die britische Expansion und Sicherheit in Südafrika werden könnte. Die meisten Politiker und Historiker, die sich mit dieser Angelegenheit befaßt haben, wie Graf E. Reventlow, Konsul Singelmann, A. Salomon, Angel Marvaud, Ludwig Quessel u. a., stimmen darin überein, daß es der britischen Politik in diesem portugiesisch-kolonialen Entgegenkommen gar nicht um eine ehrliche Annäherung an Deutschland zu tun gewesen sei, sondern erstens darum, Deutschlands neutrales Beiseitestehen während des Burenkrieges zu gewinnen, und dann darum, die für England gefährliche östliche Orientierung der deutschen Politik abzulenken und Rußland auf die britische Seite zu ziehen. Auch hat, nach Äußerungen damaliger englischer Zeitungen, bei England die Absicht stark mitgewirkt, durch weitgehende Offerten portugiesischen Kolonialbesitzes Deutschland zu der von England dringlichst gewünschten Einschränkung des deutschen Flottenbaues zu bewegen sowie es den englischen Wünschen bezüglich Vorderasiens und der Bagdadbahn ge-

fällig zu machen. Der plötzliche Ausbruch des Weltkrieges hat allen diesen Verhandlungen ein jähes Ende gemacht. Wir werden uns aber dieser Verhandlungen zu erinnern haben, wenn wir im Friedensschluß Ansprüche auf portugiesisch-koloniale Gebietsabtretung erheben.

Vorderhand hat Portugal sein Kolonialreich noch, wenn auch ganz von Englands Gnaden, und so lange gehört es noch zu den großen Kolonialreichen der Gegenwart. Es steht im Rang des Größenumfanges an 5. Stelle unter den kolonialen Großmächten Europas, vor ihm England, Frankreich, Deutschland und Belgien, nach ihm die Niederlande, Italien und Spanien. In Afrika nehmen seine Besitzungen einen Flächenraum von 2,070,000 qkm ein mit  $8\frac{1}{3}$  Mill. Einwohnern (1915), in Asien 23,000 qkm mit 830,000 Einw.; insgesamt 2,093,000 qkm mit 9,210,000 Einw. Der portugiesische Kolonialbesitz ist also an Fläche 860,000 qkm kleiner als die deutschen Kolonien (2,95 Mill.), aber 3,8 mal größer als das Deutsche Reich (540,857 qkm), und seine Bewohnerzahl ist rund 3 Mill. geringer als die der deutschen Kolonien (12,3 Mill.) und 7,4 mal kleiner als die Deutschlands (67,8 Mill.). Die portugiesischen Kolonien haben also eine durchschnittliche Volksdichte von 4,4 gegenüber 4,2 in den deutschen Kolonien und gegenüber 123 im Deutschen Reich (1914).

Vonden portugiesischen Besitzungen zählen die Azoren und Madeira nicht zu den eigentlichen Kolonien Portugals, sondern, wie sie durch ihr gemäßigtes Klima, ihre fast durchweg weißen Bewohner und ihre Kulturen als eine ozeanische Verlängerung des lusitanischen Mutterlandes gelten können, so sind sie auch staatsrechtlich dem Mutterland als Distrikte (distritos: 3 Azoren, 1 Madeira) angegliedert, die unter direkter mutterländischer Verwaltung stehen, ihre Finanzen im mutterländischen Etat regeln und ihre Abgeordneten in das Parlament nach Lissabon schicken. Alle übrigen Besitzungen sind „colonias“ oder nach amtlicher Bezeichnung „provincias“, von denen die beiden größten, Angola und Moçambique, von je einem Generalgouverneur (Governador geral), die andern (Kapverden, Guinea, São Thomé, Goa, Timor, Makao) von je einem Gouverneur verwaltet werden; auch die drei kleinen vorderindischen Gebiete Goas unterstehen einem gemeinsamen Generalgouverneur. Jede Kolonie ist in distritos, territorios, circunscriptões, concelhos, Kommunen etc. geteilt.

Nebendem Gouverneur steht als beratende Körperschaft in jeder Kolonie ein aus den obersten Beamten zusammengesetzter Gouvernementsrat, concelho do governo, der, wie die executive councils der britischen Kronkolonien oder wie die Gouver-

nementsräte der deutschen Schutzgebiete, von der Regierung ernannt wird und vom Gouverneur in allen wichtigen Angelegenheiten gehört werden muß, ohne aber Beschlußrecht zu haben. Analog gebildet und befugt ist für den Bereich jedes Distriktes ein *concelho da provincia*, der den Distriktsräten Portugals entspricht. Außerdem haben die Kolonien mit vielen Weißen, wie Angola und India, eine Art Landtag, die *junta geral da provincia*, in der außer den Spitzen der Behörden die gewählten Vertreter der Distrikte, der Kommunen und der Kaufmannschaft sitzen und über öffentliche Arbeiten, Steuererhöhungen etc. beschließen können. Die Kolonie *Moçambique* aber, wo die großen, fast ganz englischen Charterkompanien das Heft in der Hand haben, hat neben dem *Governador geral* einen aus Beamten und gewählten Vertretern des Handels und der Industrie zusammengesetzten gesetzgebenden Rat nach Art der *legislative councils* der britischen Kronkolonien, dem wichtige Selbstverwaltungsrechte eingeräumt sind. Mitte 1914 hat Portugal all seinen Kolonien eine partielle Autonomie, namentlich für die Einrichtung ihrer Zivil- und Finanzverwaltung zugestanden. In das heimatliche Parlament der *Cortes* entsenden die Kolonien 12 Abgeordnete. Wählbar sind die volljährigen Weißen und solche Farbige, die lesen und schreiben können und einen Zensus von 1 Milreis zahlen.

Jenach dem Charakter der verschiedenen Kolonien hat Portugal durch Gesetz und Dekrete von 1869, 1895, 1907, 1908, 1911 und 1914 seine koloniale Verwaltung immer mehr individualisiert und demokratisiert, während vorher bis Mitte des 19. Jahrhunderts absolutistisch regiert wurde; aber stark autokratisch ist auch heute noch die portugiesische Kolonialverwaltung, mit Zentralisierung im portugiesischen Mutterland. Die Gouverneure unterstehen dem Kolonialminister in Lissabon und empfangen ihre Weisungen von ihm durch Dekrete. Selbständige Entschlüsse sind ihnen nur in untergeordneten Dingen eingeräumt, also dasselbe Prinzip wie in Spanien, Frankreich, Belgien und das entgegengesetzte Prinzip wie in den Kolonien Englands und letzthin auch Deutschlands. Nur die Generalgouverneure von Angola und von *Moçambique* haben sich vermöge ihrer Persönlichkeit und wegen der Größe ihres Verwaltungsgebietes eine viel selbständigere Stellung zum Vorteil ihrer Kolonien zu verschaffen gewußt. Dem Minister in Lissabon ist ein aus Sachverständigen berufener Kolonialrat (*Junta consultiva*) beigeordnet, der aber keinerlei Beschlußbefugnisse hat. Je ferner die Kolonien vom Mutterland liegen, desto autokratischer und zentralistischer ist ihre Verwaltung, so daß

die Gouverneure von Timor und Makao keinen Schritt aus eigener Initiative tun könnten, selbst wenn sie wollten; was freilich kaum einer von ihnen tut, da sie, meist Offiziere, an das Gehorchen gewöhnt sind, von Wirtschaftlichem nichts verstehen und bloß Interesse an der glatten Einnahme ihrer Gehälter (5 Contos = 20,000 Mark) und an sonstigen Zuflüssen haben, um nach 5jähriger Dienstzeit die Kolonie wieder zu verlassen.

Wenn wir uns nun die einzelnen Kolonien näher ansehen, um die Grundzüge ihrer natürlichen Beschaffenheit, ihrer geographischen Ausstattung, ihrer Bevölkerung, ihres Kultur- und Wirtschaftsstandes, ihrer Entwicklungsmöglichkeiten, ihres Zukunftswertes zu erfassen, so werden wir hauptsächlich in den Kolonien Afrikas verweilen und die asiatischen kleinen Besitzungen nur flüchtig streifen. Aber wir schließen bei unsrer Wanderung durch das portugiesische Kolonialreich auch die beiden atlantischen Inselgruppen Azoren und Madeira nicht aus, obwohl sie, wie erwähnt, nicht eigentliche Kolonien im staatsrechtlichen Sinn, sondern Verwaltungsbezirke des nahen portugiesischen Mutterlandes sind.

### 1. Die Azoren und Madeira.

Die Azoren und Madeira gehören der langen Reihe vulkanischer Inselgruppen im Ost-Atlantik an, die von den Azoren im Norden bis zu den Kapverden ziehen und Zeugnis von einer starken tektonischen Störung nahe dem Ostrand des atlantischen Beckens geben. Dem vulkanischen Aufbau entspricht der Landschaftscharakter, die Bodenbeschaffenheit, die wirtschaftliche Bodennutzung. Sind die Vulkaninseln jung, wenig verwittert und größtenteils lockere Aufschüttungen von Bimsstein und vulkanischer Asche, wie auf den Azoren, so ist es nicht gut um ihre Wirtschaftlichkeit bestellt; sind sie älter und stark verwittert, auch vorwiegend zersetzte Lavagesteine, wie auf Madeira, so bieten sie der Bodenbestellung ein reiches fruchtbringendes Arbeitsfeld. Es fragt sich nur, wie das Klima (Niederschläge) ist, welche Fähigkeiten die menschlichen Bewohner zur Bodenbearbeitung mitbringen und wie sie den Boden untereinander aufgeteilt haben.

#### a) Die Azoren.

Die schon den Phönikern bekannten und 1431 von Cabral wiederentdeckten Azoren (açor = Habicht, also Habichtinseln) geben mit ihren kräftig bewegten vulkanischen Bergformen, mit ihren dunklen, weiß umbrandeten Steilküsten, ihren Kraterbuchten, tiefen Bach- und Fluß-

schluchten, ihren oft seegefüllten Caldeiras, heißen Quellen usw. ein schönes Landschaftsbild; aber der junge Vulkanboden ist größtenteils steril, sein natürliches Vegetationskleid meist dünn. Immergrüne Macchien überwiegen über den Waldwuchs (Lauraceen); aber in den Anpflanzungen gedeihen prachtvoll die Kastanien, Pappeln, Ulmen, Palmen, Eukalypten, etc. Die 9 den Archipel zusammensetzenden größeren Inseln, neben vielen kleinen, steigen aus 4000 m Tiefe steil aus dem Meer empor bis zum 2300 m hohen Pico alto, der im Winter eine Schneekappe trägt, und sind aus Laven, Tuffen, Schlacken und Bimssteinen, vorwiegend aus lockerem, wasserdurchlässigen Gesteinsmaterial, aufgebaut. Noch im Bereich des Golfstromes gelegen, erfreuen sich die Azoren eines milden Klimas von 17—18° mittlerer Jahrestemperatur und 850—1050 mm Niederschlag. Nach Osten hin, wo der Archipel in die Zone des Nordostpassates hineinreicht, nehmen die Niederschläge ab. In den Äquinoktien richten schwere Weststürme viel Unheil an.

Da auf den 2400 qkm großen Inseln rund 260 000 Menschen portugiesischer Abstammung neben Engländern, Irländern, Schotten, Flamen, Negern wohnen, ist die Volksdichte von 110 p. qkm viel zu groß für die Nährkraft des Bodens. Überdies ist das Land in den Händen weniger Großgrundbesitzer, die in Portugal leben und ihre Besitzungen in kleinen Parzellen verpachten. Deshalb wandern jährlich 3—4000 Einwohner nach Angola oder Amerika oder Hawaii aus. Der vormals vorherrschende Anbau von Wein, wie auf Madeira, und von Orangen ist zurückgegangen; dafür aber der von Bananen, Frühkartoffeln, Ananas, Tabak, Mais zur Blüte gekommen. Ein großer Teil der in Deutschland konsumierten frischen Ananas kommt von den Azoren.

Trotz des geringen Eigenhandels der Inseln ist doch der Schiffsverkehr in ihren drei Haupthäfen Ponta Delgada auf São Miguel, Angra auf Terceira und Horta auf Fayal erstaunlich groß. Es laufen jährlich 1000—1500 Schiffe mit über 2 Mill. Tonnengehalt ein. Der Grund dieses starken Durchgangsverkehrs ist natürlich die geographische Lage der Azoren vor der Südwestecke Europas und vor der Gibraltarstraße, im Schnittpunkt der großen ozeanischen Verkehrslinien Mittelmeer-Neuyork und England-Westindien-Panamakanal; sie verleiht ihnen eine höchst wertvolle verkehrspolitische und marine-strategische Stellung. Seit mehreren Jahren haben die portugiesische Regierung und konzessionierte Gesellschaften diese Stellung noch mehr ausgebaut.

Im Haupthafen Ponta Delgada auf São Miguel hat man durch große Dammbauten geräumigen Ankergrund für ein Dutzend großer Ozean-

dampfer und zahlreiche kleine Schiffe geschaffen, dazu Reparaturwerkstätten aller Art, Kohlendepots, Proviantlager u. a. m. eingerichtet, so daß der Hafen einer der besten und besuchtesten Rastplätze der Ozeanschiffahrt ist. Zudem ist der Hafenplatz Horta auf Fayal eine der wichtigsten Zentralen der transatlantischen Telegraphenkabel, in der sechs große englische, amerikanische, deutsche (Emden-Neuyork) und portugiesische Kabel aus Europa, Afrika und Amerika zusammenlaufen resp. dahin ausstrahlen, und auf fünf Inseln sind telegraphische Funkenstationen der verschiedenen Mächte errichtet worden. Im Atlantischen Ozean gibt es nur sehr wenige Punkte von so bevorzugter verkehrsgeographischer Lage, geopolitischer Bedeutung und militärisch-marinestrategischer Kraft wie die Azoren, sobald sie im Besitz einer flottenstarken Großmacht sein werden. So begreift man, daß schon mancherlei politische Intrigen der seefahrenden Großmächte, an denen sich auch die Vereinigten Staaten von Nordamerika lebhaft beteiligten, um die Erwerbung dieser Inselgruppen gespielt haben. Da aber keiner sie dem andern gönnte, hat das schwache Portugal bisher diese Besitzung behalten. Neuerdings wendet sich jedoch das Blatt, denn die Nordamerikaner haben auf Grund eines mit Portugal getroffenen Übereinkommens sich auf den Azoren festgesetzt, um sie als Stützpunkt für ihre Beteiligung am europäischen Krieg zu benutzen. Nach Zeitungsmeldungen sind bereits alle Befestigungen und Häfen in den Händen der Nordamerikaner und der Haupthafen Ponta Delgada zu einem Marine- und Waffenplatz ersten Ranges ausersehen. Schwerlich werden die U.S.A. aus der für sie so günstig gelegenen Inselgruppe wieder weichen, wenn sie nicht müssen.

#### b) Madeira.

Steil aus dem Ozean zu 1846 m Höhe (Pico Ruivo) erhebt sich das vulkanische Massiv der südlich benachbarten Insel Madeira. Auch diese Insel war schon den Phönikern bekannt und vom 13. Jahrh. an von portugiesischen und genuesischen Schiffen befahren; 1420 wurde sie von Portugal besetzt. Da Madeiras 65 km lange Achse ostwestlich verläuft, ist die breite Südfront durch die zentrale Bergkette trefflich gegen die kühlen nordöstlichen Passatwinde geschützt, so daß hier auf der Südseite das viel gerühmte milde Madeiraklima mit 18,6° mittlerer Jahrestemperatur, sehr geringen Wärmeschwankungen und 610 mm Regen seine vollen Reize und Gaben entwickeln kann. Das Fehlen jeder starken Luftbewegung und die reichliche Besonnung machen Madeira bekanntlich zu einer der besuchtesten Winterstationen

für Brustkranke aller Welt. Auch die Einheimischen bewohnen fast nur die geschützte Südseite der Insel, während das Innere und der Norden menschenarm sind. Einst angeblich dicht bewaldet — daher der Name Madeira = Holz — hat die Insel ihre vormalige Waldvegetation größtenteils durch die Ausbreitung der Bodenkultur und durch Brände verloren. Nur in den obern Regionen bis 1600 m und in den tiefen Bach- und Flußschluchten hat sich kräftiger Waldwuchs erhalten. Im Wald herrschen Lauraceen vor, an seinen Rändern *Myrica faya* und *Juniperus brevifolia*, und darüber in den Macchien *Erica*-büsche und *Vaccinium maderense* neben anderen Sträuchern.

Die Bodenkultur hat infolge des äußerst starken Anwachsens der Bevölkerung sich immer weiter an den Bergen empor erstreckt, deren basaltischer und trachytischer Verwitterungsboden reiche Frucht trägt, wo er nicht wegen zu großer Steilheit und Zerklüftung unbebaut bleiben muß. Von den 170,000 Portugiesen, Mischblütigen, Italienern Mauren, Negern und andern Elementen, die die 815 qkm große Insel mit den kleinen Nachbarinselchen bewohnen (208 p. qkm), leben zwei Drittel vom Acker- und Weinbau. Wein, Zuckerrohr, Ananas, Bananen und Frühgemüse spielen neben Getreide die erste Rolle. Etwa 10% von Madeiras Kulturboden sind Weinberge, aber der gesamte Weinexport wertet jährlich nur 2<sup>1</sup>/<sub>2</sub>—3 Millionen Mark, weil die Anbaumethoden noch recht primitiv sind und die Reblaus viel Schaden tut. Dadurch ist weniger der Anbau des gewöhnlichen Madeiraweines, des nicht süßen gelben „verdelho“, geschädigt als der des süßen roten Malvasiers, der hauptsächlich ausgeführt wird. Freilich wird auch kein Wein im Ausland so viel verfälscht wie dieser rote Madeira. Außer Frankreich und Spanien stellen namentlich Hamburg und Magdeburg recht schmackhaften feurigen „Kunstmadeira“ aus Obstwein, Honig, Nußschalenextrakt und andern guten Dingen her.

Das kleine Land kann seine allzu dichte Bevölkerung um so weniger ernähren, als der Bodenbesitz ungemein zersplittert ist. Die guten Lagen sind, wie auf den Azoren, in den Händen einiger weniger Großgrundbesitzer, und der Rest ist in so winzige Parzellen aufgeteilt, daß bei dieser Zwergwirtschaft die Leute hungern müssen. Deshalb wandern alljährlich, wie von den Azoren, 2—3000 Menschen nach Amerika, nach Hawai oder nach Angola aus, während die Zurückbleibenden, soweit sie keinen auskömmlichen Ackerboden haben, sich der Hausindustrie widmen, in der namentlich die Stickerei immer größeren Umfang gewinnt. 40—50,000 Frauen und Mädchen leben davon, und das meiste ging vor dem Krieg nach Deutschland.

Viel mehr noch als wegen seiner wundervollen, aus blauen Wogen sich in die Wolken türmenden Berglandschaft und wegen seines herrlichen milden Klimas gilt Madeira in der Wertschätzung der seefahrenden Nationen wegen seiner geographischen Lage. Noch näher als die Azoren ist Madeira der Gibraltarstraße vorgelagert, und auf nahezu gerader Linie liegt es zwischen Lissabon, den Kapverden und den Haupthäfen Brasiliens sowie zwischen Hamburg und Westafrika. Über Madeira laufen deshalb die meisten großen Südamerika- und viele West- und Südafrika-Dampfer, um Kohlen einzunehmen; etwa 1500 Schiffe ankern jährlich im Haupthafen Funchal, obgleich er weit offen und schlecht geschützt ist, so daß die Schiffe bei schwerem Wind und Seegang besser außerhalb bleiben. Schon wegen dieses Mangels an einem sichern Hafen steht Madeira in verkehrsgeographischer und marinestrategischer Bedeutung weit hinter den Azoren zurück.

England sowohl wie die Vereinigten Staaten haben schon längst ihr Auge auf diese prächtige Insel geworfen. Funchal ist in seinen marinen Anlagen, seinen Magazinen, seiner Verkehrssprache schon fast ganz anglisiert. Das Volk aber sympathisiert nicht mit England, sondern mit Amerika, mit dem es infolge der starken Auswanderung dorthin zahlreiche Verbindungen hat. Der deutsche Einfluß war stark im Wachsen, bis ihn 1903 eine ungeschickte Sanatoriumkaufgeschichte, die Englands Eifersucht reizte, gedämpft hat. Aber was jetzt nicht ist, kann ja noch werden.

## 2. Die Kapverdischen Inseln.

In der nächstsüdlichen portugiesischen Inselgruppe, den Kapverden (Ilhas do Cabo verde), betreten wir die erste eigentliche Kolonie Portugals, die wie alle übrigen in den Tropen liegt. Die Kapverdenlandschaft erinnert mit ihren zahllosen Kraterbergen weithin an eine Mondlandschaft, und steril wie die Mondoberfläche sind weite Gebiete ihrer Bimssteinaufschüttung. Der noch etwas aktive höchste Berg Fogo (= Feuer) erhebt sich zu 2850 m. Klimatisch gehören die Kapverden noch zum Bereich der südwestlichen Sahara. Sie haben nur 250—300 mm Regen jährlich; ja die Hauptinsel São Vicente bleibt in manchen Jahren gänzlich regenlos, so daß der größte Teil des Trinkwassers von der Insel São Antão herübergeschafft werden muß. Daher ist die Vegetation wüsten- oder steppenhaft, und was in den wenigen Bachschluchten noch an Bäumen und Büschen wächst, holzen die Bewohner ab und fressen die Ziegen oder Heuschrecken weg. Da die

Bewohner sehr überwiegend Neger von Senegambien und andern westafrikanischen Gebieten sind, ist der Bodenbau noch recht primitiv; 1900 war der Pflug noch unbekannt. Hauptkulturen für den Export sind Purgueira (Purgiernuß, *Jatropha curcas*), Kaffee, Bataten, Mais, Bananen, Orangen, die alle am besten in den geschützten Kratermulden gedeihen. Der Kaffee von São Thiago und die Goldbananen von São Antão gelten für die besten aus allen portugiesischen Kolonien; leider ist es nur sehr wenig. Da, wie auf Madeira, so auch hier der nutzbare Boden größtenteils wenigen Großgrundbesitzern gehört, ist eine Verpachtung kleinster Parzellen im Brauch, die ihre Bearbeiter kaum ernähren können.

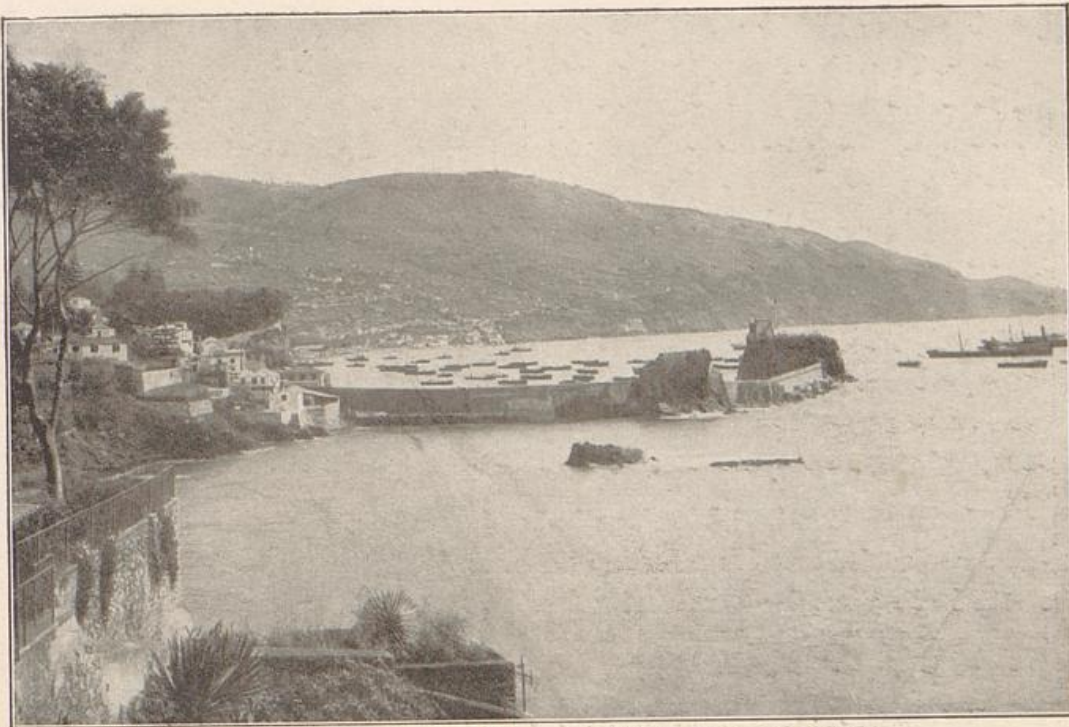
Den häufigen Mißernten und wirtschaftlichen Krisen sucht die Regierung mannigfach abzuwenden, aber die Negerbevölkerung ist zu faul und indolent, um recht mitzuarbeiten, und zum Bau nötiger Bewässerungsanlagen und Verkehrsstraßen fehlen der Regierung die Mittel. So erklärt es sich, daß sich die Bevölkerung nur sehr langsam vermehrt; auf den 3820 qkm der Inseln wohnen nur ca. 150,000 Menschen, also knapp 80 p. qkm, und auch hier ist die Auswanderung nach Nordamerika stark, jährlich 1500—1800. Viele gehen auch als Arbeiter und Arbeiterinnen in die Kakaopflanzungen von São Thomé und Príncipe. Produktion und Eigenhandel der Kapverden sind infolge dieser Verhältnisse gering, und die Ausfuhr überstieg noch nie 3 Mill. Mk. 1914: Einfuhr 8 Mill. Mk., Ausfuhr 1,2 Mill. Mk. Der gesamte Export geht nach Portugal, wogegen die 8 mal größere Einfuhr fast ganz aus England kommt und zwar in Gestalt von Kohlen für die vielen, meist englischen Kohlendepots, aus denen die zahlreichen Dampfer der die Kapverden anlaufenden Schifffahrtslinien versorgt werden. Die günstige Verkehrslage zwischen Europa und Südamerika oder West- und Südamerika und mehrere gute Naturhäfen haben die Kapverden zu der meist angelaufenen Kohlenstation des östlichen Atlantischen Ozeans gemacht. Der in weiter geschützter Bucht liegende Hauptkohlenhafen Porto Grande auf São Vicente wird jährlich von mehr als 2000 Schiffen angelaufen, kleinernteils auf dem Weg nach und von Westafrika, größtenteils nach oder von Südamerika. Es ist Station mehrerer Seekabel und hat 30 Postanstalten der verschiedensten Dampferlinien. Erst in neuester Zeit ist in dem bisher stetig wachsenden Dampferverkehr der Kapverden ein Stillstand eingetreten, weil die modernen Schiffsmaschinen weniger Kohlen verbrauchen und dadurch ihre Dampfer befähigen, viel weitere Strecken, z. B. von Lissabon direkt nach Rio, durchzufahren, ohne auf einer Zwischenstation Kohlen einzunehmen.

An dem aus ihrer Lage vor Afrikas Westspitze entspringenden verkehrsgeographischen und flottenstrategischen Wert der Kapverden ändert aber dieser neuere Stillstand des Dampferanlaufens natürlich nur wenig. Die vorzügliche Verkehrslage gibt dem kleinen Archipel die wirtschaftliche und weltpolitische Bedeutung, die ihn für jede Weltmacht begehrenswert erscheinen läßt, für die deutsche umsomehr, als sie auf dem Seeweg von Deutschland nach Mittelafrika keinen bessern Stützpunkt vor der westafrikanischen Küste finden kann, während gegenüber auf dem Festland bereits Frankreich und England stark ausgebaute Kriegs- und Handelshäfen, jenes in Dakar, dieses in Bathurst und weiter südlich in Freetown, haben und Nordamerika voraussichtlich einmal in der von ihm gegründeten und bevormundeten Negerrepublik Liberia haben wird.

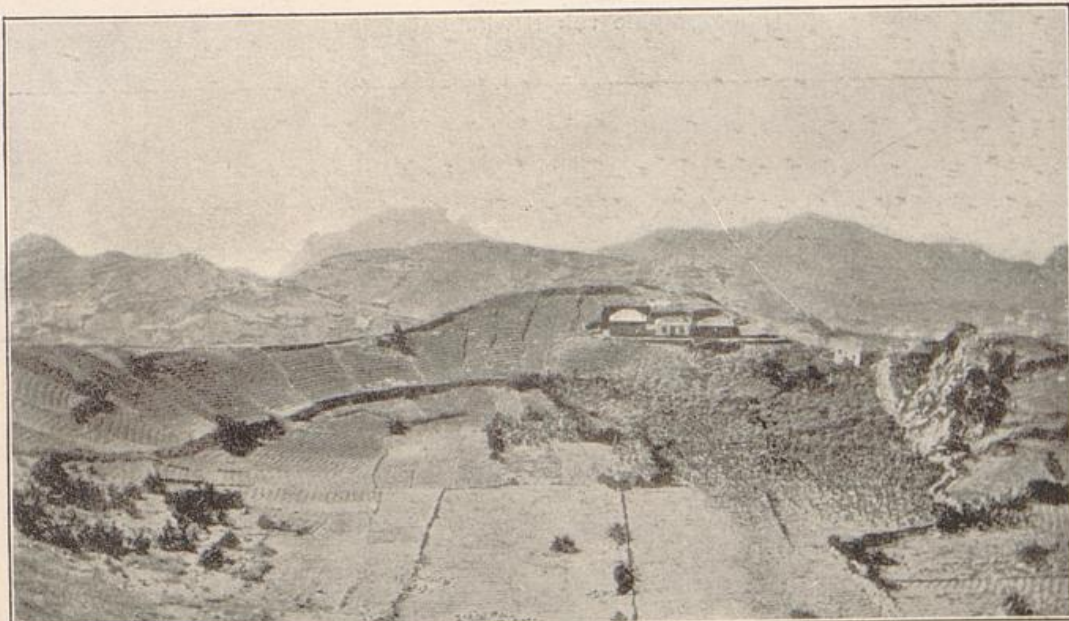
### 3. Portugiesisch-Guinea.

Den Kapverden zunächst gelegen ist die älteste kontinentale Kolonie Portugals in Afrika, *Guinea portugueza*, wo sich die portugiesischen Faktoreien schon um 1460 organisiert haben. Die auf dem Festland und den davor liegenden Bissagosinseln verstreuten Teile sind aber erst 1879 von den Portugiesen zur Provinz Guinea zusammengefaßt worden. Sie ist mit 34,000 qkm Fläche so groß wie Württemberg und Baden zusammen und hat 820,000 Einwohner (nach Goth. Kalender u. Statesmans yearbook; nach andern nur 200,000). Die Bevölkerung ist bunt gemischt aus Papéis, Mandingo, Fulbe, Kru u. a. Portugiesisch-Guinea ist zum großen Teil Niederland mit einem tief ins Innere eingreifenden, 170 km weit schiffbaren Flußnetz (Rio Caecho, R. Grande, R. Geba), das die Küstenregion in zahllose Ästuarien und Inselchen zerschneidet: der Bissagos-Archipel. Da auf diesen Niederungen ein heißes feuchtes Klima mit 26° mittl. Temp. in der Regenzeit, 32° in der Trockenzeit, und 1500—3000 mm Jahresregen liegt, sind sie ein höchst ungesunder Aufenthalt für den Europäer, selbst für den klimaharten Portugiesen.

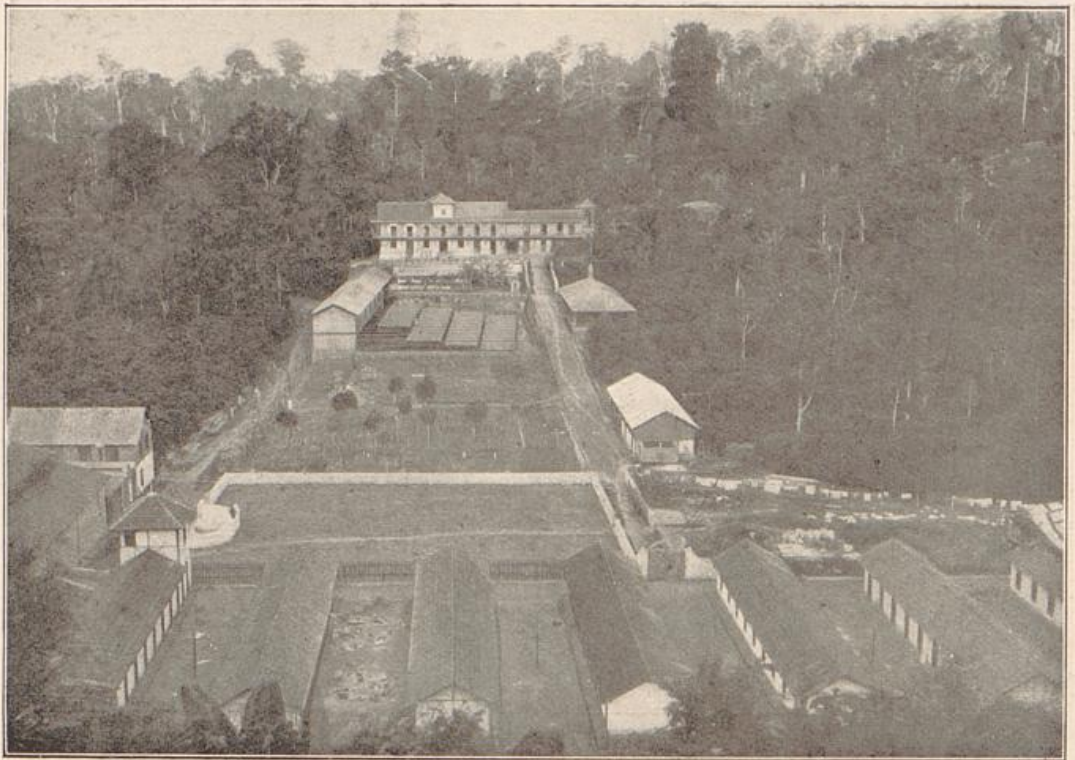
Der fruchtbare Boden, der Waldreichtum in der westlichen, dem regenbringenden Südwestmonsun ausgesetzten Hälfte des Landes und die Arbeitsfähigkeit der Negerbevölkerung könnten die wirtschaftliche Entwicklung Portugiesisch-Guineas aussichtsvoll fördern, wenn nicht die Eingeborenenstämme in fortwährendem Kampf miteinander und mit den Portugiesen lägen, und wenn die portugiesische Verwaltung nicht so kurzichtig und rückständig wäre, wie sie ist. Einst war Portugiesisch-Guinea ein Hauptklavenexport-Gebiet für die Kapverden, für São



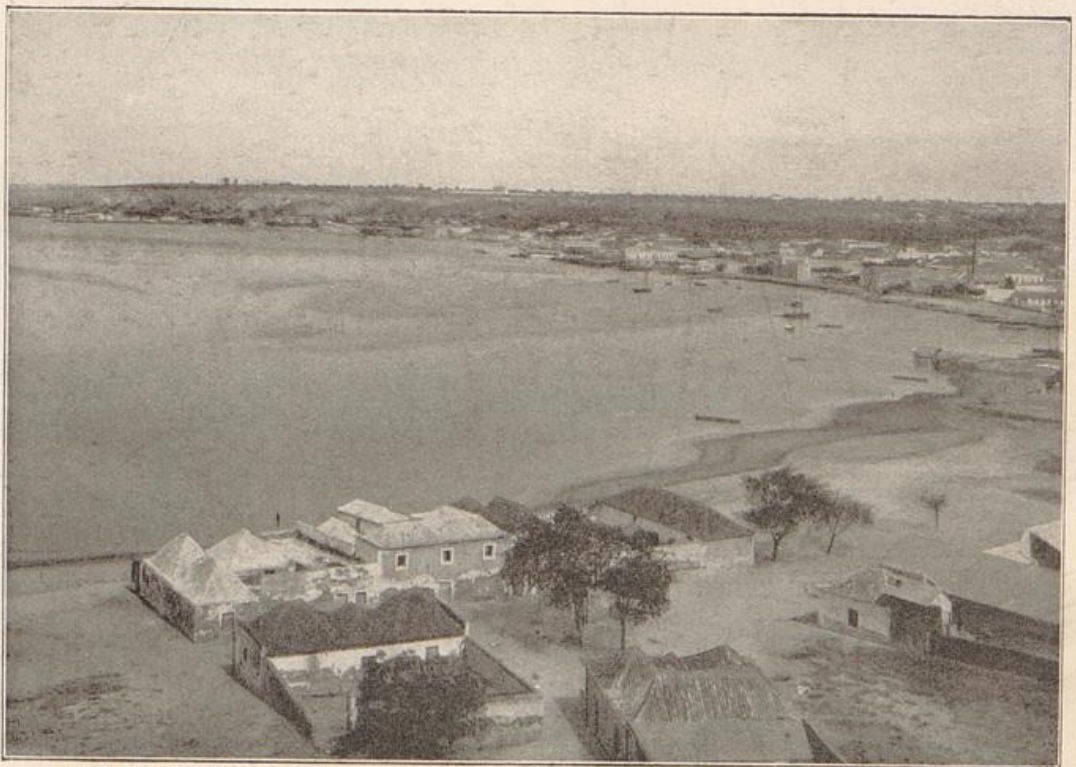
1. Madeira: Hafen von Funchal. (Nach Photographie.)



2. Kapverden: Krater mit Gartenbau auf der Insel Brava. (Nach I. Friedlaender.)



3. São Thomé: Kakaopflanzung Gueluz und Aufbereitungsanlage.  
(Photographie von Dr. Paul Rohrbach.)



4. Angola: Die Bucht von Loanda. (Photographie von Dr. Paul Rohrbach.)

Thomé, für Amerika. Seit Abschaffung der Sklaverei 1878 ist es mit der Wohlfahrt der Kolonie vorbei. So kommt die Kolonie seit Jahrzehnten aus den chronischen Defizits nicht heraus und erfordert stets Verwaltungszuschüsse vom Mutterland.

Ein wirtschaftlicher Ausgleich ist aber auch nicht durch den Handel mit dem Mutterland geschaffen, denn die hauptsächlichlichen Ausfuhrprodukte Zucker, Kautschuk, Häute, Wachs, Palmkerne, Erdnüsse gehen zumeist nach Deutschland, und ohnedies erreicht die Einfuhr (1914) nur 5,6 Mill., die Ausfuhr 4,2 Mill. Mk. In den Häfen Bolama (Regierungssitz), Bissão (Handelszentrale) und Cacheo laufen jährlich nur etwa 100 Dampfer ein und aus, in der großen Mehrzahl deutsche. Die Verbindung mit Portugal unterhält via Kapverden die portugiesische Dampferkompagnie Empresa nacional de navegação.

Seit 20 Jahren sind aber, wie A. L. da Fonseca statistisch nachweist (Bol. Soc. Geogr. Lisb. 1914, S. 429), trotz aller Rückständigkeit die Handelswerte und die Finanzeinnahmen der Kolonie langsam und letzthin auch beträchtlich gestiegen, so daß die relative Zunahme nur jener von São Thomé im portugiesischen Kolonialreich nachsteht. In São Thomé ist der Export seit 20 Jahren um 36 %, der Import um 13 $\frac{1}{2}$  % gewachsen, in Guinea um 22 $\frac{1}{2}$  resp. 19 %. Im Budget 1913/14 überwiegen die Einnahmen bereits die Ausgaben um einige 100,000 Mark. Die Haupteinnahmequelle der Kolonie ist aber leider der hohe Zoll auf Alkohol, der im Betrag von fast  $\frac{1}{2}$  Mill. Liter jährlich allein aus Hamburg eingeführt wird und in der Totalmenge von 1,3 Mill. Liter jährlich im Lande konsumiert wird. „Triste prosperidade financeira, alcançada em detrimento do futuro de uma raça!“, ruft der portugiesische Berichtstatter L. da Fonseca betrübt aus.

Unter einer guten Verwaltung, die ein verständiges Zoll- und Steuersystem einführt und dem ewigen Unfrieden der Eingebornen ein Ende machte, könnte Guinea portugueza mit seinen natürlichen Vorzügen, seinen verkehrserleichternden Wasserwegen und seiner guten Weltlage an der Westecke des afrikanischen Kontinents ein sehr nützlicher Bestandteil eines modernen Kolonialreichs werden. Frankreich hat bei seiner mächtigen Ausdehnung über Westafrika schon mehrmals sehr empfindliche „Grenzregulierungen“ den Portugiesen in Guinea aufgezwungen. Jetzt ist Portugiesisch-Guinea eine winzige Enklave im rings umschließenden französischen Gebiet, das seinem kleinen portugiesischen Nachbar den Verkehr mit dem Hinterland möglichst erschwert und ihn wohl eines Tages zur Übergabe

zwingen wird, wenn sich nicht bald ein anderer Mächtiger dieses wertvollen Stückes westafrikanischen Landes annimmt.

#### 4. Die Inseln São Thomé und Principe.

Keine portugiesische Kolonie wird von den Portugiesen so überschwenglich gepriesen wie die beiden kleinen Inseln São Thomé und Principe im Golf von Guinea; sie sind „die Juwelen der lusitanischen Kolonien“, ja sogar „das irdische Paradies“. Keine andere Kolonie hat sich aber auch so rapide entwickelt und wirft den Portugiesen so große Handelsgewinne und Finanzeinnahmen ab wie diese beiden Guinea-inseln. Beide zusammen bilden die Provincia de São Thomé.

Vulkanischen Ursprunges, wie die ganze Inselreihe des Golfes von Guinea und wie der Pik von Kamerun, haben die Inseln einen von den tropischen Klimakräften tief verwitterten äußerst fruchtbaren Boden der basaltischen und trachytischen Laven. Das im Pico de São Thomé bis 2140 m aufgetürmte Inselgebirge fällt nach Westen und Süden, woher die Winde des Südwestmonsuns und die Wogen der Südäquatorialströmung branden, in steilen Küsten zur See ab, während nach Norden und Osten sich die Hänge leicht neigen. Auf diesen geschützten Nord- und Ostseiten öffnen sich weit die Baien mit den Hafenplätzen São Antonio auf Principe und São Thomé auf der gleichnamigen Insel. Nur gegen die in der Tornadozeit aus Osten hereinbrechenden Gewitterstürme bieten auch diese Häfen keinen Schutz. Übrigens ist selbst der Haupthafen mit dem Städtchen São Thomé sehr der Verbesserung bedürftig, da wegen der starken Verschlammung die Dampfer  $\frac{1}{2}$  km vom Ufer vor Anker gehen müssen.

Zahllose wasserreiche und sedimentführende Bäche rauschen von den Bergen zu Tal. Das Klima ist typisch tropisch mit mehr als  $26^{\circ}$  mittl. Jahreswärme und mehr als 1500 mm Niederschlägen, die in 2 Regenzeiten fallen. Aber auf São Thomé ist wohl infolge kühlen Auftriebwassers und der größeren Ferne vom Festland das Klima gesünder, als die Lage fast genau unter dem Äquator erwarten läßt, wogegen Principe für sehr ungesund gilt und viel dünner bevölkert ist. Beide Inseln hatten 1913 rund 70,000 Bewohner, darunter 2000 Europäer. Beide sind zusammen mit 940 qkm (nach Goth. Kal.) so groß wie das Fürstentum Schwarzburg-Rudolstadt.

Von beiden Inseln ist São Thomé mit 830 qkm dem 110 qkm großen Principe fast 8 fach überlegen. Principe, der „Garten Afrikas“, wie es die Portugiesen nennen, liegt völlig zugedeckt unter dichtester Tropenvegetation, die vom Meere bis zum Gipfel des Monte Papagayo

(930 m) emporsteigt ein entzückendes Landschaftsbild mit seinen kühn geschwungenen vulkanischen Berglinien, seinen gigantischen Basaltzacken und -obelisken auf den Höhen, seinen buchtenreichen Küsten, seinen schmucken Plantagengebäuden und seinen hoch an den Bergen hinaufziehenden Kakao-, Kaffee-, Cinchona- und anderen Pflanzungen. In der tropischen Üppigkeit aber lauert ein furchtbares Gespenst, das bis in die neueste Zeit die Entwicklung der Insel niedergedrückt hat: die Schlafkrankheit, die schon 1820 von Gabun durch Sklaven eingeschleppt ward.  $\frac{3}{4}$  Jahrhunderte haben die Portugiesen nichts gegen die alle Arbeit lähmende Seuche getan. Erst 1905 fand die Regierung die nötige Energie und die geeigneten Ärzte unter Leitung des Goanesen Dr. B. da Costa, um den Kampf gegen die furchtbare Stechfliege *Glossina palpalis* aufzunehmen. Durch Internierung aller Schlafkranken auf der Insel, Behandlung mit Atoxyl, Ausrottung der Brutstätten der Stechfliegen und andre Maßregeln gelang es, bis 1913 die Lage erstaunlich zu bessern. Zum günstigen Erfolg trug viel bei, daß die Insel sehr klein ist und daß es auf der Südhälfte der Insel wegen der dort stets wehenden starken Südwinde nur sehr wenig Glossinen und Erkrankungen gab.

Da die Insel Principe bisher wegen der Schlafkrankheitsgefahr nur schwer die notwendigen Plantagenarbeiter beschaffen konnte, hat ihr die Regierung behufs Hebung der Finanzlage die Vergünstigung zugestanden keine Exportzölle auf ihren Kakao zahlen zu müssen, wogegen das von Schlafkrankheit freie São Thomé 7,20 Mark Exportzoll auf den Doppelzentner Kakao zu zahlen hat. Es ist nun aber zu erwarten, daß nach Austilgung der Schlafkrankheit auch auf Principe dieselben Exportzölle eingeführt werden. Von den 12,000 Hektar Fläche der Insel sind 1913 9880 ha, also mehr als  $\frac{3}{4}$ , angebaut gewesen, und fast die Hälfte der Insel gehört einer Gesellschaft, der *Sociedade de agricultura colonial*.

Wesentlich günstiger haben sich die Verhältnisse auf der Nachbarinsel São Thomé entwickelt, wo dieselben vorteilhaften Naturbedingungen vorliegen, aber größerer Raum geboten ist und keine Schlafkrankheit die Arbeiten gehindert hat. Auch hier ist die Nord- und Ostseite die Kulturseite, da sie größere ebene Flächen und bessere Häfen, die Süd- und Westseiten dagegen zu viel Wind, zu viel Regen und zu wenig Sonne haben. Aber allmählich greift der Plantagenbau von der vollbesetzten Nordhälfte auch auf die Südhälfte über.

Je nach den klimatischen Höhenstufen unterscheidet man auf São Thomé (und Principe) 3 natürliche Zonen, die zugleich Kul-

turzonen sind: 1) die Küstenzone bis 400 m über d. M., mit 28—30° Jahrestemp., die Zone des vorwiegenden Kakaobaues; 2) die Mittelzone, 400—800 m, 22—28°, vorwiegend Kaffeebau; 3) die obere Zone, 800—2000 m, 18—22°, vorwiegend Cinchonakultur (Chinin). Der Urwald endet bei 1930 m, und darüber reicht Busch und Grasland mit *Podocarpus Mannii* bis zu dem 2140 m hohen Gipfel des Pico de São Thomé. Weit- aus die wichtigste Zone ist die untere mit ihrer Kakaokultur. Kaffee und Cinchona in der 2. u. 3. Zone treten dagegen weit zurück, und ganz untergeordnet sind Zuckerrohr, Kautschuk, Ölpalme, Zimmt, Kola, Tee u. a. m. Die Kaffeekultur ist auf São Thomé im Jahr 1800 eingeführt worden, Kakao 1822 und Cinchona 1864.

Die vorzügliche Qualität des auf São Thomé und Principe gebauten Kakaos hat diese kleinen Inseln zum produktionskräftigsten und handelsstärksten Kolonialbesitz Portugals gemacht. Die 36,000 Tonnen Jahresausfuhr von Kakao (1913) werteten bei einem Preis von M. 1,80 p. Kilo rund 65 Mill. Mark, d. i. viel mehr als der Exportwert jeder andern portugiesischen Kolonie. Von den 255,500 Tonnen Kakao-Weltproduktion (1913) lieferte São Thomé allein ca.  $\frac{1}{7}$ . „Kein Tropenland der Welt hat auf einem so kleinen Raum eine so hohe Prosperität entwickelt wie die Provinz São Thomé.“ (Chevalier, *La Geographie*, 1906). 1914 hatte aber der Gesamthandel der beiden Guinea- inseln unter dem Einfluß des Kriegsbeginns und des Ausfalls der deutschen Käufer stark abgenommen: Einfuhr 15,2 Mill., Ausfuhr 29,6 Mill. Mk. (Escudo à Mk. 4 gerechnet).

Von den 830 qkm der Insel São Thomé waren 1913 525 qkm angebaut. Wie auf Principe ist der Großgrundbesitz fast allein- herrschend. Von den bebauten Ländereien der beiden Inseln gehören 76 % einzelnen Großgrundbesitzern, 24 % den Gesellschaften. Die größte Gesellschaft, die *Companhia agricola de Principe*, die aber ihren Hauptbesitz auf São Thomé hat, arbeitet mit 18 Mill. Mk. Kapital und produziert jährlich 2,6 Mill. kg Kakao. Der größte Privatbesitz ist der Plantagenkomplex des Marquis de Valle flor mit 3,5 Mill. kg jährlicher Kakaoerzeugung im Wert von 6,3 Mill. Mark, d. i. so viel wie der Kakao in allen deutschen Kolonien zusammen. Fast alle Plantagen gehören Portugiesen oder portugiesischen Gesellschaften. In den Händen von Ausländern oder von ausländischem Kapital sind nur ganz wenige. Die Besitzer aller größeren Plantagen wohnen in Lissabon und lassen die Betriebe auf São Thomé durch administradores leiten.

Soweit der Raum reicht, bietet die Natur der Ausbreitung des Plantagenbaues keinerlei Schwierigkeiten. Einzig und allein die Besor-

gung der nötigen guten Arbeiter ist ein schweres Hindernis. Da die wenigen Eingeborenen der Inseln für den Plantagenbau nicht genügen und die seit dem 17. Jahrh. eingeführten portugiesischen Deportierten verkommen und unbrauchbar sind, mußten schon seit  $\frac{1}{2}$  Jahrhundert Arbeitskräfte von außerhalb, d. i. vom afrikanischen Kontinent eingeführt werden. Solange die Sklaverei gesetzlich bestand, war das sehr einfach. Seit Aufhebung der Sklaverei 1878 aber kommen die Kontraktarbeiter, nachdem ein Versuch mit Chinesen, die von Makao bezogen waren, fehlgeschlagen war, meist von der nahen portugiesischen Kolonie Angola, neuerdings auch von Moçambique, den Kapverden und Portugiesisch-Guinea. Gegenwärtig arbeiten ungefähr 40,000 Angeworbene (serviçaes) in den Pflanzungen.

In den ersten Jahrzehnten der Arbeiteranwerbungen für São Thomé ging es in Angola und São Thomé nicht ohne Gewaltsamkeiten ab. Die Angeworbenen wurden trotz ihrer Kontrakte oft schlecht bezahlt und auf den Inseln festgehalten, so daß nur wenige ihre Heimat wiedersahen. Das erregte nicht nur Ärger und Klagen in der Kolonie Angola, der die Arbeitskräfte entzogen wurden, sondern auch Proteste in den Vereinigten Staaten Nord Amerikas und in England, wo man sich „im Namen der Menschlichkeit“ gegen die Ausbeutung und gegen „forced labour“ (Zwangsarbeit) der armen Schwarzen ins Zeug legte. Insbesondere ereiferten sich in den englischen Zeitungen die englischen Kakaohändler und Schokoladenfabrikanten, unter denen der Birminghamer Schokoladenfabrikant W. A. Cadbury sogar ein dickes vielgelesenes Buch über die schlimmen Arbeiterzustände im portugiesischen Westafrika veröffentlichte: *Labour in Portuguese West-Afrika*, London 1908. Deren Interesse war aber nicht ganz rein, denn São Thomé war in der Kakaoproduktion damals noch der überlegene Konkurrent der britischen Gold Coast Colony, die mit kostspieligeren Arbeitskräften arbeiten mußte als São Thomé. (Dagegen exportierte die Gold Coast Colony 1915 bereits 77, 278 Tonnen Kakao im Wert von 3,651,340 £). Die heftige Agitation hatte indessen schon 1903 zur Folge gehabt, daß die portugiesische Regierung Bestimmungen erließ, durch welche die Arbeitsanwerbung, die Arbeitsdauer (meist 5 Jahre), die Arbeitertransporte, die Löhne (Minimum 2500 Reis = 10 Mark pro Monat), die Behandlung der Arbeiter auf den Plantagen, die Einrichtung von Krankenhäusern, gesunden Wohnungen, Schulen, der Rücktransport in die Heimat nach Ablauf des Kontraktes und dergl. in feste Normen gebracht wurde. 1909 und 1911 folgten weitere Reglements. Und man muß nach den Schilderungen unparteiischer Beurteiler,

z. B. des Konsuls Singelmann, anerkennen, daß die Bestimmungen von den Behörden wie von den Plantagenverwaltungen korrekt ausgeführt werden. „In wenigen Kolonien der Welt“ sagt ein deutscher Sachkundiger, „haben es die schwarzen Kontraktarbeiter so gut wie auf São Thomé.“ Besonders hervorgehoben wird der ohne Härte geübte mustergiltige, fast militärische Drill der Arbeiter.

Zum Schutz seines Eigenhandels belegt Portugal den Export von São Thomé-Kakao oder Kaffee nach fremden Häfen mit viel höheren Zöllen als nach portugiesischen Häfen; dort mit 15 bis 24 Mk. pro Doppelzentner Kakao, hier nur mit 7,20 Mk. Diese hohen Auslandexportzölle wird Portugal nicht mehr lange aufrechterhalten können, weil weder die deutschen Kolonien noch die englische Goldküstenkolonie, die immer mehr guten Kakao produzieren und mit São Thomé konkurrieren, Exportzölle haben. Deutschland war an diesen Zollfragen interessiert, da es der größte Abnehmer von São Thomé-Kakao war. Infolge der wachsenden eignen Kakaoproduktion, namentlich aus Kamerun, hat zwar Deutschland in den letzten Jahren vor dem Krieg aus São Thomé immer weniger Kakao eingeführt, aber es waren 1913 doch immer noch 11,400 Tonnen im Wert von rund 20 $\frac{1}{2}$  Mill. Mark. Da Deutschland in den 3 letzten Jahren vor dem Krieg rund 55,000 Tonnen Kakao jährlich verbraucht hat, könnte es sich durch den Besitz São Thomés und Kameruns ganz unabhängig von der Kakaoversorgung anderer Länder machen.

Seit dem Kriegsbeginn fehlt nun der Deutsche als bester Kunde auf dem portugiesischen Kakaomarkt; es stauten sich die Kakaozuflüsse in Lissabon und blieben, da England im Interesse seiner eigenen Kakaoproduktion in der Gold Coast Colony den portugiesischen Kakao bis 1917 boykottiert hatte, größtenteils unverkäuflich. Ende Juli 1917 lagen 185,000 Sack Kakao in den Zollagern Lissabons und 150,000 in São Thomé, zusammen 335,000 Sack von 60 kg, im Wert von rund 40 Mill. Mark. Durch das lange Lagern verschlechtert sich auch natürlich die Qualität, und viel wird ganz verderben. Die Plantagenbesitzer bekommen kein Geld zur Unterhaltung ihrer Plantagen, die durchschnittlich 30 Mill. Mk. im Jahr erfordern. Kurz, es ist eine schwere Kakao-Krise in Lissabon und São Thomé hereingebrochen, für die sich Portugal bei seinem großen britischen „Beschützer“ zu bedanken hat.

An Zöllen, Steuern und andern Abgaben nahm die portugiesische Regierung auf den beiden Inseln São Thomé und Principe 1913 und 14 je rund 4 $\frac{1}{2}$  Mill. Mk. ein, wogegen sie rund 4 Mill. Ausgaben hatte. Den

Überschuß von  $\frac{1}{2}$  Mill. muß aber die Regierung zur Deckung der Defizits anderer, weniger begünstigter Kolonien, z. B. Angolas, verwenden.

Die Rentabilität der Kakaopflanzungen war bis zum Weltkrieg nach der örtlichen Lage, nach dem Alter und der Tragfähigkeit der Bäume etc. verschieden. Die bestgelegenen haben ihren Aktionären in den letzten Jahren 12—15 % Dividende gezahlt, die weniger guten 5—6 %. 1907 versuchte ein kapitalstarkes deutsches Syndikat große Plantagenankäufe auf São Thomé zu machen, 1912 desgleichen ein englisches Syndikat auf São Thomé und Principe. Beide Versuche scheiterten an den übertriebenen Forderungen der portugiesischen Eigentümer. Hoffen wir, daß wir im Friedensschluß nicht bloß die Plantagen billiger bekommen, als damals gefordert wurde, sondern die beiden in strotzender Üppigkeit und blühender Kultur stehenden Inseln selbst.

Eine besondere verkehrsgeographische Bedeutung, wie den Kapverden und Azoren, kommt den im Innenwinkel des Guinea-golfs gelegenen Inseln nicht zu, aber starke politische Kraft können sie in der Hand einer Großmacht gewinnen durch ihre zugleich schützende und kontrollierende Randlage vor den Festlandsgebieten Nieder-guineas, und doppelt wertvoll für ein deutsches Mittelafrrika als Vorposten und als festes Glied einer das Mutterland mit dem Kolonialblock verbindenden Stationenkette.

### 5. Angola.

Weitaus die größte Kolonie Portugals ist das kontinentale Portugiesisch-Westafrika, kurz Angola genannt, das mit 1,270,000 qkm Fläche die nächstgrößte portugiesische Kolonie Moçambique (760,000 qkm) um gut  $\frac{2}{5}$  übertrifft. Sie ist  $2\frac{1}{3}$  mal so groß wie das Deutsche Reich, hat aber nur 4,2 Mill. Einwohner, also nur  $\frac{1}{18}$  des Deutschen Reiches und nur  $\frac{1}{2}$  des um  $\frac{1}{4}$  kleineren Deutschostafrika. Vom Kongo im Norden bis zum Kunene im Süden hat Angola 1625 km Küstenlänge und reicht im Osten bis zu den östlichsten Quellflüssen des Sambesi in  $25^{\circ}$  ö. L. Im Norden und Nordosten hat es die belgische Kongokolonie zum Nachbar, im Südosten das nördliche Rhodesien und im Süden Deutsch-Südwestafrika. Es ist in die 6 Distrikte Portugiesisch-Congo mit der Exklave Cabinda, Loanda, Lunda, Benguella (größter), Mossámedes und Huilla geteilt, deren jeder von einem Gouverneur verwaltet wird. Der ihnen übergeordnete Generalgouverneur von Angola residiert in Loanda. Ein Dekret von Mitte September 1917 hat Neuerungen in der Verwaltungseinteilung angeordnet, die aus Anlaß der Eingebornenaufstände

mehrere Militärdistrikte unter der Leitung von Offizieren schafft und die bisherige Distriktgliederung vielfach ändert. Die Neuerung dürfte mit der Beendigung des Krieges wieder aufgehoben werden.

Angola ist in seiner Hauptmasse ein Hochland, im Aufbau ähnlich dem angrenzenden Deutsch-Südwestafrika. Vom Küstengebiet steigt es ganz allmählich nach dem Innern an, hebt sich dann in einer oder mehreren Stufen zum innern großen mehrgliedrigeren Hochland und senkt sich ostwärts gegen die Sambesi- und die Kassaimulden langsam hinab. Weithin schiebt sich zwischen dem niedrigen Küstenland und dem Hochland des Innern noch ein bergiges Übergangsgebiet ein. Das ganze, seinem geologischen Bau nach einst zusammenhängende Hochland ist durch die Erosion in eine Reihe großer und kleiner Hochlandsgebiete, Planaltos, zerschnitten, die durch schmale Rücken miteinander verbunden sind. Auch tektonische Kräfte haben an der Gestaltung der Planaltos mitgearbeitet, wie das Vorkommen heißer Quellen, z. B. bei der Mission Otchilese im Bihébezirk, zeigt.

Die Nordhälfte Angolas ist viel mehr abgetragen als die Südhälfte und übersteigt selten 1400 m Höhe. Die Südhälfte ist viel massiger und bergiger und erreicht in mehreren Gipfeln 2300 m Höhe (Elonga, Lovili). In einem langen hohen Steilabfall von meist 1000 und mehr Meter Höhe zieht sich der Rand der massigen Südhälfte vom obern Kassai bei 11° s. B. nach WSW bis zum Hochplateau von Bihé, wo er nach SW umbiegt und hinter Mossámedes sich am meisten der Küste nähert. Es ist hier die sog. Schella. Dann wendet er sich nach SO zum Kunene und verläuft schließlich ostwärts. Dieses in einer großen Masse von ONO nach WSW gerichtete südangolische Hochland bildet den Westteil der südäquatorialen Wasserscheide, von dem hier nach Norden der Kuanza zum Atlantischen Ozean, der Kuango und Kassai zum Kongo abfließen, nach Süden der Kunene zum Atlantik, der Okavango zum Ngamisee, der Kuando und Obersambesi zum Sambesi.

Nach den Haupthafenplätzen der Küste nennt man die von ihnen zugänglichen Hochlandsgebiete des Innern den Planalto von Loanda im Norden (in Loanda der Planalto von Malandje genannt), den Planalto von Benguella in der Mitte und den Planalto von Mossámedes im Süden. Von ihnen ist der mittlere, der Planalto von Benguella, der höchste und größte. Er hat weithin 1800 m Durchschnittshöhe und umfaßt nach Rohrbach mit den beiden Hauptlandschaften Bailundo und Bihé und ihrer Nachbarschaft ca. 40,000 qkm, also soviel wie die Provinz Schlesien. Die beiden andern Planaltos im N und S sind kleiner, alle 3 zusammen ca. 70,000 qkm groß, wenn wir

mit P. Rohrbach die untere Höhengrenze der Planaltos aus klimatischen Gründen bei 1300 m, der Grenzlinie der Malaria, ziehen, die für die wirtschaftliche Betrachtung und Bewertung von größter Wichtigkeit ist, wie nachher zu zeigen ist. Hochland im rein geographischen Sinn, also mit mindestens 1000 m Höhe, ist das Land noch weit darüber hinaus nach Norden und Osten.

Die Küste, die vom Kongo bis zum Kunene über 1600 km lang ist, ist im Norden flach oder hügelig, und in ihren Häfen Landana und Cabinda noch von der starken Brandung der Calema bespült; von Ambriz an ist sie aber Steilküste, die ihre höchste Ausbildung gegen Benguella zu gewinnt, von Mossámedes an jedoch schnell in die Dünenküste der südwestafrikanischen Namib übergeht. Weniger durch diese Beschaffenheit der Küste als durch die vereinte Tätigkeit der Flüsse und der Meeresströmungen erfreut sich Angola einer relativ großen Zahl guter Häfen. Während sonst die afrikanische Westküste durch ihre geringe Gliederung sehr hafentarm ist, hat gerade in dem so schnell stürmisch werdenden Südatlantik zwischen Kongo und Kapland die Küste Angolas mindestens ein Dutzend brauchbarer und ein halbes Dutzend wirklich guter Naturhäfen: Loanda, neuerdings vernachlässigt und ziemlich versandet, Lobito (viel besser), Mossámedes, Porto Alexandre, die Große Fisch- oder Tigerbai; am besten ist Südangola daran mit Port Alexander und Tigerbai. Die Mehrzahl dieser Häfen sind dadurch entstanden, daß die von den größern Flüssen mitgebrachten Sedimente durch die starke südnördliche Meeresströmung (Benguellastrom) in eine nach Norden gerichtete Land- und Sandzunge ausgezogen sind, die eine nach Norden offene Bucht einschließt. In Lobitobai und Port Alexander sind die Buchten so tief, daß die großen Ozeandampfer dicht vorm Ufer an den Piers festmachen können; in den andern nicht. Und die Große Fisch- oder Tigerbai ist nach K. Chuns klassischer Schilderung „der grandioseste natürliche Hafen der ganzen afrikanischen Westküste, in dem sämtliche Flotten der Welt gleichzeitig vor Anker zu gehen vermöchten, ohne unter dem schweren Wogengang zu leiden, welcher draußen gegen die Tigerhalbinsel, diesen langgezogenen natürlichen Wellenbrecher, anstürmt.“ Freilich liegt die Tigerbai in der fast regenlosen Zone von Süd-Mossámedes, was ihren Verkehrswert sehr beeinträchtigt gegenüber den nördlicheren, in etwas feuchteren Küstenstrichen gelegnen Häfen, namentlich Lobitobai (234 mm Regen). Die Tigerbai könnte aber durch einen Kanal von dem 60 km entfernten Kunene Süßwasser bekommen.

Mehrere der in diesen Häfen ins Meer tretenden Flüsse sind in ihren Unterläufen schiffbar, wenn sie nach der Regenzeit genügend Wasser haben. Genug Wasser das ganze Jahre hindurch haben aber außer dem Kongo nur der Kuanza im Loandadistrikt und der Okavango und Sambi an der Südost- und Ostgrenze. Alle andern Flüsse haben entweder nur periodisch Wasser, z. B. der Kunene, oder zu geringe Tiefe oder zu starkes Gefälle, um befahren werden zu können. Bei allen hört die Schiffbarkeit natürlich am Stufenabfall des Binnenhochlandes auf. Zur Erschließung des Innern sind die Flüsse also ungeeignet, wie die allermeisten afrikanischen Flüsse. Um so wichtiger ist für Angola der Bau von Erschließungsbahnen, wie wir nachher sehen werden.

Die nördlichen Hochländer (von Benguella), also Bailundo, Bihé, Caconda u. a., sind reich an Wasserläufen, die südlichen (von Mossámedes), also Huilla, Chibemba u. a. viel ärmer. Das hat hauptsächlich klimatische Gründe.

Angola gehört wie Deutsch-Südwestafrika größtenteils der Klimazone der westafrikanischen Anomalien an. Sein tropisches Klima ist durch zwei Faktoren gemildert: Sowohl der die Küste bespülende südpolare Benguellastrom des Atlantik als auch die ziemlich beträchtliche Höhe der Hochländer kühlen die Temperatur des Landes viel mehr ab als die unter gleichen Breiten liegenden Teile Ostafrikas. Daher liegt das Küstenland zwischen den Jahresisothermen von  $18^{\circ}$  im Süden und  $24^{\circ}$  im Norden, und daher wehen in Angola, soweit der kalte Benguellastrom geht, kühle Küstenwinde, die wenig Niederschläge bringen (Mossámedes nur 22, Benguella ca. 250 mm) und sich erst landeinwärts erwärmen. Nach Norden zum Äquator hin, namentlich von Benguella ab, erwärmen sich die Meeresströmung und die Seewinde, vermehren sich die Regen (Loanda 296, Banana 942, Loango 1305 mm). Darum ist die Nordküste Angolas mit einem Waldgürtel, worin viele Ölpalmen, gesäumt, die Südküste von Benguella ab erst baumarm, dann baumlos. Die Wirkung dieser Faktoren reicht bis an die wesentlichen Hochplateaus des Innern.

Die Hochplateaus selbst aber liegen größtenteils in der Klimazone des südäquatorialen Innerafrika mit  $22\text{--}24^{\circ}$  Jahrestemperatur und mit 1000—2000 mm Niederschlag. Von ihnen sind die nördlichen Hochplateaus, also die des Loandadistriktes und die des höheren Benguelladistriktes, wärmer und regenreicher (im Loandadistrikt: Malange 800, Cazengo 1400 mm; im Benguelladistrikt: Quingenge 1254, Cuma 1279, Cubal 1564, Caconda 2337 mm) als die südlichen, d. i. die des Mossámedesdistriktes, wo das Hochland von Huilla

nirgends mehr als 900 mm Niederschlag hat (Omupanda 624, Lubango 880, Huilla 900 mm). Nordangola bis zum Mossámedesdistrikt ist auch insofern mit den Niederschlägen besser daran, als es in der Zone der doppelten Regenzeiten, im Frühjahr und Herbst, liegt, so daß die Regen gleichmäßiger verteilt sind, wogegen Südangola (Huilla) zur Zone der einfachen, bloß durch eine kurze Pause unterbrochenen Regenzeit im Winter gehört, auf welche im Sommer eine Trockenperiode von 5 Monaten folgt. Durchweg fallen die meisten Regen am Westrand der Planaltos und an ihrem westlichen Abfall zum Küstenvorland, weil da sich die von den Seewinden mitgebrachte Feuchtigkeit zuerst kondensiert und niederschlägt. In diesen Westteilen des Loanda- und des Benguellahochlandes zeigt demgemäß die Marquardsen'sche Regenkarte von Angola (Mitt. Deut. Schutzgeb. 1917, Heft 2) zwei begrenzte Maximalzonen von mehr als 1500 mm Jahresregen. Sie sind deshalb auch die Zonen kräftigen tropischen Waldwuchses, des wilden Kaffees und des besten Plantagenbaues.

Örtliche klimatische Verschiedenheiten nach Lage und Höhe gibt es natürlich die Menge. So z. B. fällt in den Hochlanden die Temperatur in der kühlen Trockenzeit zuweilen bis unter  $0^{\circ}$ , während sie in der warmen Regenzeit bis auf  $30^{\circ}$  steigen kann. Das sind Schwankungen, die den Bodenbau in den Höhen, die wegen der Freiheit von Malaria und andern Infektionskrankheiten sich für europäische Ansiedler eignen, auf relativ wenige Kulturen beschränken. Rein vom klimatischen Gesichtspunkt betrachtet, sind am gesündesten und deshalb für Europäersiedelung am geeignetsten die Hochländer des Südens, besonders die von Huilla, und noch mehr die Hochländer der Mitte, besonders das von Bailundo und Bihé. Am ungesundesten und deshalb jede europäische Dauersiedelung ausschließend sind die ganze tiefere Nordhälfte Angolas und die warmen Küstenniederungen bis südwärts nach Benguella, wo dann der südpolare Meeresstrom das Land zu kühlen und abzutrocknen beginnt.

In all diesen warmen und feuchteren Landstrichen des Nordens und Westens hat sich leider seit einigen Jahrzehnten der furchtbarste Feind menschlicher Besiedelung, die Schlafkrankheit, eingenistet. Vom Kongo her hat sie sich in den 70er Jahren im Cuanzagebiet ausgebreitet und bis 1900, wie die portugiesische Regierungskommission unter Prof. Bettencourt berichtet, dieses große einst blühende Gebiet entvölkert. Seitdem ist sie im warmen Küstengebiet bis Benguella vorgedrungen — 1914 war Benguella wieder frei davon —, und in Einzelfällen ist die infektiöse Stechfliege, *Glossina palpalis*, sogar noch in

Mossámedes und am Kunene beobachtet worden. Auf den Hochländern von Benguella, Bailundo, Bihé gibt es keine Schlafkrankheit, da in mehr als 1300 m Höhe die tieferen Nachttemperaturen der Trockenzeit die Glossinen töten. Bis an die Nordgrenze der Hochländer aber ist die Schlafkrankheit vom Cuanza und seinen Nebenflüssen her bereits vorgedrungen.

Dem Klima und dem geologischen Aufbau des Landes entsprechend gehört Angola zum allergrößten Teil zum Vegetationsgebiet der südäquatorialen Savannen. Tropischen Urwald gibt es auch im feuchtern tiefern Nordangola nur in den Niederungen der Flüsse. Im Übrigen ist das Land von offenen Savannen mit Baobab, Hyphaenpalmen, Akazien etc. oder mit Grasland bedeckt, und auch die Hochplateaus tragen viel mehr Gras, Busch und Buschwald als Hochwald. Hochwald in prachtvoller üppiger Entwicklung haben nur die beiden oben bezeichneten Maximalzonen der Niederschläge auf der den Regengewinden exponierten Westseite der Planaltos von Loanda und Benguella. Es ist ein die Berge und Täler ausfüllender dichter Urwald, wie er in ähnlicher Üppigkeit nur am Kamerungebirge und auf den Kakao- und Kaffeeinseln São Thomé und Principe zu sehen ist. Auch hier ist diese Regenwaldzone, die zwischen 600 und 1700 m liegt, die Hauptzone der wild wachsenden Kaffeebäume (*Coffea canephora*), vor allem die Gegend von Cazengo im Tal des Lukalla und nördlicher Nachbarschaft, weshalb dieser massenhaft exportierte Wildkaffee im Handel auch Cazengokaffee genannt wird. Auch die Eingeborenen pflanzen diesen Kaffee an und bringen ihn zu Markt, so außer in Loanda auch in Ambriz, in dessen Ausfuhr der Eingebornenkaffee aus dem Hinterland (Encogo) an erster Stelle steht. Im wärmeren Küstenstrich Nordangolas gedeiht noch die Ölpalme reichlich, aber südlich von Benguella, an der großen Klimascheide, macht sie den Formationen der südafrikanischen Kalahari mit Dornsträuchern und xerophilen Stauden Platz, und südlich von Mossámedes beginnt die Sandwüste der Namib, die den ganzen kalten Benguellastrom des Meeres begleitet.

Aus dem wirtschaftlichen Gebundensein an das befruchtende, dauernd fließende Wasser erklärt es sich, daß die Mehrzahl der Eingebornenvölker Angolas in der nähern Umgebung der Flußläufe sitzen und dort ihren Ackerbau und ihre Viehzucht treiben, während riesige Gebiete abseits der Flußläufe so gut wie unbewohnt sind. Die meisten Stämme sind Bantu, die hier der großen Familie der Lunda-völker angehören. Ihre Gesamtzahl wird neuerdings auf 6—7 Millionen Köpfe geschätzt. Alle Angolastämme, mögen sie im Unterland

oder in den Hochländern sitzen, erkennen zwar die portugiesische Oberhoheit an, widerstreben aber dem portugiesischen Einfluß stark. Die schlechte portugiesische Verwaltung, harte Steuereintreibung, Militärzwang seit 1914, strenge Behandlung durch Beamte und Pflanzer u. dergl. haben zur Folge, daß in dem Land niemals völlige Ruhe herrscht und im Norden wie im Süden immer sog. „Strafexpeditionen“ zur Unterdrückung von Revolten im Gange sind.

Ganz schlimm sind die Eingebornenunruhen während des Weltkriegs geworden; sie haben sich 1915 von Süden, von den Ovambos her, über ganz Angola ausgebreitet, während im zweiten großen Aufstand 1917 die Hauptauführer die Libolos, die Amboim und die Selesim nördlichen Benguelladistrikt waren. Sie haben seit 1915 zahllose Stationen, Ortschaften, Eisenbahnen, Faktoreien, Plantagen zerstört und bis zur Gegenwart (Ende 1917) die portugiesischen Kolonialtruppen gänzlich in Anspruch genommen. Mitte 1915 waren die Kriegsausgaben Angolas bereits auf 15 Mill. Escudos = 60 Mill. Mk. gewachsen, und für 1916/17 wurden weitere 10 Millionen, für 1917/18 sogar 20 Mill. Escudos in den Kolonialetat eingestellt und bewilligt, also bisher rund 180 Mill. Mark für reine Kosten der Kriegführung in West- u. Ostafrika. Durch den Weltkrieg ist die portugiesische Staatsschuld bisher von 650 auf mehr als 1000 Mill. Escudos, also über 4 Milliarden Mark, gestiegen, so daß der Staatsbankrott unvermeidlich ist.

Schon immer waren die Eingeborenenrevolten in Angola einer der Hauptgründe, weshalb die Arbeiterfrage in Angola, wie wir sehen werden, so schwierig ist und weshalb die wirtschaftliche Entwicklung keine wesentlichen Fortschritte macht.

Der Ackerbau der Eingebornen beschränkt sich auf die Deckung des eignen Nahrungsbedarfes, hauptsächlich durch den Anbau von Mais, Maniok (Kassada) und Sorghumhirse. Für den Export wird von den Eingebornen sehr wenig kultiviert. Was bisher an Landesprodukten ausgeführt wird, stammt entweder aus der Einsammlung wilder Gewächse, z. B. des sogenannten Wurzelkautschuks aus den Kriechsträuchern *Clitandra Henriquesiana*, *Carpodinus lanceolatus* und *Euphorbia rhipsaloides*, und des kleinbohnigen, aber aromatischen wilden Kaffees (*Coffea canephora*), oder aus der Arbeit der Plantagen und Kolonisten. Vom angebauten Eingebornenkaffee war schon oben die Rede. Von nutzbaren Mineralien sind Kupfer, Gold, Eisen, Steinkohlen, Petroleum an vielen Stellen nachgewiesen, aber nirgends so abbauwürdig, daß sich bisher ein größerer exportfähiger Betrieb hätte entwickeln können. Eine 1915 gegründete nordamerikanische Minengesellschaft hat nördlich

von Loanda Petroleum zu erbohren angefangen und in Ostangola nahe dem Kassaidistrikt, wo die Kongobelgier seit einigen Jahren mit Erfolg Diamanten graben, Diamantengruben anzulegen begonnen.

Die größten und mit den stärksten Kapitalkräften arbeitenden wirtschaftlichen Unternehmer in Angola sind Konzessionsgesellschaften, deren bedeutendste die Companhia de Mossámedes ist, die ein größtenteils französisches Kapital von ca. 20 Mill. Mk. hat und über ein Konzessionsgebiet von 24 Millionen Hektar verfügt, das bis an die deutsche Grenze reicht. Diese wie ihre 4 Schwestergesellschaften sind nicht Chartergesellschaften mit Hoheitsrechten, wie in der Moçambiquekolonie, sondern einfache große Aktiengesellschaften mit Land-, Minen-, Bahn- und andern Regierungskonzessionen. Die Gesellschaften befassen sich vor allem mit Plantagenbau von Zuckerrohr, Baumwolle, Kaffee, Kautschuk, aber Dividenden hat bis jetzt noch keine an ihre Aktionäre verteilen können, da die eingebornen Arbeiter ganz unzulänglich sind und die hohen Exportzölle und sonstige, von der portugiesischen Regierung gemachte Erschwerungen keine Rentabilität aufkommen lassen. Sehr überwiegend ist in diesen Gesellschaften wie in anderen wirtschaftlichen Unternehmungen Angolas englisches, französisches und portugiesisches Kapital investiert, während sich das deutsche Kapital bisher noch sehr zurückgehalten hat.

Da die wirtschaftliche Entwicklung Angolas noch recht rückständig ist, war bisher auch der Bedarf an eingebornen Arbeitern noch nicht groß. Und da andererseits die Zahl und Qualität der eingebornen Arbeiter in Angola unzureichend ist, hat auch die wirtschaftliche Entwicklung nicht vorwärts kommen können. Die fortgeschrittenste portugiesische Kolonie São Thomé hat, wie wir vorhin sahen, früher Zehntausende von Angolaleuten zum Kakaobau herangezogen. 1875 waren es ihrer angeblich nicht weniger als 100,000 Mann. Es war der reine Sklavenhandel oder doch Sklavenvermietung seitens der in Angola sitzenden portugiesischen Sklavenbesitzer. 1878 wurde die Sklaverei aufgehoben. Es dauerte jedoch noch Jahrzehnte, bis sich die Zustände besserten. Sehr lehrreiche, wenn auch nachweisbar stark übertriebene Schilderungen haben davon die Engländer W. A. Cadbury und J. Harris und der Schweizer Christ-Socin gegeben (vgl. Literaturanhang). Seit einigen Jahren ist die Arbeiterausfuhr nach São Thomé auf höchstens 6000 im Jahr und auf eine fünfjährige Arbeitszeit beschränkt. Und in Angola selbst hat man für die eignen Bedürfnisse der Kolonie die Arbeiterbeschaffung durch Gesetze und Dekrete von 1902, 1903, 1909 und 1911 genauer geregelt. Am wirksamsten aber ist in diesem Belang das neue

Militärgesetz von 1914, das sämtliche Männer von 18 bis 35 Jahren zur 5 jährigen Dienstzeit heranzieht, die entweder mit der Waffe odernach Bedarf in Arbeit abgeleistet werden muß. Die Ausgehobnen werden im letzteren Fall als Träger verwendet oder den Plantagen oder anderen Unternehmungen in Angola als Arbeiter für den Tageslohn von 0,40—1,10 Mark zugewiesen. Also zwangsweise Heranziehung der Eingebornen zur kolonialen Arbeit auf dem Weg der Militärdienstpflicht.

Außerdem werden sogenannte *serviçaes*, d. h. zur Kontraktarbeit behördlich gezwungne Tagelöhner, an Privatunternehmer weiter vermietet. Das Ganze also ein System der Zwangsarbeit, die sich von mild gehandhabter Sklaverei nur durch das Fehlen der privaten Leibeigenschaft und durch die zeitliche Begrenzung der Arbeit unterscheidet. Daß daneben noch Reste wirklicher Sklaverei aus der Zeit vor 1878 bestehen, wird auch von portugiesischen Kolonialpolitikern zugestanden. Im Übrigen wird gegenüber den Kontraktarbeitern die Kontraktzeit gemeinhin trotz der Aufsichtsbehörde „*Curadoria geral*“ nicht eingehalten, sowenig wie die sonstigen Arbeitsbedingungen, die zwischen papiernen übertriebenen Fürsorge- und Schutzbestimmungen und einer brutalen Praxis schwanken. Kein Wunder deshalb, daß die als beste Arbeiter geltenden, mit Vorliebe angeworbnen und wirtschaftlich tüchtigsten Stämme der Libolos, Seles, Huambos u. a. in dieser Kriegszeit, wo die Portugiesen ihre Finanznöte durch äußerste Auspressung der Leistungsfähigkeit ihrer Eingebornen zu lindern suchen, die Hauptträger der großen Aufstände sind.

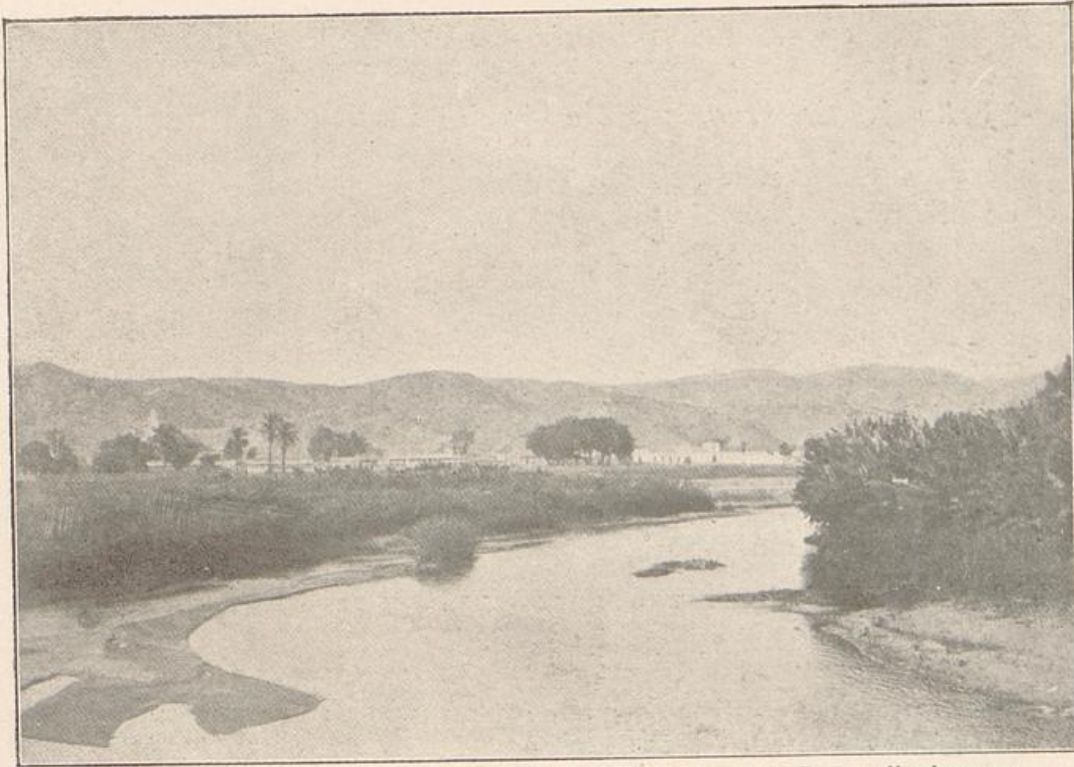
Die Arbeiterrekrutierung ist aber dadurch erschwert, daß sich große Mengen der Bevölkerung der militärischen Zwangsaushebung, dem seit 1902 bedeutend vermehrten Steuerdruck, den Übergriffen der portugiesischen Beamten und den Folgen der nicht seltenen Mißernten durch Abwanderung in die Nachbargebiete entziehen. Insbesondere wandern jährlich viele Tausende aus dem portugiesischen Kongodistrikt und Cabinda in das belgische und französische Nachbargebiet und aus den südlichsten Teilen, dem Amboland, nach Deutsch-Südwestafrika aus, wo sie bessere Existenzbedingungen finden. Unser südwestafrikanisches Schutzgebiet hat von diesen zu vielen Tausenden aus Angola kommenden Wanderarbeitern großen Nutzen in seinen Minen- und Farmbetrieben gezogen. Viele dieser Leute kehren nach einigen Jahren ins portugiesische Gebiet zurück, noch mehr aber nicht. Bei alledem bleibt der Mangel brauchbarer Arbeiter für kolonialwirtschaftliche Unternehmungen in Angola selbst sehr groß, und am meisten

leiden unter ihm die großkapitalistischen Plantagenbetriebe, die ohne einen starken, festen Stock geübter eingeborner Arbeiter nicht prosperieren können.

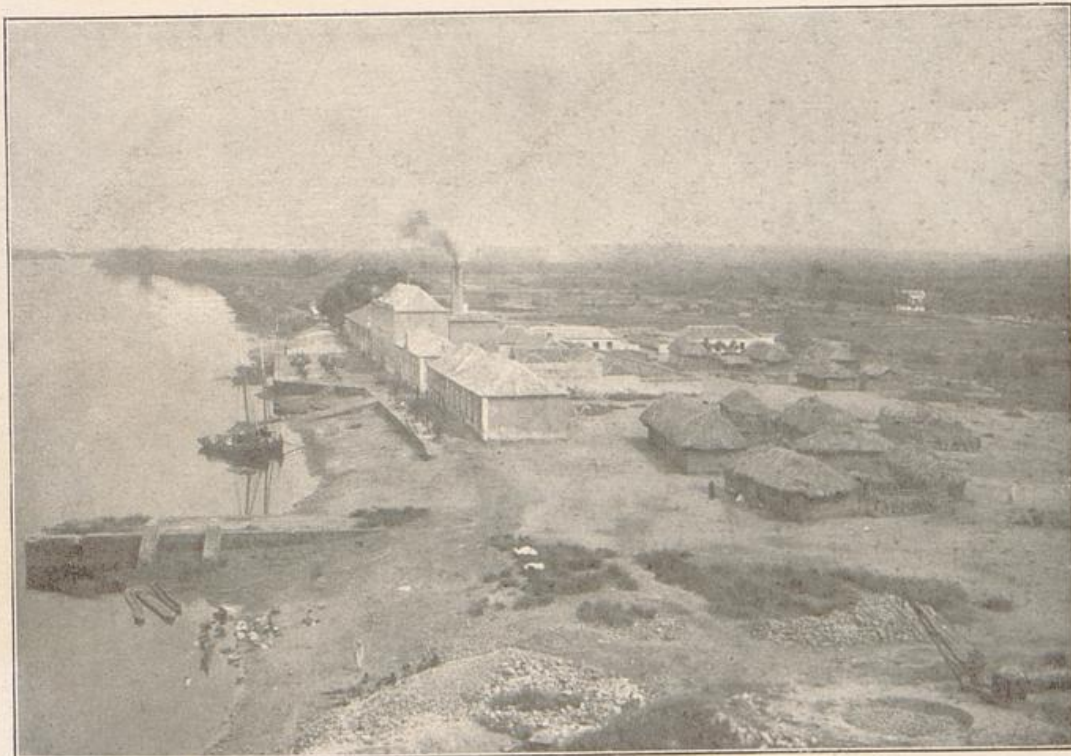
Auch der einzelne europäische Farmer und Pflanzer in den Hochländern Angolas kann die Mitarbeit des eingebornen Tagelöhners nicht entbehren, wenn er vorwärtskommen will. Wenn auch in den Höhen über 1500m bis 2000 m der europäische Ansiedler, sei er portugiesischer oder anderer Nationalität, Haus- und Feldarbeit verrichten kann, wird er in diesem Klima doch auf längere Dauer unter der seine Existenz sichernden Arbeitsfülle erlahmen, falls ihm keine eingebornen Hilfskräfte zur Verfügung stehen. Der klimahärtere Portugiese oder Bure, die schon lange im Lande sitzen, viel Erfahrung haben und mit einem Existenzminimum zufrieden sind, brauchen wenig oder gar keine eingebornen Arbeiter. Der Neusiedler dagegen kann ihrer nicht entraten.

Diese Schwierigkeit greift in die ganze Besiedlungspolitik und -praxis Angolas ein. Die Regierung ist schon lange um die Europäersiedelung in Angola bemüht. Am Anfang des 18. Jahrh. hat manes mit der Deportation von Verbrechern in größerem Maßstab versucht, natürlich mit negativem Erfolg, und noch heute ist Angola in hohem Maß Deportationsgebiet des Mutterlandes. Sind doch von den etwa 9000 in Angola lebenden weißen Portugiesen ca. 2000 deportierte Verbrecher, die größtenteils in den Städten sich frei bewegen und Gewerbe betreiben und den moralischen Stand der Städtebevölkerung nicht heben. Viele bleiben nach Ablauf ihrer Strafzeit in der Kolonie. Später suchte man immer mehr gute Elemente durch allerlei Vergünstigungen in die Kolonie zu ziehen, insbesondere als landwirtschaftliche Siedler in den Hochländern Huambo, Bihé, Bailundo, Caconda, Huilla, und hat öfters portugiesische Einwanderer aus Brasilien in größerer Zahl herübergeführt. Mossámedes ist 1849 von ihnen gegründet worden. Heute wird amtlich die Zahl der Weißen in Angola auf rund 30,000 angegeben, aber es sind die ca. 20,000 Mischlinge von Portugiesen und Negerinnen mitgezählt, die freilich hier wie in allen portugiesischen Kolonien den Weißen völlig gleichgestellt sind. Kein anderes Kolonialvolk hat so wenig Rassenstolz wie die Portugiesen.

Seit 1875 sind auch Buren aus Transvaal herbeigezogen, die sich 1880 etwa 200 Familien stark im Huillahochland, namentlich auf dem wiesenreichen kühlen Hochplateau von Humpata, Viehzucht, Feld- und Gartenbau treibend, in Einzelfarmen ansiedelten, mehr aber noch die Angolahochländer als halbnomadische Frachtfahrer mit ihren schweren



5. Angola: Der Catumbellafuß und der Abfall des untern Benguellaplateaus.  
(Nach I. W. Gregory.)



6. Angola: Zuckerfabrik von Bom Jesus an der Benguella-Küste.  
(Photographie von A. Moraes, Loanda.)



7. Angola: Zucker- und Bananenpflanzung von Bom Jesus.  
(Photographie von A. Moraes, Loanda.)



8. Angola: Baumwollpflanzung im Benguelladistrikt.  
(Photographie von Konsul C. Singelmann.)

Ochsenwagen durchziehen. Und neuerdings hat die Regierung ein Projekt begünstigt, das die Ansiedlung verarmter russischer und galizischer Juden in Angola anstrebt. Aber alle diese Siedelungsversuche kamen über einen kleinen Maßstab nicht hinaus, und das Projekt der Judensiedelung ist trotz oder vielmehr dank der gründlichen Voruntersuchung der Landesverhältnisse durch die 1912 von Prof. A. Gregory geführte Expedition ganz stecken geblieben. Was im Bericht dieser Expedition von Männern wie dem Geologen Gregory, dem Mediziner C. Martin, Direktor des Lister-Instituts in London, dem vormaligen Gouverneur Sir Harry Johnston, dem Generalsekretär des portugiesischen Kolonialamtes A. F. de Andrade, dem Oberst und Kolonialpolitiker João Ferreira u. a. über die Europäerkolonisation Angolas gesagt wird, ist in hohem Grad beachtenswert, viel höher als die vielen offiziellen Darstellungen der portugiesischen Behörden Angolas, die durchweg schön färben und mit Zukunftsmöglichkeiten gleich wie mit realen Werten rechnen.

Von den mancherlei landwirtschaftlichen Schulen und Versuchstationen, die von der Regierung Angolas im Nieder- und im Hochland gegründet worden sind, funktioniert einzig die vom deutschen Botaniker Gosweiler in Cazengo geleitete, während alle andern völlig versagt haben. Und was hilft die 1912 von der Regierung an der Benguellabahn eingerichtete Landaufteilung in Rentengüter von 100 Hektar Größe, die für eine Anzahlung von je 12,000 Mark erworben werden können, was hilft die 1912 begonnene Überführung portugiesischer Kleinsiedler in diese Rentengutsgebiete durch eine portugiesische Privatgesellschaft (Companhia colonisadora Angolense), wenn den Kolonisten weder genug Kapital zum Durchhalten während des ersten Jahrzehnts, noch genug billige Arbeitskräfte zur Verfügung stehen? Auch die vom vormaligen tüchtigen Generalgouverneur Norton de Mattos 1913 verfügte Aufteilung des freien Staatslandes in billige Pachtparzellen hat zwar allerlei Landspekulationen verursacht, aber nur wenige arbeitende Pflanzler und Farmer ins Land gezogen.

Am präzisesten wird man die Aussichten der Europäeransiedlung in Angola noch den Darlegungen Abekings, Gregorys, P. de Nascimento, Ferréiras u. a. folgendermaßen zusammenfassen: Das beste, gesündeste und wertvollste Europäersiedelgebiet Angolas ist das Benguellahochland, also die Hochplateaus von Huambo, Bailundo (namentlich dieses), Bihé, Sambo, Caconda, die durchweg über 1600 m hoch sind, ein relativ gutes Klima haben, produktions-

kräftig in Kaffee, Baumwolle, Zucker, Kautschuk, Tabak, Mais, Reis, Getreide etc., wenn auch keineswegs üppig, sind, eine ziemlich dichte Eingebornenbevölkerung besitzen, die zur Hilfsarbeit herangezogen werden kann, und den großen Vorteil einer aufschließenden Bahnverbindung mit dem guten Lobitohafen haben. Hier im Benguellahochland dehnen sich europäische Handelsniederlassungen einfacher Art bereits bis zum 22.° ö. L. aus. Freilich muß erst die Erfahrung lehren, welche Produkte des Hochlandes bei regelmäßigem Betrieb hoch genug im Handel bewertet werden, um mit Gewinn erzeugt und exportiert werden zu können. Die portugiesischen Berichte hierüber sind meist Phantasie. Gute Anfänge sind aber mit einer Reihe ordentlicher Farmen und Pflanzungen gemacht.

Weniger für Europäersiedlung eignen sich die Hochländer des südlichen Angola, also die östlich von Mossámedes sich erhebende Schellakette und die Planaltos von Lubango, Humpata, Huilla, Chibia, die zwar auch vielfach 1600 m Höhe übersteigen, aber viel kleiner sind und ein in Temperatur und Niederschlägen extremeres Klima haben. In ihren Produkten sind sie deswegen beschränkter. Sie haben zwar eine starke Eingebornenbevölkerung von ca. 400,000 Köpfen, aber sie sind noch nicht von der Mossámedesbahn erreicht und können darum ihre Produkte nur schwer und mit relativ hohen Kosten an die Küste bringen. Was bis jetzt dort an Boden- und Viehzuchtsprodukten von einem recht minderwertigen Kolonistenpersonal gewonnen worden ist (Portugiesen und Buren), dient fast nur dem eignen Verbrauch, so daß nichts exportiert werden kann. Noch weniger als diese Hochländer von Mossámedes sind die der nördlichen Plateaugruppe Angolas, die Planaltos von Loanda, wegen ihrer niedrigeren Höhenlage, ihrer größeren Wärme und Feuchtigkeit für dauernde Europäersiedlung geeignet; sehr wohl aber für Plantagenbetrieb.

In den Hochländern des Huilla- und des Benguelladistrikts kommen für Europäersiedelungen fast nur die Landstriche an den ständigen Wasserläufen in Betracht, die im Benguelladistrikt (nach Nascimento) ca. 30,000 qkm und im Huilladistrikt ca. 15,000 qkm ausmachen; in Summa also rund 45,000 qkm (nach andern Berechnungen 60 bis 70,000 qkm). Das weitere Umland ist größtenteils als Viehzuchtland brauchbar, wenn erst einmal die Viehzucht rationell betrieben werden wird. Jetzt unterscheidet sich dort die Viehzucht der Buren und andern Siedler nicht viel von jener der Eingebornen. Die Rinder sind klein und fleischarm, und reichlichere Milchgewinnung durch zweckmäßiges Melken ist bloß bei den wenigen Buren bekannt.

Nach der Lage aller Verhältnisse sind die Hochländer von Benguella und Huilla keine oder noch keine Gebiete für europäische Kleinsiedler oder Bauern. Die Einzelsiedlung ist immer durch das Parlament in Lissabon angestrebt worden, während die portugiesische Kolonialverwaltung in besserer Kenntnis der Dinge sich für Großsiedlung durch Konzessionsgesellschaften interessierte und demgemäß große Land- und andere Konzessionen, wie oben erwähnt, an kapitalkräftige Kompanien erteilt hat. Die Konzessionsgesellschaften haben aber bisher nur sehr wenig Siedler ins Land zu ziehen vermocht, sondern lieber selbst Plantagenbau, Handel und Eisenbahnbau betrieben. Sie, die doch vor allem etwas Gutes verdienen wollen, werden auch künftig sich nur ungern mit der Ansiedlung kleiner Leute befassen, die mehrere Jahre unterstützt werden müssen, ehe sie selbständig werden und die Vorschüsse mit Zinsen zurückzahlen können. Die koloniale Arbeit der Konzessionsgesellschaften ist aber die beste Vorarbeit für die Herbeiziehung selbständiger Kolonisten. Die großkapitalistischen Unternehmungen müssen der Siedelung vorausgehen und sie werden florieren, sobald die Verwaltung der Kolonie zielsicher arbeitet, sobald die Konzessionen, die Arbeiterbesorgung, die Wassernutzung u. a. m. rechtlich feste Formen bekommt, die Steuer- und Zollsätze gemindert werden und zahlreiche andere Sicherheiten und Erleichterungen geschaffen werden, die ein gedeihliches Wirtschaftsarbeiten ermöglichen und Kapital ins Land bringen, von dessen Befruchtung alles Weitere abhängt. Das Kapital und seine Arbeit zieht Hunderte von weißen Angestellten, von Ingenieuren, Kaufleuten, Minentechnikern und andern intelligenten Arbeitssuchern nach sich, und diesem Strom werden dann auch Siedler folgen, die genug eignes Kapital haben, um auf dem vorbereiteten Boden erfolgreich weiterarbeiten zu können.

Ob eine solche Entwicklung, der die Natur gute Bedingungen bietet, unter dem portugiesischen Regime überhaupt möglich ist, muß füglich bezweifelt werden, denn Lusitania ist zu alt und zu schwach geworden, um sich aus eignen Kräften zu einer innern geistigen, moralischen und wirtschaftlichen Reorganisation aufzuraffen. Der portugiesische Kolonialpolitiker João Ferreira hat Recht, wenn er sagt: „Treu dem portugiesischen System, die Dinge auf die lange Bank zu schieben, gestatten wir den andern nicht, ordentlich zu arbeiten; arbeiten aber selbst auch nicht ordentlich. Es kann uns daher passieren, daß wir eines schönen Tages aus unsern Träumen erwachen, um in unsern Kolonien andere Herren, die kompetenter sind als wir, vorzu-

finden.“ (Gregory, a. a. O. S. 64). Ferreira meinte dies 1913 im Hinblick auf England, wie der Zusammenhang beweist. Um so dringender ist für uns Deutsche der vom Weltkrieg geschaffne Zwang, ein Kolonisations- und Siedelgebiet wie die Hochlande Angolas scharf ins Auge zu fassen.

Die englische Kapitalinvestierung in Angola hat seit 20 Jahren an den Stellen eingesetzt, wo der stärkste Einfluß auf die Wirtschaftsentwicklung zu gewinnen war: in Eisenbahnbauten. Die 3 Eisenbahnen des Landes, die Loandabahn im Norden (1915 im Betrieb bis Malandje 500 km), die Benguellabahn im Zentrum (1915 im Betrieb 520 km, im Bau bis Bihé 630 km), die Mossámedesbahn im Süden (1915 im Betrieb bis Schella 180 km), sind zwar erst Anfänge zur Erschließung, und ihr Weiterbau ist seit dem Kriegsjahr 1915 völlig zum Stillstand gekommen, aber die Richtung ihrer Linien und ihre Ausgangshäfen sind im Wesentlichen gut gewählt für die Aufschließung des Binnenlandes, für die Hebung der Eigenproduktion und des Handels und für den künftigen Durchgangsverkehr nach Zentralafrika (Kongobecken, Katanga, Südwestafrika). Indessen sind die Loandabahn und die Mossámedesbahn liederlich gebaut und in sehr mangelhaftem Zustand.

Alle 3 Bahnen sind ursprünglich von englischen Kapitalisten finanziert und die Zinsen vom Staat garantiert. Trotzdem hat sowohl die Loandabahn als auch die in nur 60 cm Spurweite gebaute Mossámedesbahn wegen schlechter Geschäfte, da ihre Linien noch zu kurz und ihre Erschließungsgebiete noch zu klein waren, 1914 aus Gesellschaftsunternehmungen in Staatsbahnen umgewandelt werden müssen, wogegen die auf die Hochländer von Huambo und Bihé hinaufgeführte, mit Minen- und Landkonzessionen ausgestattete prosperierende Benguellabahn Gesellschaftseigentum geblieben ist. 1902 war sie dem Engländer R. Williams konzessioniert worden und ist eng verbunden mit der stark in Katanga interessierten kapitalstarken englischen Tanganjika-Concessions-Co und der Zambesia-Exploring Co. Deshalb hat von den 3 Bahnen nur die Benguellabahn Aussicht zum Weiterbau nach dem obern Cuanza, von wo sie eventuell auf der Wasserscheide zwischen Kongo und Sambesi bis zum Lualaba in Belgisch-Kongo fortgeführt und in Kambove an die belgische Katangabahn angeschlossen werden soll. Ein Bahnbau von rund 1800 km Länge, bis zu dessen Vollendung noch viel Wasser den Kongo hinunterfließen wird. Nach ihrer der einstigen Vollendung wird sie aber die kürzeste Bahnverbindung der Minengebiete von Katanga mit dem Meer und mit Europa sein und eine

dementsprechende wirtschaftliche Bedeutung haben, an welcher Portugiesisch-Westafrika und Belgisch-Kongo in gleichem Maß interessiert sind.

Mit den Fortschritten dieser bis Katanga geplanten Bahn wird ihr Ausgangshafen Lobito bei Benguella, der beste Hafenplatz des mittleren Angola, zum Haupthafen Angolas und des westäquatorialen Afrika werden. England hat sich bereits mit großen Landkonzessionen an der Lobitobucht festgesetzt und wartet seine Zeit ab. Die Stadt Benguella selbst, die wie Loanda ihre Blütezeit als Sklavenexportplatz hatte und von damals her noch mit stolzen Bauten paradiert, ist jetzt eine stille, verfallene Stadt von nur 4000 Einwohnern. Auch Mossámedes hat wenig Verkehr und zählt nur 3500 Einwohner. Der noch am meisten vom Verkehr belebte, wenn auch stark versandende Hafenplatz ist noch immer, wie zur Zeit des Sklavenhandels, Loanda, die Hauptstadt Angolas, die ca. 8000 Einwohner hat. Aber ein reges Treiben im Hafen und auf den Straßen, wie es alle größeren Hafenplätze der deutschen, englischen, französischen Kolonien Äquatorialafrikas charakterisiert, gibt es in Loanda so wenig wie im übrigen Angola.

Der Schiffsverkehr Angolas nimmt wie der gesamte Handel nur langsam zu. 1911: 488 Dampfer mit 946,000 Tonnen; 1914: 482 Dampfer mit 1,04 Mill. Tonnen. Der Seeverkehr ist zu  $\frac{2}{3}$  in den Händen der privilegierten portugiesischen Linie *Empreza nacional de navigação*, da die Hochschutzzollpolitik Portugals bis 1915 alle durch portugiesische Schiffe beförderten Einfuhrwaren portugiesischer Herkunft mit nur 10 % des Wertes, gegenüber 20 % für alle übrigen Importe, und alle durch portugiesische Schiffe nach Portugal verschifften Exportwaren mit nur 3 % gegenüber 15 % für die übrigen Exporte verzollte. Infolgedessen verkehrten neben der *Empreza nacional* nur noch die deutsche vereinigte Woermann- und Hapag-Linie und die englische Union-Castle-Linie, die beide ihr Hauptfrachtgeschäft nach den deutschen und britischen Kolonien Westafrikas hatten und Portugiesisch-Westafrika nur nebenbei, wenn auch regelmäßig, anliefen. Das deutsche Frachtgeschäft mit Angola war bis zum Krieg etwas größer als das englische und betrug ungefähr  $\frac{1}{7}$  des ganzen angolensischen Seeverkehrs. Seit Sommer 1915 haben die Nordamerikaner im Bemühen, sich an Stelle der fehlenden deutschen Dampferlinien zu setzen, ihre Elder-Dempster-Linie, die bisher von Neuyork nach Liberia und Nigerien fuhr, bis nach Loanda ausgedehnt und machen angeblich gute Geschäfte.

Die 1892 eingeführte Zollbevorzugung Portugals in seinen Kolonien hat zu einem Stagnieren des gesamten Handels Angolas geführt, da

das kapitalistisch, industriell und merkantil schwache Portugal den Bedürfnissen des großen Landes nicht genügen kann. Seit 1901 belief sich der jährliche Gesamthandel auf 35—45 Mill. Mark, stieg 1910 infolge der Kautschukhausse auf ein Maximum von 69 Mill. Mk., fiel aber 1913 infolge des Preissturzes des Kautschuks auf 28 Mill. (Kautschukexport allein von 25 auf 8 Mill. und 1914 sogar auf 6 Mill. Mk.) und hob sich 1914 wieder auf 36  $\frac{3}{4}$  Mill. Mk. Die Folgen der schweren Eingebornenaufstände von 1915, die auch 1917 noch nicht zur Ruhe gekommen waren und allerwärts große Verwüstungen angerichtet haben, drückten die wirtschaftliche Gesamtlage der Kolonie so herab, daß sie von den portugiesischen Zeitungen selbst als „schreckenerregend“ bezeichnet wird (Seculo, 29. 11. 1915). In allen Jahren seit 1901 ist der Wert der Einfuhr größer als der der Ausfuhr. Angola hat also seit 15 Jahren eine passive Handelsbilanz.

An der Einfuhr war Portugal dank seiner protektionistischen Zollpolitik in den letzten 5 Jahren mit 60 % beteiligt, England mit 16 %, Deutschland mit 14 %, andere Länder mit 10 %. Deutschland lieferte vor allem Eisenwaren, Konfektionswaren, Wollwaren, Bier, Zucker, Möbel. Die Ausfuhr geht wegen der Differentialzölle fast ganz nach Lissabon, und zwar ist bis 1912 der wichtigste Ausfuhrartikel immer noch der wildwachsende Wurzelkautschuk, der 70 % der Gesamtausfuhr ausmacht (1912 noch über 15 Mill. Mk.), worauf Wachs mit 2  $\frac{1}{2}$  Mill., Kaffee mit 2 Mill. Mk. folgen. Alle andern Produkte, wie Zucker, Baumwolle, Erze, getrocknete Fische von den Südküsten, Häute, Palmkerne (coconote, was nicht Kokosnüsse bedeutet, wie oft angenommen wird) etc. hatten weniger als 1 Mill. Mk. Exportwert. Zuckerrohrbau ist seit einem halben Jahrhundert im Unterland an vielen von Flüssen oder künstlichen Gräben bewässerten Stellen und im Oberland in den wärmeren Lagen in Blüte, früher nur für die Rumfabrikation, deren Erzeugnis in Unmassen an die Eingebornen verhandelt wurde und verheerend wirkte. Seitdem diese Verwendung 1911 verboten ist, hat mehrere Jahre der Zuckerrohrbau brach gelegen. Neuerdings aber ist er zur Herstellung von Rohrzucker, der in mehreren Fabriken verarbeitet wird, wieder sehr in Aufnahme gekommen. Nur wird der meiste Zucker nicht exportiert, sondern im Land verbraucht.

Der einzige Hafen Angolas, dessen Handel von der protektionistischen Hochzollpolitik nicht eingeengt und niedergehalten wird, ist Landana in der Exklave Cabinda nördlich der Kongomündung, denn Landana gehört zum Kongofreihandelsgebiet, das

keine Vorzugszölle kennt. Während des Weltkrieges aber hat Portugal durch Gesetz vom 15. Aug. 1915 seine Handelsbeziehungen in seinen Kolonien dahin einheitlich geregelt, daß alle in Portugal hergestellten Waren in den Kolonien mindestens 50 % Zollermäßigung genießen sollen, desgleichen die Produkte der Kolonien in Portugal. Ich bezweifle, daß dadurch der Handel gehoben werden wird.

Im ganzen ist, wenn man von dem Wurzelkautschuk absieht, der Handel Angolas für ein so großes und seiner Natur nach produktionskräftiges Land äußerst gering. Der Hauptgrund liegt nicht, wie die Portugiesen behaupten, vorwiegend in den wirtschaftlichen Krisen des letzten Jahrzehnts auf dem Weltmarkt des Kautschuks, des Kaffees, der Baumwolle etc., nicht vorwiegend in den mannigfachen Unruhen der Eingebornen, deren militärische Befriedung große Unkosten verursacht hat, sondern in dem allen portugiesischen Kolonien anhaftenden mangelhaften Verwaltungssystem, das die Beamten schlecht bezahlt und allzu häufig wechseln läßt, ferner in der Behandlung des Landes als portugiesische Strafkolonie, die schlechte Elemente hereinbringt und die Bewegung im Lande sehr erschwert, weiter in der extremen Schutzzollpolitik, die zwar den Anteil des portugiesischen Mutterlandes am Angolahandel in den letzten 25 Jahren auf das sechsfache des Jahres 1892 (Beginn des hohen Schutzzolles) gesteigert hat, aber doch nur wenigen Fabrikanten und Handelsfirmen in Lissabon und Oporto zu gute kommt und wegen der Kleinheit und Kapitalarmut Portugals nur zweimal in den letzten zwei Jahrzehnten über den Gesamtwert von 50 Mill. Mk. hinausgegangen ist; schließlich in der Unzulänglichkeit der Verkehrswege und Bahnen, in der Schwäche der Arbeitskräfte und im Mangel an europäischem Kapital. Alles zusammen hat bisher die wirtschaftliche Entwicklung der von der Natur auf das mannigfaltigste ausgestatteten Angolakolonie gewaltsam niedergehalten.

Kein Wunder also, daß der Staatshaushalt Angolas seit Aufhebung des Sklavenhandels und der Sklaverei (1878) mit einem regelmäßigen Jahresdefizit von 1 bis 7 Millionen Mark abschließt. Ja, schon seit 1852 sind die Einnahmen stets geringer gewesen als die Ausgaben, so daß Angola ein ständiger Kostgänger beim Mutterland und bei den andern portugiesischen Kolonien war. 1913/14 erforderte es einen Zuschuß von  $7\frac{1}{2}$  Mill. Mk., wovon der größere Teil durch die Kakaoinsel São Thomé beigetragen wurde. Die Zölle, Verkehrs- und Gewerbesteuern brachten 1913 nur 4,7 Mill. Mk. und lassen beim Fortbestehen der jetzigen protektionistischen Politik keine Aussicht auf erhöhte Einnahmen. Nur die Hüttensteuer hat sich infolge strenger Ein-

treibung und scharfer Kontrolle der eintreibenden Beamten in den letzten Jahren stetig gehoben: 1912/13 auf 1,2 Mill. Mk., 1913/14 auf rund 2 Mill. Mk. 1914 hat das portugiesische Parlament eine Anleihe von 100 Mill. Mk. für Angola bewilligt, mit welcher die Eisenbahnen, Straßen und Häfen der Kolonie ausgebaut werden sollen. Die Anleihe ist Staatsanleihe und vom Mutterland garantiert, aber es wird schwer halten, sie in dem kapitalarmen Land, noch schwerer, sie im Ausland unterzubringen.

Obgleich die junge portugiesische Republik 1911 begonnen hat, die protektionistische Zoll- und Verkehrspolitik abzuschwächen und das 1892 im Interesse der portugiesischen Industrie und Schifffahrt eingeführte Differentialzollsystem einzuschränken, wird doch die Indolenz des portugiesischen Volkes, sein Mangel an Energie und Kapital, seine verkehrte Eingebornenpolitik, seine Gebundenheit an veraltete Anschauungen und Gewohnheiten niemals die angolensische Kolonie zu der Entwicklung kommen lassen, die durch die Natur des Landes und seine Eingebornenbevölkerung ermöglicht ist. Andere, lebensstarke Kolonialmächte, England und Frankreich, haben daher schon lange ihr Auge auf Angola geworfen und auf die beste Gelegenheit gepaßt, das lusitanische Erbe anzutreten. England hat, wie wir schon vorhin sahen, von den 70er Jahren an dem portugiesischen West- und Ostafrika territorial immer mehr Abbruch getan. Mit dem zweiten mächtigen Nachbar Portugiesisch-West- und Ostafrikas, mit Deutschland, hatte dann England seit 1888 über eine künftige Teilung des portugiesischen Afrikabesitzes verhandelt, die 1898 in dem bereits besprochenen Geheimabkommen genauer formuliert wurde, und 1913 hat auch Frankreichs Kolonialpartei, wohl unter dem Eindruck der bis zum Kriegsausbruch 1914 fortgeführten englisch-deutschen Verhandlungen, beschlossen, bei einem Besitzwechsel von Angola Ansprüche auf die Exklave Cabinda, auf Portugiesisch-Guinea und die Kapverdischen Inseln zu erheben. Nachdem nun Angola 1914 die erste portugiesische Kolonie gewesen ist, die sich, wie oben erwähnt, durch Verrat und Überfall am Krieg Englands gegen uns in Südwestafrika beteiligt hat, bevor uns Portugal den Krieg erklärt hatte, müßte Angola von Rechtswegen im Friedensschluß die erste portugiesische Kolonie sein, die ihren Verrat durch Abtretung an das siegreiche Deutschland zu büßen hat. Deutschlands Schiffs- und Handelsverkehr mit Angola standen schon vor dem Krieg an zweiter Stelle unter den Ausländern. Nach der Beseitigung der portugiesischen Hochschutzzoll- und Verkehrs-schranken und nach Aufhören der portugiesischen amtlichen und nicht-

amtlichen Schlamperei würde der deutsche Handel sofort an die erste Stelle treten. Deutsches Kapital, deutsche Intelligenz und Arbeitskraft würden in kurzem die natürlichen Produktionsquellen des Landes, die unter dem portugiesischen niederhaltenden Druck nur schwach fließen konnten, zu breiten Strömen aufschließen. Das volkreiche Amboland im Süden würde ein kostbares Arbeiterreservoir für Angola werden, wie es bereits für Deutsch-Südwestafrika gewesen ist. Schwierige Eingebornenprobleme würden uns, sobald erst die schweren Schäden der Aufstandsjahre 1915/17 repariert sein werden, in ganz Angola kaum entgegenstehen, da die Leute im allgemeinen sehr gutmütig sind und bei gerechter, autoritativer, gleichmäßiger Behandlung sich leicht fügen; nur die Mulattenfrage wird schwer zu lösen sein, da die Zahl der Mischlinge sehr groß und ihnen von den Portugiesen eine soziale Gleichstellung neben den Weißen eingeräumt ist, die sich mit unsrer Auffassung nicht verträgt. Es wird in diesen bevölkerungspolitischen Fragen viel davon abhängen, daß unsre Beamten gerade in den erten Jahren maßvoll verfahren und nichts forcieren wollen, sondern den Menschen und Dingen Zeit zur Anpassung an das so ganz anders als die portugiesische Verwaltung geartete deutsche Kolonialsystem lassen.

Was ferner die produktive Arbeit anbetrifft, so böten sich uns im warmen Tiefland der Norddistrikte und der mittlern Küstenvorländer riesige Arbeitsfelder für Plantagenbau auf Zucker, Kautschuk, Sisal, Kaffee und für Palmölgewinnung; in den Hochländern der mittlern und südlichen Distrikte trefflich geeignete Gebiete für die Kultur von Baumwolle, Höhen-Kaffee, Getreide, für Viehzucht und mannigfachen Bergbau (Kupfer). In den Hochländern von Benguella und teilweise auch von Huilla gewännen wir gutes, auf ca. 45,000 qkm zu schätzendes, über 1600 m hohes Siedelland für deutsche Pflanzler und Farmer von einigem Vermögen; und im Ganzen ein außerordentlich wertvolles Schwellenland für das innere Tropisch-Afrika, ein mit seinen guten Häfen und seiner bereits 630 km langen Benguellabahn vorzüglich gelegnes Eingangs-, Ausgangs- und Durchgangsgebiet vom Atlantischen Ozean nach dem großen südlichen Kongobecken (Kuango und Katanga) und nach West-Rhodesien, und im Süden nach dem er reichen Kaakofeld Deutsch-Südwestafrikas, das erst mit einem deutschen Ausfuhrhafen in Porto Alexandre oder der Tigerbucht den Abbau seiner reichen Eisen- und Kupfererze recht rentabel machen könnte. Mit Angola wird das deutsche Mittelafrikareich der Zukunft seinen besten atlantischen Zugang bekommen, ohne Angola wird es in hohem Grad von

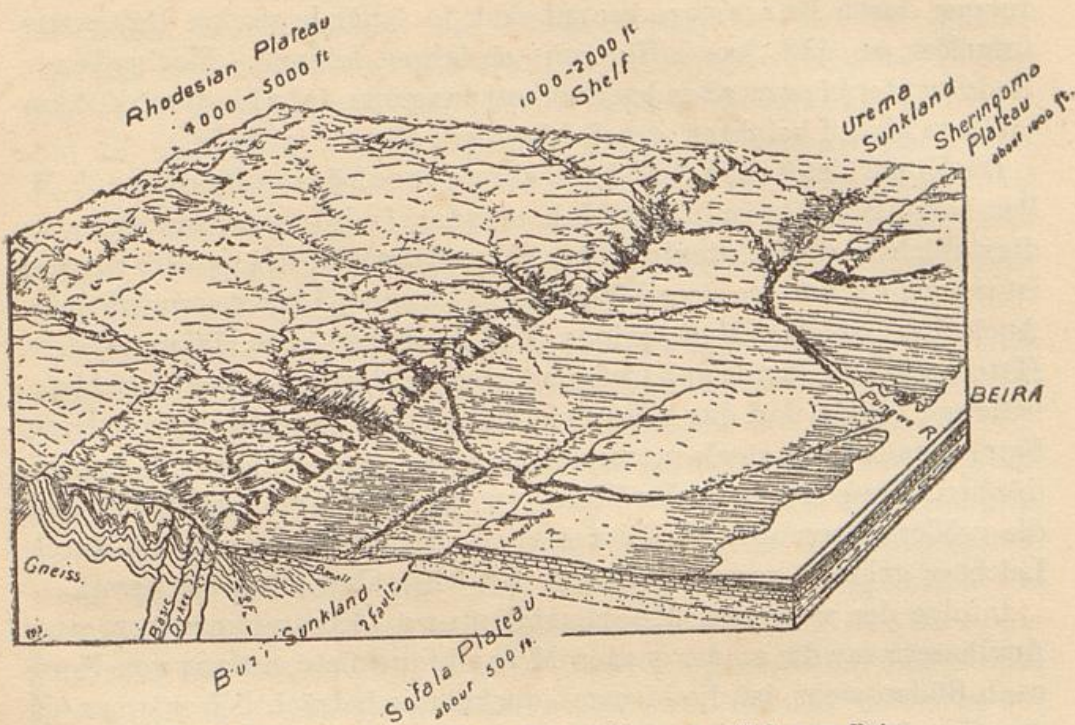
der Wohlgeneigtheit des künftigen Besitzers dieser angolensischen Randländer abhängig bleiben. Davor möge uns nach den Erfahrungen dieses Krieges die Weisheit unsrer Staatsmänner und unser gutes Glück bewahren.

### 6. Moçambique.

Der Kolonie Angola gegenüber, aber etwas südlicher, liegt auf dem südafrikanischen Kontinentalblock die zweitgrößte portugiesische Kolonie Moçambique. Mit 782,000 qkm Fläche ist Moçambique  $\frac{1}{3}$  größer als das Deutsche Reich, mit 3,15 Mill. Einwohnern hat es aber nur  $\frac{1}{22}$  der Bevölkerungszahl des Deutschen Reiches.

Ist Angola in der Hauptsache Hochland mit vorliegender Küstenebene, so ist die Moçambiquekolonie zum größten Teil Tiefland, das dem innern östlichen Hochland bis zur Küste des Indischen Ozeans vorgelagert ist. Die gesündern innern Hochländer, die früher von den Portugiesen beansprucht wurden (Matabeleland, Maschonaland), haben ihnen die Engländer durch den Grenzvertrag von 1891 weggenommen, und nur nördlich vom Sambesi gehört den Portugiesen noch ein Hochlandstück von ca. 1000 m Mittelhöhe bis an den Nyassasee, während ihnen in der Mitte und im Süden bloß ein schmaler Streif auf dem Hochlandsrand gegen Maschonaland und an der Transvaalgrenze von England gelassen worden ist. Dort liegen die höchsten Erhebungen des Landes mit 2000 und mehr Meter Höhe.

Bezüglich seines geologischen, tektonischen und morphologischen Baues kennen wir am besten das Konzessionsgebiet der Moçambique Co., zwischen Sambesi im Norder und Sabifluß im Süden, das durch eine von den englischen Geologen E. O. Thiele und R. C. Wilson geführte Expedition der Moçambique Co. 1913 wissenschaftlich untersucht und dargestellt worden ist (Geogr. Journal 1915, Bd. 45, S. 16 ff. und Bd. 46, S. 276 ff.). An einen Küstengürtel aus Korallenkalk schließt sich eine Zone tertiärer Sandsteine, die landeinwärts leicht ansteigt und plötzlich 300 m zu einer weiten und langen Alluvialebne abfällt, in der die Flüsse Urema, Pungwe, Busi etc. in Mäandern dahinfließen. (Vgl. die nebenstehende Abbildung.) Die Untersuchung erwies diese langgestreckte Niederungsebene als eine tektonische Grabensenke, die südliche Fortsetzung des Schire-Nyassagrabens. Im Westen erhebt sich über dieser Ebene in einer langen Steilstufe die nächste Zone als eine 300—600 m hohe Rumpffläche der alten kristallinen Schiefer, deren Flüsse und Bäche durch das Einsinken des Vorlandes zu neuer Erosionstätigkeit verjüngt



Blockdiagramm des mittleren Moçambique, westlich von Beira.  
(Nach Geographical Journal 1915, Bd. 45.)

sind und die Rumpffläche von Neuem tief zerschneiden. Langsam hebt sich diese alte Rumpfebene nach Westen, wo dann plötzlich die Gneis- und Granitmassen wiederum in einer 150—200 m hohen, viel zerschnittenen Steilstufe zum Ostrand des Matabeleplateaus aufsteigen, das, 1500—1600 m hoch, ins zentrale Südafrika übergeht. Auch hier zeigt die Steilstufe eine lange nordsüdliche tektonische Störungsline an. Wie im Norden, so setzt sich auch im Süden die Richtung und Art dieser tektonischen Störungslinien und des Stufenbaues weiter fort, vielfach begleitet von Grabensenken und vulkanischen Aufschüttungen entlang den Bruchlinien, und an zahlreichen Stellen geschnitten von andern Brüchen vorwiegend südwest-nordöstlicher Richtung, die das Land in mannigfache Schollen zerteilt haben. Überall sind die Erosion und ihre morphologischen Wirkungen durch tektonische Faktoren bestimmt oder wesentlich mitbestimmt.

Über diese tektonischen Stufen kommen, wie in West-Angola, die Flüsse in Schnellen und Fällen und Schluchten herab, die die Stromschiffahrt allein auf die Küstenebenen beschränken. Da aber die Küstenebenen teilweise bis über 400 km breit sind, sind dort die Unterläufe der größern Ströme, wie des Sambesi, des Schire und des Limpopo, doch für den Verkehr von Wichtigkeit. Freilich sind sie an den Mün-

dungen durch Barren gesperrt oder in schmale seichte Deltaarme aufgelöst, so daß Seeschiffe nicht einfahren können. Flachgehende Raddampfer können aber den Sambesi das ganze Jahr hindurch 400 km bis Tete hinauf befahren, den Schire nur 4 Monate im Jahr.

Die Küste bietet der Schifffahrt mehrere geschützte Buchten, z. B. Pembabai, Sofalabai mit Beira, Inhambanebai mit Inhambane; aber nur diesüdlichste, die Delagoabai mit der Hauptstadt Lourenço Marques, ist tief genug, um den Seeschiffen das Anlegen am Land zu ermöglichen. Auch die Inselchen Mcçambique und Ibo haben gute Häfen. Andere Häfen, wie Quelimane und Chiloane, sind weniger gut, aber brauchbar, während Sofala und das bisher viel benutzte Chinde an der mittleren Sambesimündung stark versandet sind und bald aufgegeben werden dürften. Desgleichen ist der Hafen von Beira so sehr verschlickt, daß die größeren Seeschiffe  $\frac{1}{4}$  Kilometer vor der Stadt ankern und durch Leichter gelöscht werden müssen. Er wird aber jetzt verbessert.

Infolge der warmen Meeresströmung (Moçambiquestrom und Agulhasstrom), die an der ganzen Mcçambiqueküste entlang von Nord nach Süden zieht, ist die Mcçambiquekolonie beträchtlich wärmer als Angola; sie liegt zwischen der Jahresisotherme von  $22^{\circ}$  im S. und  $26^{\circ}$  im N., und nur die Hochländer im Nyassagebiet und die Hänge der westlichen Grenzgebirge haben ein wesentlich kühleres subtropisches Klima. Das ganze Land liegt in der Zone der einfachen südhemisphärischen Regenzeit (von Dezember bis April) mit den größten Regenmengen von 1200—1500 mm in der Mitte, im Sambesigebiet, und mit den geringsten Niederschlagsmengen von 700—800 mm im Norden und Süden, im Mcçambiquedistrikt und im Distrikt Lourenço Marques.

Infolgedessen hat ein großer Teil des mittlern Drittels, die Ost-Hänge der Berge und die von den feuchten Seewinden bestrichene Küstenzone tropischen und subtropischen Wald, das höhere Innere dagegen Savannen- oder Steppenwuchs, außer den Waldstreifen der Flußniederungen, oder lichten Miombowald wie das südliche Deutsch-Ostafrika. An der ganzen Küste entlang zieht ein von der warmen Meeresströmung genährter Saum von Mangroven- und Kokoswäldern.

Soweit die Niederungen und ihre Wälder gehen, ist das Land größtenteils sumpfig und sehr ungesund, so daß die Hafenplätze und Flußhäfen wegen ihrer bösartigen Malaria von den Europäern möglichst gemieden werden. Die in Quelimane, Chinde, Beira etc. ansässigen Kaufleute und Beamten bedürfen jedes 2. Jahr eines längeren Erholungsurlaubes, wenn sie arbeitsfähig bleiben wollen. Bloß Lourenço Marques im äußersten Süden und außerhalb der Tropen hat

unter den Küstenplätzen ein erträgliches Klima und ist deshalb Sitz des Generalgouverneurs. Noch weit gesünder sind die zu den britischen Hochplateaus des Innern hinaufführenden Gebirgshänge und die über 1600 m hoch liegenden kühlen Hochländer am Nyassa und von Namuli, wo schon seit 2 Jahrzehnten europäische Farmer und Pflanzler sich angesiedelt haben. Am Nyassasee selbst ist aber seit einigen Jahren die Schlafkrankheit aufgetreten und hat alle koloniale und kulturelle Arbeit hintangehalten.

Die Eingebornenbevölkerung, durchweg Bantustämme in einer Gesamtzahl von 3,15 Millionen, sitzt am dichtesten in den nördlichen Distrikten, wo in den Küstenstrichen die mit Arabern und Indern gemischten Suaheli, in den Binnenlandschaften die ackerbauenden Makua, Wajao, Makololo vorherrschen. Sie sind kräftig, intelligent und arbeitswillig und geben gute Arbeiter im Dienst der europäischen Unternehmungen ab. Aber ihre schlechte Behandlung durch die portugiesische Verwaltung treibt sie immer wieder zu Unruhen, die auch über die Grenze nach Deutsch-Ostafrika übergreifen oder starke Abwanderungen aus Nord-Mocambique nach unserm Schutzgebiet verursachen. Namentlich Wajao sind zu Tausenden über den Grenzfluß Rowuma nach dem südlichen Deutsch-Ostafrika hereingekommen.

Während des Weltkrieges haben die Unruhen in den nördlichen Distrikten der Mocambiquekolonie, namentlich im Distrikt Barue, sich so gesteigert, daß die Portugiesen derselben nicht mehr Herr wurden trotz ihrer dortigen 4000 Mann starken Truppe; ja in einer Zeitung aus Lourerço Marques heißt es sogar: „Der Aufstand bringt größeres Elend ins Land, als die Deutschen jemals hätten bringen können.“ Also derselbe Vorgang wie in der Kolonie Angola. Vielleicht vermag unsere unter General v. Lettow-Vorbeck auf das portugiesische Gebiet übergetretene ostafrikanische Schutztruppe aus dieser Auflehnung der Eingebornen gegen die portugiesische Mißwirtschaft Nutzen zu ziehen und, gestützt auf die Aufständischen, die in ihm den Befreier von portugiesischer Ausbeutung sehen werden, den Klein- und Buschkrieg bis zum europäischen Friedensschluß hinzuziehen. Die südlichen Distrikte Mocambiques sind von Kaffernstämmen bewohnt, die als Ackerbauer und Viehzüchter nichts Besonderes leisten und in ihrem alten Unabhängigkeitstrieb und kriegerischen Sinn ebenfalls der portugiesischen Regierung immer viel Schwierigkeiten gemacht haben.

Was die Eingebornen in ihrer Landwirtschaft erzeugen, wie Erdnüsse, Sesam, Mais, ist zu geringwertig, um bei den mangelhaften Verkehrseinrichtungen in größeren Mengen zur Küste und zum

Export gebracht werden zu können. Deshalb haben resp. hatten nur die wertvollern wilden Produkte ihrer Sammeltätigkeit, wie Landolphiakautschuk, Wachs, Elfenbein, Kopalharz, einige Bedeutung in der Ausfuhr. Bemerkenswert ist aber die Zunahme des von den Eingebornen unter Einwirkung der Cotton Growing Association betriebnen Baumwollbaues, dessen beste Pflanzungen im Chembabezirk liegen. Die Erzeugung ist von 347 Tonnen in 1913 auf 770 Tonnen in 1916 und auf 1760 Tonnen in 1917 gestiegen. Ferner werden die Ergebnisse der europäischen Plantagen- und Farmwirtschaft jährlich größer, seitdem kapitalkräftige Gesellschaften, wie wir gleich sehen werden, entstanden und an der Arbeit sind. Die breiteste Entwicklung und besten Erträgnisse hat bisher Plantagenbau von Zuckerrohr und von Kokospalmen gehabt; Zucker hauptsächlich auf den Schwemmlandböden der Sambesiniederungen und des Inkomatiffusses und Kokos auf vielen Strichen der Küste. 1914 kamen aus der Kolonie bereits 38,000 Tonnen Zucker zur Verschiffung (1916 nahezu 50,000 Tonnen!) und waren über 3 Millionen Kokospalmen tragreif. Beide Kulturen sind sehr ausdehnungsfähig, doch sollen die Kokospflanzungen arg vernachlässigt sein. Der europäische Plantagenanbau von Kaffee, Baumwolle, Kautschuk, Kapok, Sisal, Ramie, Tabak etc. hat noch keine so großen Fortschritte gemacht wie jene, verspricht aber je nach den verschiedenen Klima- und Höhenlagen verschieden guten Ertrag, namentlich in den Anlagen der Companhia de Moçambique und ihrer Untergesellschaften.

Die Bodenschätze sind nach den bisherigen Befunden nicht groß. Im Distrikt Tete im Gebiet der Sambesikompanie, und im Manicaland hat man etwas Gold und Kupfer abgebaut, während der angebliche Goldreichtum des Hochlandes am Nyassa noch nicht gehoben wird. Aber über den Hafen Beira wurden im Kriegsjahr 1915 über 62,000 Tonnen Kupfer aus Katanga und Rhodesia verschifft. Auch die Steinkohlenflötze am mittlern Lujenda, im östlichen Tetebezirk und am Sambesi haben bisher noch wenig praktische Nutzung gefunden.

Das ganze große Land Moçambique ist nach seinen Produktionsmöglichkeiten noch viel zu wenig untersucht und erprobt. Die Mißwirtschaft und Lässigkeit der portugiesischen Regierung, die Korruption der Beamtschaft, die Finanzschwäche des portugiesischen Staates und der Kapital- und Energiemangel der portugiesischen Unternehmer jeder Art hat die Entwicklung der Kolonie hintangehalten. Die Fortschritte des letzten Jahrzehnts verdankt Moçambique lediglich den Fremden, insbesondere den Engländern; und die Engländer interes-

sieren sich aufs lebhafteste für Moçambique nicht sowohl wegen der eignen Vorzüge des Landes als vielmehr wegen seiner Randlage vor den britischen Hochländern des Innern. Moçambique ist durch seine Hafenstädte Chinde, Beira und Lourenço Marques das Eingangs- und Durchgangsgebiet vom Indischen Ozean nach Britisch-Südafrika. Über Quelimane oder über Chinde und den Sambesi geht der gesamte Verkehr nach und von den Schire- und Nyassahochländern; Beira ist das Ein- und Ausgangstor des Matabelehochlands, Rhodesiens und des erzeichen Katanga in der südlichen Kongokolonie, und Lourenço Marques vermittelt den gesamten Durchgangsverkehr mit Transvaal und seinen Goldfeldern. Von Beira und Lourenço Marques führen Eisenbahnen zu den Hochländern hinauf, von Chinde mit Zuhilfenahme des schiffbaren untern Sambesi im Anschluß an die Schire-Nyassabahn, die vorläufig von Port Herald bis Blantyre reicht. Die Kolonie übertrifft (1914) deshalb mit 10,5 Mill. Escudos (à 4 Mark) Einfuhr, 4,35 Mill. Esc. Ausfuhr, und 8,9 Mill. Esc. Wiederausfuhr, wozu noch 23,8 Mill. Escudos Transitgüter kommen, also mit 190,2 Mill. Mk. Gesamthandel, alle andern Besitzungen Portugals weit.

Sehr erklärlich ist es deshalb auch, daß England schon längst seine begehrliehen Blicke auf diese, die Entwicklung seiner britischen Inlandbesitzungen beherrschenden portugiesischen Küstenländer gerichtet hat. Von dem darauf bezüglichen englisch-deutschen Geheimabkommen von 1898 haben wir bereits gesprochen. Käme Moçambique mit seinen Hafenplätzen Chinde, Quelimane, Beira, Lourenço Marques und mit seinen Durchgangsbahnen zum britischen Hinterland in die Hände einer Großmacht wie Deutschland oder Frankreich, so könnte eines Tags dem großen britischen Hinterland der Atem abgeschnürt werden. Nur im Besitz eines schwachen Portugal ist die gefährliche Schwellenlage Moçambiques für England erträglich. Noch sicherer wäre freilich die Lage, wenn England selbst in Moçambique säße. Im Hinblick auf diese Möglichkeit hat England seit 30 Jahren sich die gewichtigsten wirtschaftlichen Interessen in Portugiesisch-Ostafrika geschaffen, um diese zur rechten Zeit mit in die Wagschale legen zu können. Der größte Teil des Handels und Verkehrs der Moçambiquekolonie ist bereits in den Händen britischer Firmen und britischer großer Privileggesellschaften, wiewohl die meisten von ihnen portugiesische Namen tragen.

Mit dieser Privilegierung großer Gesellschaften folgte Portugal dem Beispiel der britischen Chartered Companies. Obwohl Portugal früher in Indien und in Brasilien mit der Einrichtung

von Monopolgesellschaften schlechte Erfahrungen gemacht hat, kam es doch 1891 in seinen afrikanischen Kolonien auf diese Unternehmungs- und Wirtschaftsform in moderner Gestalt zurück, weil sie in den britischen Nachbargebieten Rhodesiens und im Kongostaat eingerichtet war, weil sie für den Staat bequemer und billiger ist und weil es den zumeist mischblütigen Portugiesen an Arbeitsenergie mangelt. Für große Teile der Moçambiquekolonie hat sich der Staat 1891 seiner Hoheitsrechte zu Gunsten privilegierter Gesellschaften (*Companhias soberanas*) entäußert, die für 50 Jahre mit dem Recht der Zollerhebung, des Handelsbetriebes, des Eisenbahnbaues, des Bergbaues, der Schifffahrt etc. in ihrem Konzessionsgebiet belehnt wurden, eigne Truppen halten dürfen, ihren eignen Gouverneur ernennen und ihre inneren Verwaltungsangelegenheiten selbst ordnen dürfen. Nur der portugiesische Generalgouverneur in Lourenço Marques übt die Oberaufsicht aus. Solche Gesellschaften sind in Portugiesisch-Ostafrika die *Companhia de Moçambique* und die *Companhia do Nyassa*.

Außer den riesigen Konzessionsgebieten dieser beiden mit staatlichen Rechten ausgestatteten Chartergesellschaften besteht die Kolonie aus dem der unmittelbaren Staatsverwaltung unterstehenden Gebiet, das die Distrikte Moçambique im engern Sinn (gegenüber der Insel und Stadt Moçambique), Quelimane, Tete, Inhambane, Gaza und Lourenço Marques umfaßt, im Ganzen etwas über die Hälfte der Kolonie, während nahezu die andre Hälfte von den beiden Chartergesellschaften innegehabt wird. In diesem Staatsgebiet wird die Bodennutzung weithin in der Form von Erbpachtsverträgen geübt, die gegen einen mäßigen Jahreszins die von Privaten unter Kultur genommenen Kronländereien (*prazos da coroa*) den Inhabern dauernd überläßt. Aber die kleinen Leute kommen aus Kapitalmangel nicht vorwärts, und der Staat hat von ihnen nur geringe Einnahmen. Anders die beiden großen Chartergesellschaften mit ihren mannigfachen Tochtergesellschaften.

Die unserm ostafrikanischen Schutzgebiet nächstliegende dieser Chartergesellschaften ist die 1893 gegründete *Companhia do Nyassa*, deren Herrschaftsgebiet sich vom deutschen Grenzfluß Rowuma bis zum Lurio über rund 150,000 qkm ausdehnt. Mit einem nominellen Kapital von 14 Mill. Mk., das fast ganz englisch ist, hat sie teils selbst, teils durch mehrere Subkonzessionen bei Porto Amelia Kokos- und Sisalplantagen, im Nyassahochland Tabak-, Kaffee- und Kautschukpflanzungen angelegt, viele andre Unternehmungen begonnen und den Bau einer Bahn von Porto Amelia zum portugiesischen Nyassaufer wenigstens vorbereitet. Jedoch die durch die Willkür der portugiesischen



9. Angola: Alt-Lepi auf dem obern Planalto de Benguella. (Nach I. W. Gregory.)



10. Angola: Burenwagen bei Quigenge, Benguellahochland. (Nach I. W. Gregory.)



11. Moçambique: Der Sambesi unterhalb der Lupataschnellen.  
(Nach G. O. Thiele und R. C. Wilson.)



12. Moçambique: Hafenanlagen von Beira. (Nach Photographie.)

Beamten und durch die hohen Steuern hervorgerufenen Eingebornenunruhen im Land, die Arbeitsschwierigkeiten und der Rückgang der Eingebornenwirtschaft durch die starke Menschenabwanderung, von der gleichmehrzusagen ist, haben die Entwicklung der Nyassa-Co. gehemmt. Trotz eines jährlichen Handelsumsatzes von 3 bis 5 Mill. Mk. hat die Kompanie noch keine Dividende an ihre Beteiligten ausgeschüttet.

Viel besser ist es um die Wirtschafts- und Finanzlage der *Companhia de Moçambique* bestellt, die 1892 mit einer Charter (*Concessão magestática*) ausgestattet wurde und mit einem Aktienkapital von 30 Mill. Mk. (1916) ihr riesiges Konzessionsgebiet von 156,000 qkm vom Sambesi bis zum 22° südl. Br. zu bewirtschaften sucht. Das Konzessionsgebiet ist in 11 Verwaltungsbezirke geteilt mit je einem Chef und Beamtenstab, während der Gouverneur der Kompanie seinen Sitz in Beira hat. Dank der wachsenden Produktion und Aufnahmefähigkeit des Kompaniegebietes sowie hauptsächlich Rhodesiens und des südlichen Kongolandes ist die Bedeutung Beiras, des im Gebiet der *Moçambique-Co.* liegenden Hafenplatzes der Maschonabahn, so gewachsen, daß sein Handel (1914) einschließlich Transit auf 14,3 Mill. Escudos (à M. 4), der Export von eignen Erzeugnissen des Konzessionsgebietes auf 2,2 Mill. Escudos = 8,8 Mill. Mk. gestiegen ist. Der Gesamthandel der Kompanie hat sich in den letzten 6 Jahren folgendermaßen gehoben: 1910 3,56 Mill. £, 1911 4 Mill. £, 1912 4,7 Mill. £, 1913 4,97 Mill. £, 1914 4,42 Mill. £, wovon Transitwert ca. 35%. Der Rückgang des Jahres 1914 um 450,000 £ ist natürlich Kriegsfolge, und ebenso hat 1915 und 1916 der Handel der Kompanie außerordentlich gelitten. Trotzdem stand 1914 die Ausfuhr der *Companhia de Moçambique* mit 2193 Contos = 8,77 Mill. Mark der auf 1840 Contos sich belaufenden Ausfuhr der ganzen übrigen *Moçambiquekolonie* gegenüber, worin sich das wirtschaftliche Übergewicht der Kompanie genugsam ausspricht.

Diese genannte eigne Produktionssteigerung stammt fast ganz aus dem hauptsächlich mit englischem Kapital betriebenen Landbau am Sambesi, am Busi, am Sena und an der Maschonabahnlinie, dem auch zahlreiche Unterkonzessionen der *Moçambiquegesellschaft*, die für spezielle Aufgaben, wie Zuckerbau, Baumwollbau, Bergbau, Viehzucht, Handel, gegründet sind, obliegen. In erster Linie stehen die Zuckerpflanzungen, die 1913 von produzierten 26,000 Tonnen 15,000 im Wert von 4,7 Mill. Mk. über Beira ausgeführt haben. 1915 belief sich die Zuckerproduktion auf 28,000 Tonnen, 1916 auf rund 30,000 Tonnen, zumeist aus den Plantagen und

Pressen der Sena Sugar Factory am Sambesi, der Illovo Sugar Estates am Busi und der Companhia de Busi. Hauptabnehmer in den letzten Jahren war England. Neben Zucker spielt Mais die Hauptrolle, dessen Produktion 1916 ca. 200,000 Sack betrug und dessen Ausfuhr von 1912 bis 1914 um 300% auf 110,000 Sack gestiegen ist; danach Sisal, Kautschuk und Kaffee aus den westlichen Hochländern. Neuerdings ist aber der Kautschuk fast ganz vom Markt verschwunden, da die natürlichen Bestände durch Raubbau zerstört sind und Kautschuk in Plantagen nur wenig angepflanzt wird.

Die Goldproduktion, hauptsächlich aus Manicaland, war trotz aller Anstrengungen seit 1907 stetig zurückgegangen; 1913 nur noch für 202,000 Mark, aber 1913 ist sie auf 478,000 Mark, 1914 auf 1,275,000 Mark gestiegen, wozu noch das von einer französischen Minengesellschaft gewonnene Waschgold im Wert von rund 800,000 Mk. kommt. Die Kupferminen sind ganz aufgegeben. Schade ist es, daß die Moçambique Co., die einzige der großen und kleinen Konzessionsgesellschaften, die mit viel Umsicht und Energie die Entwicklung ihres Konzessionsgebietes betreibt, noch nicht mehr für die Verkehrsaufschließung ihrer Territorien nach Fertigstellung ihrer Beira- und Maschonaland-Bahn hat tun können, da die Lissaboner Regierung alle bisherigen Verhandlungen über neue Bahnbauten verschleppt hat. Eine Dividende ist auch von der Moçambiquekompanie noch nicht verteilt worden, da sie ihre Gewinne der letzten Jahre zu Rücklagen und Abschreibungen verwandt hat. Über die Geschichte und Arbeiten der Kompanie und über die geographischen, geologischen und Wirtschaftsverhältnisse ihres Landes gibt die von der Lissaboner Geogr. Gesellschaft herausgegebene stattliche Monographie „O territorio de Manica e Sofala e a administração da Companhia de Moçambique“ gute Auskunft.

Vonden kleineren und nicht souveränen Konzessionsgesellschaften sei vor allem die mit einem Nominalkapital von 10 Mill. Mk. gegründete, 1894 reorganisierte und vorwiegend mit englischem und französischem Kapital arbeitende Companhia da Zambesia genannt, die in den Distrikten Quelimane (mit gleichnamigem Hafen) und Tete große Konzessionen besitzt, mehrere gelungene und viele mißlungene Versuche mit Baumwoll-, Kaffee-, Sisal-, Kautschuk- und andern Kulturen gemacht hat und sich neuerdings mehr auf die Ausnützung ihrer Minenkonzessionen (Gold in Tete) verlegt. Dividenden hat auch diese Kompanie noch nicht verteilen können.

Zahlreiche andere kleinere Konzessionsgesellschaften, die entweder von den großen Chartergesellschaften gegründet wurden oder selbstständig ins Leben traten und in den verschiedensten Gegenden entweder Kautschuk ausbeuteten oder auf Mineralien schürften oder Plantagen anlegten oder sonst etwas betrieben, sind wieder verschwunden. Von den neu hinzugekommenen ist die rührigste und kapitalstärkste — ebenfalls mit ganz englischem Kapital — die *Companhia de Namouli e Angoche*, die ihr Konzessionsgebiet südlich von dem der *Nyassa-Co.* hat und besonders das bis zu 2400 m hohe Namulihochland in Bearbeitung genommen hat.

Ihren Höhepunkt hatten die Gesellschaftsgründungen 1910/11 in der Zeit der Kautschuckhausse erreicht, worauf unter dem Druck der schnell eintretenden Baisse, die auch andere Produkte mitzog, eine große Reihe verlustreicher Liquidationen stattfand. Das Kapital, das außer dem vorwiegenden englischen auch französisches und portugiesisches, aber nur wenig deutsches war, ist nach den großen Verlusten scheu geworden, und die portugiesische Regierung tut absolut nichts, um es neu zu ermutigen. Dazu kommen die Hemmungen des Weltkriegs seit 1914. Der Jahresbericht des Deutschen Konsulats in Moçambique von 1914 (D. Kol. Blatt 1914, S. 512/3) sagt sogar, daß sich das englische Kapital seit 1913 wieder aus vielen Gesellschaftsunternehmungen zurückgezogen habe, so daß darin nur wenig Neues unternommen werde. Dagegen arbeiten die Engländer seit dem Krieg mit verdoppelter Energie an dem Ausbau der Häfen Lourenço Marques, Inhambane und Beira und der Eisenbahnen. Lourenço Marques gestaltet man zum Hauptkohlenimporthafen für das industrielle Südafrika, Transvaal und Oranje aus, Beira wird ausgebaut und mit Kais versehen, und in Inhambane baut man eine große Schiffswerft. England arbeitet auch hier seiner Zukunft vor.

Bis zum Weltkrieg war die Finanzlage der Kolonie Moçambique günstiger als die der andern portugiesischen Kolonien, abgesehen von dem vorzüglich rentierenden São Thomé und von Makao. In den letzten Jahren hat Moçambique sogar einen Jahresüberschuß von 3 bis 4 Mill. Mark gehabt; leider aber nicht aus der Wirtschaftsentwicklung des Landes, sondern aus den sehr hohen Steuern und Abgaben der Ausländer und Eingebornen, soweit sie nicht den souveränen Chartergesellschaften zufließen, und aus dem schmachvollen Schacher, den die Regierung mit der Vermietung ihrer Eingebornen nach andern afrikanischen Ländern treibt. Namentlich aus den volkreichen Gebieten des Nordens werden jährlich Zehntausende von Eingebornen als

angeworbne Arbeiter nach den Miner Transvaals und Katangas, nach Angola und nach den Kakaoplantagen São Thomés überführt, wofür die Regierung ein hohes Kopfgeld von jedem Angeworbenen nimmt. Zu Tausenden kamen sie in den Randminen Transvaals elend um, und der Mcçambiquekolonie drohte Ruin durch Entkräftung, bis die Engländer im eignen Interesse selbst die Arbeiterrekrutierung vor einigen Jahren organisierten. Wenn nun auch besser für die Arbeiter gesorgt wird und ihre Rücksendung nach Ablauf der Arbeitszeit geregelt ist, bleiben doch viele Tausende freiwillig in Britisch-Südafrika und anderwärts sitzen und gehen der wirtschaftlichen Arbeit in der Mcçambiquekolonie verloren. Wie groß der Verlust Mcçambiques durch diese Arbeiterrekrutierung ist, ermißt man daraus, daß in den letzten Jahren vor dem Krieg jährlich ca. 60,000 kräftige eingeborne Männer im geregelten Anwerbeverfahren allein nach den Randminen Transvaals abgewandert sind; nicht eingerechnet die Abwanderer nach Katanga, Angola und São Thomé, die weitere 20—30,000 ausmachen. In Summa also ein jährlicher Ausfall der Kolonie Mcçambique von 80—100,000 kräftigen eingebornen Arbeitern, der nur teilweise durch Rückwanderung wieder ausgeglichen wird. Und eine Änderung ist nicht zu erwarten, solange die britischen Minen in Transvaal und in Katanga viele Arbeiter brauchen und solange englisches Geld und englische Politik in Portugal und seinen Kolonien maßgebenden Einfluß ausüben.

Nach alledem kann es nicht wundernehmen, daß trotz der vielfachen Anläufe großer und kleiner Gesellschaften und trotz der rührigen Arbeit zahlreicher ausländischer Privatunternehmer und Kaufleute, unter denen deutsche Firmen voranstellen, die Entwicklung Mcçambiques nur langsam fortschreitet. Deutlich zeigt es sich im Handel, dessen Aus- und Einfuhrwerte ohne Transit seit einem Jahrzehnt sich ungefähr gleichgeblieben sind: Ausfuhr 15—20 Mill. Mk., Einfuhr 20—35 Mk. (1915 Nettoeinfuhr 32,8 Mill. Mk., Nettoausfuhr 12,2 Mill. Mk.). Also eine stark passive Handelsbilanz. Von 1908 bis 1913 ist die Ausfuhr stetig gesunken, die Einfuhr stetig gestiegen. 1913 begann eine ausgleichende Besserung in beiden Bewegungen, aber vom Beginn des Weltkriegs an stockt das gesamte Wirtschaftsleben, aller Handel und Verkehr. In Beira ist der Dampferverkehr von 500 Schiffen mit 988,000 Tonnen 1914 auf 344 Schiffe mit 635,000 Tonnen 1915 gesunken, in Lourenço Marquez von 1366 Dampfern 1914 auf 1090 in 1915, woran vor allem das Ausbleiben der deutschen Schiffe (Deutsche Ostafrikalinie, Woermannlinie u. a.) schuld ist.

Riesig war dagegen in den letzten 20 Jahren der Transitverkehr, vor allem die Durchfuhr von Lourenço Marques nach Transvaal und umgekehrt; die letztere wertete 1911: 136 Mill. Mk., 1913 : 100, 1914 noch 72 Mill. Mk. (18 Mill. Esc.) trotz Krieg, ist also durchschnittlich doppelt so groß wie der Gesamthandel der Kolonie selbst und beweist, welche enorme Bedeutung der Süden Moçambiques für die Engländer als Zugang zu Britisch-Südafrika hat. Im Ganzen wurden über die Kolonie Moçambique nach dem britischen und kongolesischen Hinterland Durchfuhr Güter geleitet im Wert von 53,6 Mill. Mk. in 1915 gegen 83,1 Mill. in 1914 und 109,3 Mill. Mk. in 1913, also ein Rückgang von mehr als 100 % in den beiden ersten Kriegsjahren. 1913 belief sich der Gesamthandel der Kolonie auf 61 Mill. Escudos = 244 Mill. Mk., 1914 noch auf 47,6 Mill. Esc. = 190,4 Mill. Mark, 1915 aber nur noch auf 123 Mill. Mk.

Deutschland, und zwar hauptsächlich Hamburger und Berliner Firmen, sind am Handel Moçambiques seit Jahren mit  $2\frac{1}{2}$  bis  $3\frac{1}{2}$  Mill. Mk. der Moçambiquer Ausfuhr und mit  $7\frac{1}{2}$  bis 9 Mill. der Einfuhr beteiligt. Die Statistiken führen aber nur die direkt von Deutschland eingeführten Waren auf, während doch sehr viele deutsche Waren der Zollersparnis halber über Lissabon verschifft werden, also als portugiesischer Export nach Moçambique gelten. Ausgeführt nach Deutschland wurden vor allem Kupfer (aus Katanga) und Kautschuk, und eingeführt aus Deutschland nach Moçambique hauptsächlich Eisenwaren (Bahnmaterial) und Baumwollgewebe. Der deutsche Anteil könnte leicht auf das 4- oder 5 fache gesteigert werden, wenn nach dem Krieg die hohen Zollvergünstigungen Portugals bei der Ein- und Ausfuhr auf ein normales Maß reduziert würden. Gegenwärtig ist natürlich aller deutscher Handel, auf Englands Anordnung, ausgeschaltet, die Deutschen in Lourenço Marques interniert (African World, 19.8.1916), alle Verträge mit Deutschen für ungültig erklärt und alles deutsche Besitztum der Regierung übergeben, die es liquidiert oder versteigert.

Wenn im Friedensschluß des Weltkrieges gemäß den bis 1914 zwischen Deutschland und England geführten Verhandlungen die unserm Ostafrika benachbarte Nordhälfte Moçambiques bis an den Sambesi in deutschen Besitz, die Südhälfte in englischen Besitz käme, wäre für die wirtschaftliche und politische Stärkung unsrer ostafrikanischen Stellung viel gewonnen. Aber vollkommen wäre der Gewinn erst, wenn die Grenze ein Stück über den Sambesi hinaus nach Süden verlegt würde, so daß sowohl der ganze, als Wasserweg wie als Zuckerrohrgebiet wichtige untere Sambesilauf als auch die sehr

fruchtbaren Urema-Niederungen bis in die Gegend der Beirabahn deutsch würden. Nach der Beseitigung des Schlendrians und der faulen Wirtschaft der portugiesischen Verwaltung müßte dann aber auch die alle Konkurrenzarbeit ausschließende Vorzugsstellung der großen Chartergesellschaften, die „Staaten im Staate“ sind, wegfallen und die viel zu großen Konzessionen der mannigfachen Erwerbsgesellschaften eingeschränkt werden. Konzentrieren die Gesellschaften ihre Kräfte auf kleinere Gebiete und deren Entwicklung, fördert die deutsche Regierung den Aufschluß des Binnenlandes durch eine Bahn von der Pembabai nach dem Nyassasee und durch Ausgestaltung der Sambesiroute, fördert sie die produktive Entwicklung und den Handel durch eine verständige Arbeiterpolitik und durch die Plantagenarbeit in den geographischen Vorzugsgebieten der Flußebenen und der Hochländer, so wird „Deutsch-Moçambique“ auch wirtschaftlich einen Aufschwung nehmen, den man unter der bisherigen Verwaltung für ganz unmöglich halten mußte.

#### 7. Portugiesisch-Indien.

Mit dem stolzen Namen Estado da India belegt Portugal seine 3 kleinen Kolonien an der Westküste Vorderindiens, die zusammen nur 3807 qkm groß (= Herzogtum Braunschweig) sind, aber 604,960 Einwohner (1910), also die hohe Volksdichte von 160 p. qkm haben. Es sind: erstens das Territorium von Goa inmitten der Malabarküste, der einstige Glanzpunkt des ganzen westlichen Indien und die Hauptniederlassung der Portugiesen seit 1510, mit dem kleinen Felseninselchen Angedive, dann nördlich von Bombay das nur 380 qkm große, in drei unzusammenhängende Stücke zersplitterte Damão am Osteingang des Golfes von Cambay, und drittens das bloß 53 qkm umfassende Diu-Inselchen mit einem winzigen Küstenstreif gegenüber an der Südspitze der Halbinsel Gutscherat. Die indische Kolonie wird von einem Generalgouverneur verwaltet, der in Nova Goa (Panjim) residiert und die Gouverneure von Damão und Diu unter sich hat.

Die 3 Distrikte sind der traurige Rest des einstigen, mit Vasco da Gamas Landung in Kalikut 1498 beginnenden portugiesischen Kolonialreiches in Indien, das Anfang des 17. Jahrh. den Holländern, Mitte des 18. Jahrh. den Engländern immer mehr Raum geben mußte, bis von Mitte des 19. Jahrh. nur noch die genannten 3 kleinen, von englischem Besitz umschlossenen Enklaven übrig geblieben sind. Es sind aber auch die Überbleibsel der alten „punktweisen“ Kolonisation der Portugiesen, die sich auf einzelne befestigte Handelsstationen im Küstenlande be-

schränkte und niemals größere territoriale Erwerbungen im Binnenland vorgenommen hat. Dazu fehlte den Portugiesen als ausbeutenden Händlern von jeher die Absicht des eigentlichen produktiven Kolonisierens, es fehlte dem kleinen Land die zum breitem Kolonisieren nötige Menschenzahl und das nötige Kapital. Im Hauptdistrikt Goa ist der Gouverneursitz Panjim (Panschim) oder Nova Goa am untern Mandovifluß das einzige einigermaßen belebte, ca. 10,000 Einwohner zählende Städtchen der Kolonie, wogegen die weiter landeinwärts liegende alte Hauptstadt Goa oder Velha Goa nur noch ein Schatten einstiger Größe ist. Sie war, wie ein neuerer Schilderer, J. de Sousa, in seinem hübschen Büchlein „A India“ (S. 73) sagt: „das Wahrzeichen vergangner portugiesischer Blüte im Orient mit ihren einstigen Landungskais in voller Tätigkeit, ihren damaligen schönen großartigen Gebäuden, weiten Plätzen, herrlichen Palästen, wundervollen Kirchen und Klöstern und einer Bevölkerung von etwa 200,000 Portugiesen (?). Von all dieser Größe und Pracht existieren nur noch Ruinen, die übel aussehen. Man könnte glauben, daß ein Erdbeben die Prachtbauten von ehemals dem Boden gleichgemacht hat und die machtvolle Tropenvegetation mit mildem Sinn die Trümmer durch zahllose Palmen den Blicken zu verbergen sucht.“

Von der Natur sind die 3 Bezirke Portugiesisch-Indiens gut ausgestattet. Sie liegen auf der dem Europaverkehr zugekehrten Westfront der Vorderindischen Halbinsel und haben geschützte Häfen. Der Hafen von Goa mit der Panjim gegenüberliegenden Bahnstation Mormugão, die Anschluß an die große britisch-indische Westbahn hat, ist sogar einer der besten in ganz Indien, der den von Bombay insofern überragt, als er gegen den Südwest-Monsun geschützt ist. Im Hafenplatz Mormugão können die großen Ozeandampfer direkt am Kai der Eisenbahn anlegen. Die 3 Bezirke Portugiesisch-Indiens liegen in der Region der Monsunwinde und haben von ihnen die Vorteile reicher regelmäßiger Niederschläge im Sommer und ozeanisch gemilderter Temperaturen; Goa und Damão, die am Fuß der die Regenwinde auffangenden West-Ghats liegen, mehr (ca. 2000 mm Regen) als das nördlichere, dem nordwestindischen Minimum- und Hitze-Gebiet nähere Diu (ca. 1200 mm). Goa und Damão erfreuen sich deshalb, wie das ganze Vorland der West-Ghats, einer üppigen tropischen Waldvegetation und eines reichen Wachstums tropischer Kulturpflanzen, während Diu, wie das meiste übrige Indien, von Savannen bedeckt ist, aber ertragreiche Fischgründe hat. In Goa und Damão ist wegen der feuchten Wärme das Klima ungesund, in Diu viel besser.

Leider versteht und vermag die portugiesische Verwaltung mit ihren geringen Mitteln und ihrer schlechten Finanzwirtschaft die natürlichen Vorzüge ihrer India-Kolonie nicht auszunutzen und zu entwickeln. Die 3 Distrikte können nicht einmal ihre eigne dichte Bevölkerung aus eigem Ackerbau ernähren, so daß von der Hauptnährfrucht der Eingebornen, dem Reis, jährlich noch für einige 100,000 Mark eingeführt werden muß. Die Auswanderung aus Portugiesisch-Indien ist deshalb groß; sie geht aber weniger nach Britisch-Indien, wo es ebenfalls mehr als genug Menschen gibt, als hauptsächlich nach den einstigen portugiesischen Gebieten an der ostafrikanischen Sansibarküste, wodie Goanesen, die meist Mischblütige sind, als Kleinkaufleute und Handwerker ihr Fortkommen finden. Ein Export von indischen Kulis nach den afrikanischen Kolonien Portugals findet aus Portugiesisch-Indien nicht statt, weil Portugal in Afrika genug schwarze Zwangsarbeiter für den eignen Bedarf besitzt, und weil England ein wachsames Auge auf unerlaubten Kuliexport hat.

Zur Vereinfachung und Verbilligung der Verwaltung hatte Portugal 1878 mit Britisch-Indien eine Art Zollunion geschlossen, die die freie Ein- und Ausfuhr nach und von Britisch-Indien festsetzte, den Anschluß Goas und Damãos an das Britisch-Indische Bahnnetz herstellte und die Erzeugung von Opium nur für englische Rechnung stipulierte, wofür England eine hohe Jahressubvention zahlte. Infolgedessen wuchsen Handel- und Staatseinnahmen der drei Kolonien von Jahr zu Jahr. Aber 1890 kündigte England den Vertrag, der alte portugiesische Schlendrian, der hohe Schutzzoll und der Schmuggel setzten sich wieder fest, und von 1901 an sind die jährlichen Defizits des Staatsbudgets im steten Wachse: in den letzten Jahren 7—800,000 Mk. jährlich.

Der Handel schwankt enorm, da ihm England alle möglichen Schwierigkeiten zu Gunsten, seines eignen über Bombay und Surat gehenden Handels macht, aber langsam hat er sich seit 1902 gehoben, hauptsächlich dank dem Schmuggel nach und von dem britischen Hinterland. Da der Transit nach Britisch-Indien und der Verbrauch im Land relativ sehr groß sind, wardie Einfuhr immer größer als die Ausfuhr. 1910 war die Einfuhr auf 6,704,848 Escudos (à M. 4), die Ausfuhr auf 2,565,395 Escudos gestiegen, aber der Weltkrieg hat einen so ruinösen Rückgang verursacht, daß 1914 der Import nur noch 2,278,753 Esc. und der Export sogar nur 198,101 Esc. ausmachte. Hauptimportartikel ist Reis aus Britisch-Indien, die wichtigsten Ausfuhrprodukte Kopra, Salz (über 500 Salzpfannenanlagen mit 15,000

Tonnen Produktion), Gewürze, Vieh, gesalzene und getrocknete Fische, Manganz von Goa, dessen Abbau seit 1906 von englischem Kapital finanziert worden ist und dem Handel der Kolonie einen neuen Aufschwung gegeben hat. Von und nach Portugal und den andern portugiesischen Kolonien werden wenig Erzeugnisse der Kolonie exportiert, da die regelmäßige Dampferverbindung fehlt.

Portugiesisch-Indien leidet wie alle portugiesische Kolonien unter der portugiesischen staatlichen und privaten Mißwirtschaft und Schwäche; außerdem an der Kleinheit und dem mangelnden Zusammenhang der 3 Territorien, die auch bei guter Bewirtschaftung nicht genug produzieren können, um die Kolonie für Portugal rentabel zu machen, und nicht minder an der unmittelbaren aufgezwungenen Abhängigkeit vom großen Britisch-Indischen Hinter- und Umland. An den beiden letzteren Faktoren wird sich auch dann nichts ändern, wenn Portugiesisch-Indien an eine andre Macht fallen würde, die nicht England wäre. Das aber würde England nie zugeben, daß sich ein stärkerer als Portugal an den indischen Küsten festsetzte, und wenn es dies zugeben müßte, würde es dem Nachfolger Portugals das Dasein in den kleinen Enklaven Goa, Damão und Diu unerträglich machen können. England in Indien ist nicht China, wo fremde Handels- und Kulturstationen wie Kwangtschou, Hongkong, Kiautschou noch große Wirkungsmöglichkeiten haben. Einst, als Indien noch nicht britisch war, gab es diese Wirkungsmöglichkeiten auch an den indischen Küsten für kleine Handelsstationen, aber heute sind hier die Zeiten für die alte „punktweise“ Kolonisation nach der Art von Goa, Damão und Diu vorbei. Deutschland tut daher gut, von einer eventuellen Erwerbung dieser portugiesischen Handelsplätze an der indischen Westküste von vornherein abzusehen, so wertvoll auch der vortreffliche natürliche Hafen von Goa für uns als Stützpunkt unsres Ostasienhandels, als Station unsrer Kriegsschiffe, als Ansatz- und Wirkungspunkt deutscher Weltpolitik, als Lieferant guter Arbeiter für die ostafrikanischen Plantagen und wertvoller tropischer Produkte sein würde. Dieselben Gründe sprechen übrigens auch gegen eine deutsche Besetzung der kleinen französischen Besitzungen Mahé, Pondichéry, Janaon an den Küsten Vorderindiens. Man wird, wenn es so weit kommen sollte, diese wie jene den Engländern am besten gegen anderweitige Zugeständnisse überlassen.

### 8. Timor.

Von der dem australischen Festland nächstbenachbarten Sunda-insel Timor gehört die Westhälfte den Niederländern, die Osthälfte den Portugiesen. Diese Kolonie ist der letzte Rest des einstigen portugiesischen Molukken- und Ostsundabesitzes, aus dem die Portugiesen im 16. und 17. Jahrh. ungeheure Reichtümer durch den Monopolhandel mit Pfeffer, Zimmt, Gewürznelken, Muskat u. a. m. gezogen haben. 1605 bis 1688 von den Niederländern erobert, sind die wertvollen Inseln den Portugiesen bis auf die Osthälfte der Insel Timor mit dem kleinen vorliegenden Inselchen Kambing und bis auf die kleine Enklave Ambeno in der holländischen Westhälfte verloren gegangen. Erst 1859, dann 1899, 1902 und zuletzt nochmals 1908 ist der portugiesische Besitz gegen den niederländischen teilweise ausgetauscht und genau abgegrenzt worden und stellt nun ein Territorium von fast 19,000 qkm mit ca. 200,000 malaiischen und chinesischen Einwohnern dar. Vormalig zur Provinz Goa, später zum Verwaltungsbezirk Makao gehörend, ist Portugiesisch-Timor seit 1896 eine selbständige Kolonie unter einem eignen Gouverneur, der seinen Sitz in Dilli (Delli) hat, einem mit Fort, Klöstern, Beamten- und Kaufhäusern recht stattlich aussehenden, aber von Sümpfen umgebenen ungesunden Ort an der Nordküste.

Die im portugiesischen Gebiet über 2600 m (Ermera) aufsteigenden zentralen Bergketten kristalliner Schiefer, zwischen denen jungvulkanische Ausbrüche noch 1856 stattgefunden haben, die steilen Korallenkalkküsten der Nordseite, die von Kokospalmen bestandnen Flachküsten der Südfront, die vielen Buchten der Nordostseite mit guten Ankerplätzen geben der Landschaft reizvolle Formen. Aber das ungünstige Klima mit seiner halbjährigen Trockenzeit während des Ostpassatas von Mai bis November und mit seiner viermonatigen Regenzeit während des Südwestmonsuns von Dezember bis März, deren Hauptniederschläge von der dem Südwestmonsun zugewandten holländischen Westhälfte der Insel aufgefangen werden, läßt keinen dichten hochstämmigen Tropenwald aufkommen, sondern nur Buschwald und grasige Savannen mit Ficus, Eukalypten, Kasuarinen und andern Baum- und Strauchformen von australischem Typus. Sandelholz ist noch häufig in den Buchwäldern. Nur im Gebirge und an den Bächen erhält sich die Vegetation auch im trocknen Sommer frisch. Dorthin ziehen deshalb dann die Eingebornen mit ihrem Vieh. Es ist ein Klima, das die Eingebornen hauptsächlich auf den Anbau von Mais, Hirse, Knollenfrüchte, Getreide anweist, während an den Berghängen

Kaffee, Thee, Tabak kultiviert werden; und zwar hat die portugiesische Regierung dort nicht bloß mehrere eigne Kaffeeplantagen angelegt, sondern auch die Eingebornen nach dem System des holländischen „Kulturstelsel“ zum regelmäßigen Anbau von Kaffee gezwungen. Freilich sind die Erträge infolge des portugiesischen Schlendrians noch sehr klein.

Von nutzbaren Mineralien ist Gold und Kupfer in abbauwürdigen Mengen nachgewiesen, aber es fehlt das Kapital zur Ausbeute. Bloß Petroleum wird von einer englischen Gesellschaft gewonnen und exportiert. Der Handel ist demgemäß gering und seit 15 Jahren stationär zwischen 2 und 3 Mill Mk. Gesamtwert. Er liegt vorwiegend in den Händen chinesischer Kaufleute. Der Export übersteigt den Import um ein geringes, im Kriegsjahr 1914 sogar beträchtlich (Imp. 39,464 Esc., Exp. 252,625 Esc.). Ausgeführt werden hauptsächlich Sandelholz, Kaffee, Kopra und Wachs. Da die Staatseinkünfte aus Zöllen (6 % Wertzölle) und Steuern sehr klein sind und die Verwaltung relativ kostspielig ist, hat das Budget der Kolonie seit vielen Jahren ein jährliches Defizit, das zum Teil durch eine Subvention von 128,000 Mark (32 Contos à M. 4000), die regelmäßig von der Kolonie Makao gezahlt werden, beglichen wird.

Daß aus Portugiesisch-Timor ein einigermaßen rentabler Besitz gemacht werden könnte, wenn die Verwaltung besser arbeitete, wenn sie die ewigen Fehden der Eingebornenstämme zur Ruhe bringen könnte, wenn sie weniger Vorzugszölle den Portugiesen gewährte, mehr fremdes Kapital ins Land zöge, Verkehrswege im Lande baute und für regelmäßige Dampferverbindung mit der Außenwelt sorgte, das lassen die Art seiner Bergländer und die Ansätze zu besserer Entwicklung annehmen. Aber eine so wertvolle produktive Tropenkolonie wie mehrere der andern Sundainseln wird Timor kaum jemals werden können; dafür fehlen ihm die großen natürlichen Vorzüge und Gaben, an denen Java, Sumatra, Celebes u. a. so reich sind. Umgeben von den holländischen Inseln des Sundaarchipels wird es wirtschaftlich und politisch in hohem Grad abhängig von den Niederländern bleiben, und seine peripherische Lage in dichter Nachbarschaft von Australien wird es in kritischen Zeiten auch starken englischen Einflüssen aussetzen.

Für Deutschlands koloniale Zukunftspläne wird aus all diesen Gründen Portugiesisch-Timor wohl nur als ein Austauschobjekt in Betracht kommen, das entweder den Niederländern oder den Australenländern als Gegenwert gegen anderweitige Zugeständnisse über-

lassen werden könnte, falls nicht Deutschland durch den ferneren Gang der Dinge in der Südsee sich veranlaßt sehen sollte, gerade im Grenzgebiet zwischen Holländisch-Indien, Australien und Neuguinea und gegenüber Ostafrika auch auf der andern Seite des Indischen Ozeans sich einen starken Stützpunkt für seine Hochseeflotte und für eine Dampferlinie zu schaffen. Der Widerstand hiergegen würde freilich auf englischer und australischer Seite groß und auf holländischer und japanischer nicht viel kleiner sein.

### 9. Makao.

Die fernste portugiesische Kolonie ist der an der südchinesischen Küste gelegene Handelsplatz Makao. Es ist aber fraglich, ob er noch als eine portugiesische Kolonie gelten kann, denn im Herbst 1916 ging von Ostasien die Nachricht durch die Welt, daß die Portugiesische Kolonie Makao von den Japanern „gekauft“ worden sei. Englische Blätter haben die Nachricht bestätigt und großes Unbehagen wegen der unmittelbaren Nachbarschaft Makaos zu ihrer eignen Kolonie Hongkong geäußert, aber irgendwelches Genaueres über den „Kauf“ ist noch nicht bekannt geworden, weder vonseiten der Japaner noch der Portugiesen. Er wird wohl erst nach dem Weltkrieg wirklich perfekt werden. Darum sei an letzter Stelle auch noch ein Blick über Makao geworfen.

Makao ist eine winzige Handelsstation altportugiesischen Kolonisationsstiles; auch dieses ist eine gefallne Größe, die sich aus eignen Kraft nicht wieder aufrichten kann, auch dieses ein letztes Überbleibsel einstiger portugiesischer ausbeutender Handelspraxis, das durch das dicht benachbarte englische Hongkong zu gänzlicher Bedeutungslosigkeit herabgesunken und durch das wachsende chinesische Machtbewußtsein auf ein territoriales Minimum eingeschränkt ist. Heute hat diese kleinste der portugiesischen Kolonien nur 10 qkm Fläche und knapp 75,000 Einwohner, wovon rund 60,000 Chinesen und 3800 Portugiesen sind. Sie umfaßt die kleine Halbinsel Nyaomen der zur chinesischen Provinz Kwangtung (Kanton) gehörenden Insel Ksiantschou und zwei winzige davor liegende Inselchen, alle 3 am Westeingang des Kantongolfes und -stromes, und alle 3 felsige vegetationsarme Gebiete trotz ihrer Lage an der Nordgrenze der Tropen. Auf der Halbinsel in nur wenig geschützter Bucht liegt die Stadt Makao selbst, deren Verkehrslage durch die 1557 sich festsetzenden Portugiesen recht gut gewählt war. Die Stadt ist gut gebaut, sauber, reich an Kirchen und Klöstern und durchwoben von blumenreichen

Gärten. Sie hat alle Schwankungen des Glanzes und Verfalls der portugiesischen Weltmacht miterlebt. Hier hat Portugals größter Dichter Camoens seine unsterblichen „Lusiaden“ gedichtet, hier erstickt heute der letzte Rest portugiesischen Nationalstolzes unter chinesischer Sitte und Unsitte.

Drei Jahrhunderte bis gegen Mitte des 19. Jahrh. war Makao das wichtigste europäische Handelsemporium an den chinesischen Küsten, bis 1842 auf dem gegenüber liegenden Ostufer der Kantonbucht das englische Hongkong als Freihafen und als Förderer rein englischer Handelsinteressen gegründet wurde. Von da an ging der Handel Makaos stetig zurück. Obgleich ebenfalls zum Freihafen erklärt, konnte es der englischen Konkurrenz doch um so weniger Stand halten, als es keine regelmäßige Dampferverbindung mit dem portugiesischen Mutterland bekam. Der Handel glitt deshalb allmählich fast ganz in die Hände chinesischer Firmen und spielt sich größtenteils innerhalb Chinas selbst ab. Hauptausfuhrartikel sind Thee, Seide, Parfüms, Fische; Hauptimportartikel Opium, Baumwollwaren, Reis, Zucker, Tabak, Weine, Petroleum. 1910 belief sich die Einfuhr auf 7,4 Mill. Escudos, die Ausfuhr auf 6,7 Mill. Escudos.

Aus dem Opiumhandel hat vor allem die portugiesische Regierung ein gutes Teil ihrer Einnahmen gezogen und zieht ihn trotz aller Anfeindungen der englischen Konkurrenz noch heute daraus. Außerdem sind für die portugiesische Regierung ergiebige Einnahmequellen die nach mehreren Millionen zählenden Abgaben aus den bei den chinesischen Bewohnern sehr beliebten Lotterien, Spielhöllen und zahllosen nächtlichen Chinesenvergnügungen schlimmster Sorte; denn mit Recht heißt Makao das „Monte Carlo Chinas“. Dazu kommen die staatlichen Einnahmen aus der Ausfuhr von chinesischen Arbeitskulis nach den malaiischen Inseln, Amerika, Australien etc. Makao war, nachdem in Hongkong der Kulihandel 1854 untersagt war, der große Lieferant dieser Ware für das Ausland geworden — in den Minen Perus arbeiten 100,000 Kulis aus Makao — bis England ein chinesisches Verbot durchsetzte. Trotzdem gehen jährlich noch Tausende von Arbeitskulis aus Makao ab.

Infolge dieser Einnahmen aus Opium, Glücksspiel, Lustbarkeit und Kuliexport hat Makao seit Jahrzehnten, trotz starker eigener Aufwendungen, doch Staatsüberschüsse von  $1\frac{1}{2}$ —2 Mill. Mark im Jahr, so daß es in der Lage ist, der stets im Defizit sitzenden portugiesischen Kolonie Timor im Sundaarchipel jährlich eine beträchtliche Subvention zu zahlen. So könnte Makao auch weiter ein stillvergnühtes

Leben führen, wenn ihm nicht China seit einigen Jahren ernste Schwierigkeiten machte. Erst 1878 hatte China die seit 300 Jahren bestehende portugiesische Kolonie als souverainen Staatsbesitz Portugals anerkannt, aber die Grenzfestsetzung immer wieder hinausgeschoben. 1909 erklärte China infolge einiger Gebietsstreitigkeiten, daß es die Souveränitätsrechte Portugals nur über das kleine, die Stadt Makao tragende Halbinselchen anerkenne, nicht auch auf das umgebende Meer und seine Inseln. Ja, China drohte sogar mit einer Beschießung Makaos durch die chinesische Flotte. Dem machtlosen Portugal blieb nichts anders übrig als unter Protest seine wenigen Truppen aus den beanspruchten Territorien zurückzuziehen; aber zu einem definitiven Grenzvertrag ist es nicht gekommen.

Woher China mit einemmal den Mut und die Lust bekommen hatte, Portugal in Makao mazzusetzen, versteht man, wenn man in den damaligen Hongkonger und Londoner Zeitungen die Aufforderung an Portugal liest, sich aus seiner bedrängten Lage in China durch den Verkauf Makaos an England zu retten. Nachdem England in Hongkong dem schwachen portugiesischen Nachbar in Makao durch stärkste Konkurrenz alle Möglichkeit größern Außenhandels unterbunden hatte, wollte es ihm den letzten Rest geben und bediente sich dazu, um keiner Gewalttat geziehen zu werden, der Vermittlung des souveränen China unter Beihilfe des englischen Geldbeutels. Das so oft bewährte System würde zweifellos bald zum Ziele geführt haben, wenn nicht der noch geriebnere Japaner dem britischen Ententegenossen einen Strich durch die Rechnung gemacht hätte, indem er Makao hinter dem Rücken der Engländer den Portugiesen „abkaufte.“ Japan hat damit an der südchinesischen Küste einen festen Punkt für eine weitschauende Chinapolitik und in der Nähe der Philippinen Nordamerikas und des französischen Hinterindien gewonnen, den es auch dann nicht wieder loslassen wird, wenn es etwa zur Wiederherausgabe Kiautschous gezwungen oder aus politischen Erwägungen sich bewegen fühlen wird. Aus Deutschlands kolonialen Zukunftsplänen ist Makao jedenfalls auszuschneiden.

#### Schluß.

Fragen wir zum Schluß nach dem Nutzen, den Portugal aus seinem für das kleine, menschen- und finanzschwache Mutterland immer noch viel zu großen Kolonialreich zieht, so sagen uns die Handelsstatistiken, soweit man ihre teils vom Marine-, teils vom Kolonial-, teils vom Finanzministerium, teils von andern Behörden aufgestellten,

oft sich widersprechenden Zahlenreihen in Einklang bringen kann, daß Portugal im Gesamthandel seiner Kolonien bei weitem nicht den Rang einnimmt, den ihm seine mutterländischen Privilegien und die prohibitive Behandlung der Fremden zu sichern scheinen. Seit 1888 ist im ganzen der Handel der Kolonien langsam im Steigen, wenig in Indien und Makao, mehr in Angola und São Thomé, wo er in São Thomé in den letzten 20 Jahren durch den Kakaobau um das 10fache, auf 65 Mill. Mark (1913), noch mehr in Moçambique, wo er durch den süd-afrikanischen Transitverkehr um das 15fache, auf 190 Mill. Mark (1913), gestiegen ist. Die abnormen Kriegsjahre 1914—1917 lassen wir hier außer Betracht. Trotz seiner extrem protektionistischen kolonialen Wirtschafts-, Verkehrs- und Zollpolitik, die den portugiesischen Waren Zollermäßigung bis zu 90 % gegenüber ausländischen Waren, seit 1915 durchweg mindestens 50 %, gewährt und der portugiesischen Schifffahrt eine monopolistische Vergünstigung durch Exportzoll- und Tarifiermäßigung zuteil werden läßt, nimmt Portugal (1913) an der Einfuhr seiner Kolonien nur mit rund 65 Mill. Mark gegenüber rund 95 Mill. Mk. des im Gesamthandel an zweiter Stelle stehenden England, an ihrer Ausfuhr mit 52 Mill. Mk. gegenüber 48 Mill. Mk. Englands teil.

Der portugiesische Kolonialetat in seiner Gesamtheit, der durchschnittlich 50—55 Mill. Mk. Einnahmen und 55—60 Mill. Mk. Ausgaben aufweist, schließt seit Jahrzehnten mit einem jährlichen Defizit von mindestens 200 Contos = 800,000 Mark ab; 1909/10 waren es 936 Contos wegen allerlei Hafen- und Bahnbauten, aber nachher schwankt er wieder zwischen 230 und 250 Contos. Da Portugal bis in die Neuzeit keine besonderen Kolonialanleihen kannte, gingen alle für öffentliche Arbeiten, Eisenbahnbauten, militärische Expeditionen etc. der Kolonien aufgenommenen Anleihen auf Rechnung des Mutterlandes und vermehrten dessen Schuldenlast. Es ist also sehr begreiflich, daß man sich in Portugal nicht übermäßig für koloniale Ausgaben begeisterte. Erst neuerdings haben die Kolonien selbst Anleihen aufzunehmen begonnen, z. B. 1917 Angola 8 Mill. Escudos zur Deckung von Kriegsausgaben, deren Zinsen und Amortisation durch die Hüttensteuer sichergestellt sind. Armes Angola, bedauernswerte Eingeborne!

Wegen der unaufhörlichen kolonialen Defizits und der ungeheuer wachsenden kolonialen Schuldenlast haben in den letzten Jahren des Königtums, also vor 1910, zahlreiche Staatsmänner und Schriftsteller immer wieder zum Verkauf der Kolonien geraten, und

der ehemalige Marineminister Ferreira de Almeida sogar zweimal, 1888 und 1891, der Kammer einen Gesetzentwurf vorgelegt, der den Verkauf von Guinea, Moçambique, Indien, Timor und Makao für 500 Mill. Mk. empfahl, während die Azoren, Madeira, Kapverden, São Thomé, Principe und Angola in portugiesischem Besitz bleiben sollten. Der Entwurf wurde aber abgelehnt. Die neue republikanische Regierung hat sich gleich im Anfang 1910 entschieden für Beibehaltung der Kolonien als eines „heiligen Patrimoniums“ erklärt. Sie erkannte aber sehr wohl ihre eigne Schwäche und stellte Portugal und seine Kolonien, wie schon im famosen Methuervertrag von 1703, unter den Schutz Großbritanniens, das immer wieder mit Übernahme portugiesischer Anleihen aushalf in der Voraussicht, daß Portugal durch die wachsende schwere Finanznot zur Liquidation seines kostspieligen Kolonialbesitzes gezwungen sein werde und England dann seine harte Hand auf die Liquidationsmasse legen könne. England hat sich sehr starke wirtschaftliche Interessen in den portugiesischen Kolonien geschaffen, und im übrigen sind der Hafen und die Bahn von Lourenço Marques geographisch und wirtschaftlich abhängig vom britischen Transvaal, das mittlere Moçambique abhängig vom britischen Rhodesien, Goa abhängig von Britisch Indien, Makao abhängig vom britischen Hongkong. Portugal braucht also die britische Huld und Allianz in Übersee ebenso nötig wie daheim. Und die englischen Charterkompanien, die englischen Erwerbsgesellschaften, der englische Handel und Schifffahrt wirken durch ihre Kapital- und Organisationskraft zur wirtschaftlichen und politischen Unterjochung Portugals und seiner Kolonien mit.

Die britische Allianz allein kann aber, wie der bisherige Lauf der Dinge gezeigt hat, die portugiesischen Kolonien nicht zu gesunder Entwicklung bringen, wenn nicht Portugal aus sich selbst an der Reorganisation seines Kolonialreiches viel mehr als bisher zu arbeiten gewillt und fähig ist. Die Hauptbedingungen hierfür sind 1) die Ermäßigung der Hochschutzzölle; 2) die gerechte Verteilung der Ausgaben zwischen Staatsetat und Kolonialetat; 3) die Erziehung und Einsetzung eines sachkundigen, redlichen und verantwortlichen Kolonialbeamtentums; 4) die Aufhebung der monopolistischen Privilegien des „Banco nacional ultramarino“ und die staatliche Organisation des Bank- und Kreditwesens, namentlich des Bodenkredits; 5) eine gänzlich veränderte Eingebornenpolitik, die die Eingebornen gegen behördliche und private Ausbeutung schützt und sie zu produktiver Mitarbeit gegen vollwertigen Entgelt



13. Moçambique: Ochsenpflüge in einem Baumwollfeld am Schire. (Nach R. N. Lyne.)

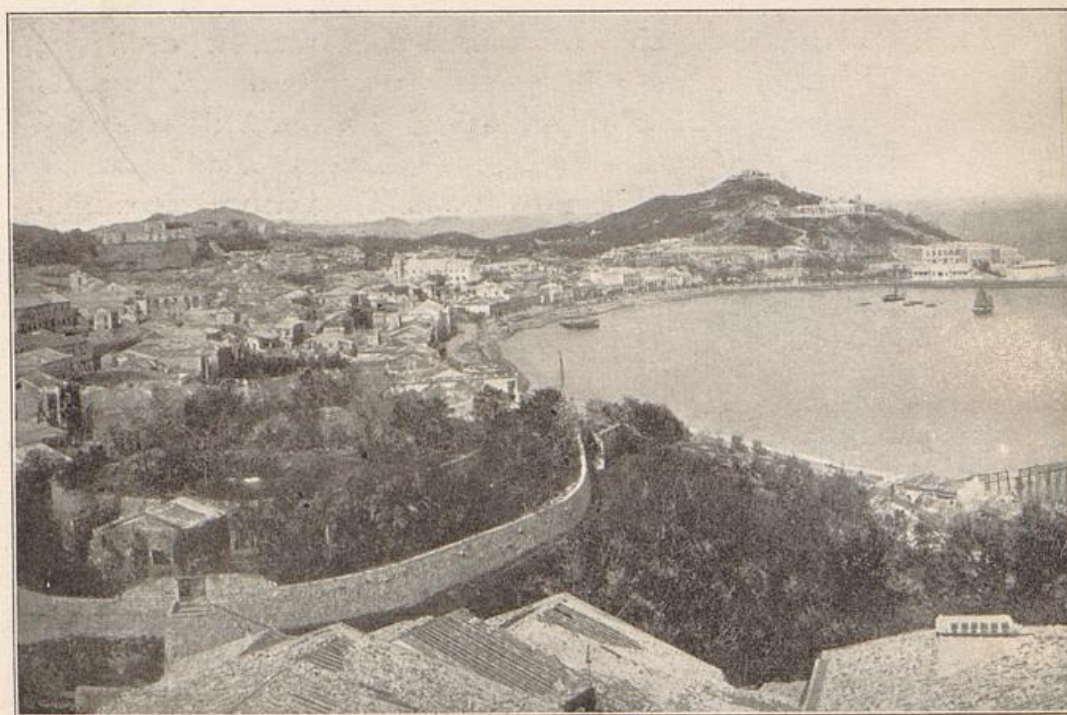


14. Moçambique: Tabakpflanzung bei Umöelluri. (Nach R. N. Lyne.)

Tafel 8.



15. Moçambique: Salzpffannen bei Angoche. (Nach R. N. Lyne.)



16. Makao: Die Makaobucht mit der Praya grande und dem Guia-Fort.  
(Nach Photographie.)

heranzieht; 6) eine verständige Siedlungspolitik, die den europäischen Siedlern gewisse Bedingungen bezüglich ihres Anfangskapitals, ihrer Arbeitsfähigkeit, ihrer Nationalität u. a. m. vorschreibt, ihnen aber sonst jede Förderung zu teil werden läßt, namentlich durch Bodenaufteilung, durch Kredite, Verkehrs- und Zollerleichterung usw. 7) der Ausbau des Bahn- und Straßennetzes in den Kolonien, der überall unzureichend und ins Stocken gekommen ist, und durchweg die Einführung billigerer Frachtsätze; 8) die Erleichterung des Seeverkehrs mit Dampfern billiger Fracht- und Personentarife ohne die enorme Bevorzugung der portugiesischen Schiffe. Alle diese wichtigen Grundfragen stehen in Portugal seit Jahr und Tag zur Diskussion, allerlei einflußreiche Korporationen, wie die von jeher für koloniale Angelegenheiten interessierte „Geographische Gesellschaft von Lissabon“, beschäftigen sich damit in besonderen Kommissionen, aber von Staatswegen ist noch wenig geschehen. Das verlotterte Portugiesentum hat die Kraft und den Willen dazu nicht mehr finden können.

Inzwischen hat der Weltkrieg die Lage gründlich geändert und für Portugal noch verschlimmert, da er auch Portugal mit seinen Kolonien in den Strudel der Ereignisse gezogen und ihm so schwere und tiefe Wunden geschlagen hat, daß es sich daran verbluten wird. Der Krieg schafft eine neue Machtverteilung und ein neues Recht, und es ersteht, so können wir zuversichtlich erwarten, auch für den überseeischen Besitz eines unterliegenden Portugal gegenüber den weit überwiegenden Interessen und Ansprüchen Englands ein neuer starker Anwärter: Deutschland dort und muß bereit sein, der großen 400-jährigen Kolonialgeschichte Portugals ein Ende zu machen und die für Deutschland brauchbaren Länder der portugiesischen Kolonien seinem eignen neuen Kolonialreich mit starker Hand einzufügen. England wird sich wohl oder übel mit uns über das portugiesische koloniale Erbe verständigen müssen. Deutschlands vornehmstes koloniales Friedensziel ist — darin sind alle unsre ernsthaften Kolonialpolitiker einig — die Aufrichtung eines zusammenhängenden mittelafrikanischen Kolonialreiches, das auf den 4 Eckpfeilern Togo, Kamerun, Ostafrika und Südwestafrika ruht und, vom Atlantischen zum Indischen Ozean reichend, die großen dazwischen liegenden Kolonialgebiete unsrer Feinde, also namentlich die belgische Kongokolonie, das französische Äquatorialafrika, das portugiesische Angola nebst den Guineainseln und die Nordhälfte von Moçambique, mit unsern alten Kolonien zu einem starken Kontinentalblock zusammenschließt. Wieweit noch französi-

sche Kolonien in Westafrika und britische Gebiete in West- und Ostafrika einzubeziehen sind, wird der weitere Verlauf des Krieges zu bestimmen haben.

Die ungemein wichtige Rolle, welche in einem solchen mittelafrikanischen Kolonialreich Deutschlands den jetzigen portugiesischen Kolonien Moçambique, Angola und Guineainseln zukommt, erhellt aus den obigen Skizzen der portugiesischen Einzelkolonien. Deutsch-Mittelafrika kann aber nicht bestehen, ohne daß es durch eine Kette von Flotten- und Handelsstützpunkten, von Kohlenstationen, Funkenstationen, Dockstationen und guten befestigten Häfen mit der deutschen Heimatküste sicher verbunden ist. Als solche Glieder einer Verbindungskette auf dem atlantischen Weg nach und von Mittelafrika erscheinen keine anderen Landstücke so geeignet wie die portugiesischen Besitzungen in und vor dem nordwestlichen Afrika, also São Thomé, Portugiesisch-Guinea, die Kapverden, Madeira und die Azoren. Ohne eine solche Verbindungskette wäre Mittelafrika immer wieder in neuen Kriegsfällen isoliert, feindlichen Angriffen ausgesetzt und dem Mutterland nutzlos. Zudem erhielten wir mit der portugiesischen Inselreihe wirksame Machtpunkte gegenüber den benachbarten Kontinentalländern Portugal, Marokko, Senegambien und, wie oben gezeigt, außerordentlich wichtige Vorposten für die Kontrolle des durch die Gibraltarstraße gehenden Weltverkehrs und des Hochseeverkehrs zwischen Nordamerika und Südeuropa, zwischen Westeuropa und Südamerika und zwischen Westeuropa und Südafrika. Und außerdem ist Madeira durch seine reichen Gartenerzeugnisse eines milden Klimas, sind São Thomé und Principe durch die schon jetzt in höchster Blüte stehende Kakaokultur wirtschaftliche Wertobjekte ersten Ranges, deren sofort einsetzende gute Rente wir um so besser brauchen könnten, als in alle übrigen Kolonien erst einmal mehr oder minder hohe Anlagekapitalien gesteckt werden müßten.

Gegen unsere Erwerbung dieser portugiesischen Inselgruppen und Portugiesisch-Guineas werden neben Portugal auch England, Frankreich und Nordamerika heftigen Widerspruch erheben; Nordamerika, weil es schon lange sein Auge auf die Azoren geworfen und sich im letzten Kriegsjahr bereits häuslich darauf eingerichtet hat; Frankreich, weil es die Kapverden und Guinea als zu seiner westafrikanischen Interessensphäre gehörig ansieht; England, weil es Madeira bereits in der Tasche zu haben glaubt und weil es keine Großmacht in der Nähe der Gibraltarstraße und auf dem großen atlantischen Schiffahrtsweg

nach Südamerika und nach den britischen Dominions Südafrika, Australien und Indien dulden will, trotz Suezkanal und Perimstraße. Aber wir werden erzwingen, was wir zur Verwirklichung unserer welt-politischen Ziele brauchen, wenn wir den deutschen Machtwillen gegen den der anderen Mächte setzen. Portugal hat sich durch England in den Krieg gegen Deutschland hetzen lassen, ohne daß es in aller Welt eine Spur von Interessengegensätzen zwischen Deutschland und Portugal gegeben hätte, und muß von rechtswegen die Folgen tragen.

Deutschland kann den lusitanischen Vasall Englands nicht auf dem europäischen Festland packen, aber es kann sich im Friedensschluß die Entschädigungen, die es von Portugal und von England zu fordern hat, durch den britischen Schutzherrn Portugals in Form der Abtretung der portugiesischen Kolonien bezahlen lassen, worauf es Deutschland überlassen sein mag, welche von diesen Kolonien — vorerst den asiatischen — es an andere Mächte als Kompensationobjekte austauscht. Portugal wird an erster Stelle zu den Staaten der Entente gehören, die die englische Kriegszeche bezahlen müssen. England braucht Faustpfänder für die kommende große Abrechnung am Friedentisch und wird sie, um den eignen Besitzstand nicht zu schmälern, ohne Umstände den schwachen Ententegenossen wegnehmen; den Portugiesen zuerst, da deren Besitz ohnehin am schwersten mit englischen Hypotheken belastet ist. Die portugiesische Presse der letzten Monate sieht mit Schmerz und Grämen dieses bittere Ende herannahen. So werden voraussichtlich die portugiesischen Kolonien zum größten Teil durch englischen politischen Zwischenhandel in deutsche Hände übergehen, nicht ohne daß England auch um diese mit allen Händlerkünsten gefeilscht haben wird. Nach den jüngsten programmatischen Äußerungen unsres Staatssekretärs des Reichskolonialamtes und unsres Reichskanzlers über die Zukunft der deutschen Kolonien und über eine neue Aufteilung Afrikas können wir zuversichtlich hoffen, daß unsre Staatsmänner in den Friedensverhandlungen mit England willenszäh genug, ihr Planen und ihr welt-politisches Denken „großräumig“ genug sind, um das koloniale Erbe der großen portugiesischen Vergangenheit, das von den schwachen Händen des heutigen Portugal nicht mehr getragen werden kann, auf die starken Schultern Neu-Deutschlands zu legen.

## Anhang

## Neuere Literatur über die portugiesischen Kolonien.

## 1) Literatur über das ganze portugiesische Kolonialreich:

- Elisée Reclus, *Nouvelle Geographie*; 5 Afrikabände. Paris 1885—89.  
 A. Keane, *Africa*. London 1895. *Standfords Compendium of Geography*.  
 F. Hahn, *Länderkunde von Afrika* (Sievers' *Länderk.* Bd. I), 2. Aufl. Leipzig 1901.  
 H. R. Mill, *Africa*. *International Geography*, London 1909. (Mehrere Autoren.)  
 A. Scobel, *Geogr. Handbuch*, 2. Band. Leipzig 1910. (Afrika bearbeitet von Oskar Lenz)  
 J. J. Lopez de Lima: *Ensaio sobre a statistia das possessões portuguezas*. Lisboa 1-44—50, 5 Bände.  
 I. de Andrade Corvo, *Estudos sobre as provincias ultramarinas*. — Lisboa 1883—88, 4 Bände.  
 J. P. Oliveira Mertins, *Portugal em Africa*. Porto 1891. — *Portugal nos mares*. Lisboa 1889.  
 V. de Ternant, *Les colonies portugaises*. — *Bull. Soc. des études coloniales*, Paris 1890.  
 P. Leroy-Beaulieu, *De la colonisation chez les peuples modernes*, 1. Band, Paris 1898.  
 E. J. de Vasconcellos, *As colonias portuguezas*. Lisboa 1903, 2. Auflage.  
 A. Negreiros, *Les colonies portugaises*. Paris 1910. (Einzelteile.)  
 Die portugiesischen Kolonien. — „Export“ 1910, S. 533 ff. (Übersetzung von A. Marvauds Aufsätzen in *Questions diplom.* 1909, 1910, und von Marvauds Buch, s. unten.)  
 E. Meyer, *Reiseindrücke von den portugiesischen Kolonien*. — *Koloniale Ztschr.* 1910, S. 8 ff.  
 A. Marvaud, *Le Portugal et ses colonies*. Paris 1912. (Deutsch in „Export“, 1910, s. oben.)  
 K. Simon, *Spanien und Portugal als See- und Kolonialmächte*. Hamburg 1913.  
 F. E. da Silva, *Colonisação e colonias portuguezas 1864—1914*. Coimbra 1915  
 P. Leutwein, *Das portugiesische Kolonialreich*. — *Ztschr. Weltwirtschaft* 1917, Nr. 4.  
 R. Lüddecke, *Atlas escolar portuguez*. Gotha, Perthes, 1902.  
*Atlas colonial portuguez*. Lisboa 1903.  
 Debes Handatlas, Leipzig 1913.  
 Andrees Handatlas, Leipzig 1914.

## 2) Portugiesische Kolonialgeschichte:

- A. Guillain, *Documents sur l'histoire, la géographie et le commerce de l'Afrique orientale*. Paris 1856.

- Sophus Ruge, Geschichte des Zeitalters der Entdeckungen. Berlin 1881.  
 F. Chagas, Os Portuguezes na Africa, Asia, America e Oceania. Lisboa 1890, 7 Bände.  
 F. Ch. Danvers, The Portuguese in India. London 1894, 2 Bände.  
 Scott Keltie, The partition of Africa. London 1895, 2. Aufl.  
 A. Zimmermann, Die europäischen Kolonien; Bd. 1, Berlin 1896.  
 A. Supan, Die territoriale Entwicklung der europ. Kolonien, Gotha 1896.  
 J. Strandes, Die Portugiesenzeit von Deutsch- und Englisch-Ostafrika. Berlin 1899.  
 R. S. Whiteway, Rise of the Portuguese power in India. London 1899.  
 G. McCall Theal, The beginning of South African History. London 1902.  
 do., History of South Africa since 1795. London 1910.  
 Ch. de Lannoy et H. van der Linden, Histoire de l'expansion coloniale des peuples européens; Bd. I: Portugal et Espagne jusqu'au début du 19. siècle. Bruxelles 1907. (Mit Bibliographie.)  
 K. Krause, Die Portugiesen in Abessinien. Dresden 1912.  
 C. de Penha Garcia, Die koloniale Arbeit Portugals während der letzten 30 Jahre. Vortrag vor der Deutschen Kolonialgesellschaft in Berlin. Genf 1912.  
 D. Schäfer, Kolonialgeschichte. Leipzig 1910.  
 P. Darmstädter, Geschichte der Aufteilung und Kolonisation Afrikas. Bd. I, Leipzig 1913.  
 G. Roloff, Geschichte der europäischen Kolonisation. Heilbronn 1913.  
 V. Valentin, Kolonialgeschichte der Neuzeit. Tübingen 1915.  
 Der Niedergang des portugiesischen Kolonialreiches. — „Wirtschaftsdienst“, herausg. vom Hamburgischen Kolonialinstitut, 1917, S. 958—960.

### 3) Forschungsreisen in portugiesischen Kolonien:

- David Livingstone, Missionary travels and researches in South Africa. London 1857 und 1886.  
 David Livingstone, Narrative of an expedition to the Zambesi. London 1865.  
 David Livingstone, Letzte Reise in Zentral-Afrika. Hamburg 1875.  
 L. Cameron, Across Africa. London 1876. (Deutsch Leipzig 1877, 2 Bde.)  
 Max Buchner, Reise in Lunda 1878—81. — Mitt. d. Afrikan. Ges. Berlin I, 1879, S. 12,82 ff. II, 1881, S. 44,129 ff. III, 1883, S. 1.82 ff. und Verhandl. Ges. Erdk. Berlin, 1882, S. 77 ff.  
 H. Soyaux, Aus Westafrika 1873—76. Leipzig 1879.  
 E. Pechuel-Loesche u. a., Die Loangoexpedition. Leipzig 1879—1907.  
 P. Pogge, Im Reich des Muata Jamwo. Leipzig 1880.  
 A. Serpa Pinto, Wanderung quer durch Afrika. Leipzig 1881, 2 Bde.  
 Capello und Ivens, De Benguella as terras de Jacca. Lisboa 1881, 2 Bde. (Englisch London 1882.)  
 A. v. Danckelman, Ein Besuch in den portug. Kolonien Südwest-Afrikas. — Deutsche Geogr. Blätter, Bremen 1884.  
 Capello und Ivens, De Angola a Contracosta. Lisboa 1886, 2 Bde.  
 H. Wißmann, Unter deutscher Flagge quer durch Afrika. Berlin 1888.  
 Dias de Carvalho, Expedição portugueza ao Muatiamvo. Lisboa 1890—92.  
 Die Reisewerke und Aufsätze von Bastian, Magyar, Selous, Mauch, O'Neill, Mechow, Doyle, Erskine, Elton u. a. über kleinere Teile portugiesischer Kolonien.

## 4) Die Azoren und Madeira:

- G. Hartung, Die Azoren in ihrer äußeren Erscheinung und geognostisch geschildert. Leipzig 1860.
- Ferd. von Hochstetter, Madeira. Wien 1861. (Vortrag.)
- G. Hartung, Geologische Beschreibung der Inseln Madeira und Porto Santo. Leipzig 1864.
- M. Godman, Natural history of the Azores. London 1870.
- A. Smyth, L'île de Madère. Paris 1878.
- C. A. Baker, A summer in the Azores. Boston 1882.
- W. F. Walker, The Azores or Western Islands. London 1886.
- E. de Canto, Bibliotheca Açoriana, Noticia bibliographica etc. Ponta Delgada, Bd. I 1890, Bd. II 1900.
- A. Biddle, The Madeira Island. Philadelphia 1896; 2. Aufl. London 1900, 2 Bände.
- C. Brown, Madeira and the Canary Islands with the Azores. 7. Aufl. London 1903.
- M. Vahl, Über die Vegetation Madeiras. — Botan. Jahrb. für system. Pflanzengesch. u. Pflanzengeogr. 36, 1905.
- A. Sarmiento, As Selvagens. Funchal 1906.
- E. Castro e Almeida, Madeira e Porto Santo, I, 1613—1819. Coimbra 1907
- A. Marvaud, Le Portugal insulaire. Madère et les Açores. — Quest. diplom. et colon. 27, 1909.
- W. H. Koebel, Madeira old and new. London 1909.
- E. Ackermann, L'île de Madère, considérée au point de vue scientifique et économique. Rixheim 1910.
- A. Stübel, Die Insel Madeira; herausg. von W. Bergt. Leipzig 1910.
- C. Gagel, Die mittelatlantischen Vulkaninseln. — Handb. d. Regionalen Geologie, VII, 10. Heidelberg 1910.
- C. Gagel, Studien über den Aufbau und die Gesteine Madeiras. — Ztschr. Deut. Geol. Ges. 64, 1912.
- M. Rickli, Die Lebensbedingungen und Vegetationsverhältnisse der Mittelmeerländer und der Atlantischen Inseln. Jena 1912. (Kapverden, Kanaren, Madeira-gruppe, Azoren.)
- Handbuch der nordatlantischen Inseln, herausgeb. vom Reichsmarineamt. Berlin 1914.
- G. Schott, Die Bedeutung der portugiesischen Inselbesitzungen. — Europäische Staats- und Wirtschaftszeitung 1916, S. 1572—1576.

## 5) Die Kapverden:

- A. Doelter, Die Vulkane der Capverden und ihre Produkte. Graz 1882.
- J. Thoulet, L'îlot Branco; archipel du Cap Vert. La Géographie V, 1902.
- A. A. Barjona de Freitas, Considerações sobre a provincia de Cabo Verde. Lisboa 1905.
- I. Friedländer, Beiträge zur Kenntnis der Kapverdischen Inseln. Berlin 1913.

W. Bergt, Die Inseln des Grünen Vorgebirges. — Mitt. Ges. f. Erdk. Leipzig 1913.

A. da Costa e Andrade, Cabo verde. — Boletim Soc. Geogr. de Lisboa 1913, S. 49 ff.

E. J. de Vasconcellos, Archipelago de Cabo Verde. Lisboa 1916.

#### 6) Portugiesisch-Guinea:

Rud. Wagner, Portugiesisch-Guinea. — D. Rundschau f. Geogr. und Statist. 1905, S. 5 ff.

J. E. Giraud, La Guinée portugaise. — Bull. Soc. Géogr. et Etudes Colon. Marseille, 24, 1905.

L. Jacob, La Guinée portugaise. — Quest. diplom. 1913, I, 53 ff.

Portuguese Guinea. — Foreign office reports, Annual series 5232. London 1913.

G. Courrent, La Guinée portugaise. — La Quinzaine Coloniale 1914, S. 178 ff.

L. da Fonseca, Guinea. — Boletim Socied. Geogr. de Lisboa, 1914, S. 429 ff.

#### 7) São Thomé und Príncipe:

F. Ribeira, A Provincia de São Thomé e Príncipe. Lisboa 1877.

R. Greef, Die Insel São Thomé. — Peterm. Mitteil. 1884, S. 121.

D. Masui, Voyage à l'île de San Thomé. Bruxelles 1903.

E. Nightingale, Trade of the Province of San Thomé. — Diplom. and Consular Reports No. 2922, 1904.

E. de Campos, Viacão de São Thomé. Lisboa 1904.

P. Bongard, Die Arbeiterverhältnisse etc. (vgl. Angola).

A. Chevalier, L'île de San Thomé. — La Géographie 1906, XIII, S. 257.

E. de Campos, São Thomé. — Bol. Socied. Geogr. Lisboa, 1908, S. 113.

F. Kolbe, Die Arbeiterfrage auf St. Thomé und Príncipe. — Ztschr. f. Kol. pol. 1909, S. 642, 760.

W. A. Cadbury, Labour in Portuguese Westafrika. (vgl. Angola).

C. Singelmann, Die spanischen und portugiesischen Besitzungen am Guineabusen. — Deut. Kol. Ztg. 1911, S. 639.

J. H. Harris, Portuguese Slavery. London 1912.

H. Christ-Socin, Die Sklaverei in Angola und Saõ Thomé. — Ztschr. f. Kolonialpol. 1912, S. 819.

I. de Almada, La main d'oeuvre aux isles de St. Thomé et Príncipe. — Lisbonne, 1913.

Die Organisation und der Betrieb der Landwirtschaft auf St. Thomé und Príncipe. — Internat. Agrarökon. Rundschau IV, 1913, Heft 4.

A. Negreiros, Ile de San Thomé. Paris 1901; mit Karten.

C. Singelmann, Príncipe und São Thomé. — Kol. Monatsblätter 1914.

#### 8) Angola:

P. Borchard, Bibliographie de l'Angola 1500—1910. — Institut Solvay, Bruxelles 1912.

G. Tams, Die portugiesischen Besitzungen in Südwestafrika. Mit Vorwort von Carl Ritter. Hamburg 1845.

- J. do Nascimento, O distrito de Mossamedes. Lisboa 1892.
- Ch. de Lannoy, L'Angola et la colonisation portugaise d'outremer. — Bull. Soc. Géog. Belge 1895, S. 359.
- J. F. N. Delgado, Quelques notes sur les collections de roches de la province d'Angola. — Communic. da direcç. dos servic. geol. de Portugal, IV. Lisboa 1900—1901.
- A. Negreiros, Angola. Paris, 1901.
- P. Choffat, Contributions à la connaissance géologique des colonies portugaises d'Afrique. Lisbonne 1903.
- do., Estudo mineralogico de Angola. Lisboa 1904.
- P. Bongard, Die Arbeiterverhältnisse in Angola, St. Thomé und Principe. — Ztschr. f. Kolonialpol. 1905, S. 967; 1906, S. 1, 721. (Vgl. H. Johnston im Journ. Afric. Society, London Jan. 1904.)
- Augusto Bastos, Ethnographia do distrito de Benguella. — Bol. Sociad. Geogr. Lisboa, 1908, S. 5 ff.
- Ch. de Lannoy, L'Angola au 19. siècle. — Brüssel 1909.
- W. A. Cadbury, Labour in Portuguese West Africa. London 1910.
- R. Sieglerschmidt, Das Klima der Niederguinea-Küste und ihres Hinterlandes. — Mitt. Deutsch. Schutzgeb. 1910, S. 1. (Vgl. Kol.-Zeitung 1914, S. 79.)
- F. J. de Paiva Couceiro, Angola; dos annos de governo. Lisboa 1910.
- A. Gruvel, L'Angola. — La Géographie 1911, I, S. 439 ff.
- S. Wiese, Die geographischen Resultate der Mission Rohan nach Angola. — D. Kol.-Ztg. 1912, S. 887.
- H. Christ-Socin, Die Sklaverei in Angola und Saõ Thomé. — Ztschr. f. Kolonialpol. 1912, S. 819.
- I. de Almeida, Sul de Angola. — Ministerio das Colonias, Lisboa 1912.
- G. Nitsche, Angola. — Kol. Monatsblätter 1913, S. 98.
- C. Grimand, La Mission Rohan-Chabot dans l'Angola. — La Géographie 1912, II, 110; 1913, I, 45 und 1914, I, S. 233, 240.
- H. H. Johnston, The Portuguese in West Africa. — Journal of the African Society. London 1913, S. 113.
- C. Singelmann, Europäische Kolonisation auf den Hochländern von Angola. — D. Kol.-Ztg. 1913, S. 624, 909; 1914, S. 79 und Tropenpflanzer 1916, S. 220.
- Wirtschaftliche Verhältnisse in Angola. — Berichte über Handel und Industrie XX, 1913/14, S. 49—86.
- Paul Rohrbach, Im neuen Deutschland, afrikanische Tagebuchblätter; Angola. — Tägl. Rundschau, Unterhaltungsbeilage 11. 4., 12. 4., 14. bis 17. 4. 1913.
- J. P. de Nascimento e A. de Mattas, A colonisação de Angola. — Lisboa 1912.
- J. P. de Nascimento, A colonisação do planalto de Benguella. — Lisboa 1913.
- M. Abeking, Angola. — Kol. Rundschau 1914, S. 389, 505 ff.
- H. Christ-Socin, Der Kampf um die Freiheit der Arbeit in den portugiesischen Kolonien Westafrikas. — Kolon. Rundschau 1914, S. 5, 294 ff.
- Aus Südafrika. — D. Kol.-Ztg. 1914, S. 319.
- J. W. Gregory, Bericht der Wissenschaftlichen Expedition, welche die jüdisch-territoriale Organisation ausgesandt hat, um Gebiete Angolas für jüdische Ansiedlung zu prüfen. (Aus dem Englischen.) Wien 1914.

Paul Rohrbach, Angola. Vortrag der Deutsch. Kolon. Gesellschaft, Berlin 1914.

Carl Singelmann, Der portugiesische Kolonialbesitz in Afrika, insbesondere Angola. Vortrag der Deutsch. Kolon. Gesellschaft, Berlin 1914.

J. Pereira de Nascimento, La colonisation du plateau sud d'Angola. — Boletim Soc. Geogr. Lisboa 1915, S. 253, 351.

H. Marquardsen, Der gegenwärtige Stand der klimatischen Erforschung Angolas. — Mitteil. a. d. Deutsch. Schutzgeb. 1917, S. 330—338; mit Karte.

P. Heller, Angola. — „Wirtschaftsdienst“, herausgegeben vom Hamburgischen Kolonialinstitut, 1917, S. 967—972.

### 9) Moçambique:

J. Batalha Reis, Os Portuguezes na região do Nyassa. Lisboa 1889.

W. B. Worsfold, Portuguese Nyassaland. London 1899.

O Territorio de Manica e Sofala e a Administração da Companhia de Moçambique. — Lisboa 1902.

A. Freire de Andrade, Relatorios sobre Moçambique. — Lourenço Marques, jährlich seit 1904.

A. de Portugal Durão, Considerações sobre a Zambesia. — Rev. Portug. Colon. e Maritim. 14, 1904.

A. Negreiros, Le Mozambique. Paris 1904.

E. J. de Vilhena, A Companhia do Nyassa. Lisboa 1905.

A. Smits, La compagnie à charte de Mozambique. — Mouvem. géogr. Bruxelles 1906, S. 487, 499, 514.

G. Vasse, The Mozambique Companys territory. — Journ. African Society, London 1906, S. 6; 1907, S. 259, 385.

A. de Portugal Durão, A influencia da industria mineira na valorisação de Mocambique. — Bol. Societ. Geogr. Lisboa, 1906, S. 5 ff.

R. C. F. Maugham, Portuguese East Africa. London 1906.

do., Zambesia. London 1909.

Th. de Almeida Garrett, O distrito de Inhambane. — Bol. Soc. Geogr. Lisboa 26, 1908, S. 35.

I. Stevenson-Hamilton, Notes on a journey through Portuguese East Africa. — Geogr. Journal 1909, II, S. 514 ff.

G. Vasse, Trois années de mission dans le Mozambique. — La Géographie 19, 1909, S. 191.

O. W. Barret, Impressions and scenes of Mozambique. — National Geogr. Magazine, Washington 1910, S. 807.

Die 3 großen Konzessionsgesellschaften in Portugiesisch-Ostafrika. — Ztschr. f. Kolonialpol. 1911, S. 684.

A. Holmes and F. Wray, Outlines of the Geology of Mozambique. — Geological Magazine 9, 1912, S. 412.

A. Holmes, Mozambique. — Geogr. Journal 1913, II, S. 142 (u. S. 44).

Eine Studienreise durch Nord-Moçambique. — D. Kol.-Ztg. 1913, S. 761.

R. N. Lyne, Mozambique; its agricultural development. London 1913.

Wirtschaftliche Lage in Portugiesisch-Ostafrika. — D. Kolonialblatt 1913, S. 119, S. 282; 1914, S. 512.

A. de Portugal Durão, O distrito de Quelimane. — Boletim Soc. Geogr. Lisboa, 1914, No. 5/6.

C. Singelmann (?), Mosambik. — Kol. Rundsch. 1914, S. 663.

Angola et Mozambique. — Quinzaine Colon. 1914, S. 209, 357.

A. Karstedt, Zur letzten Entwicklung Portugiesisch-Ostafrikas. — Koloniale Monatsbl. 1914, S. 45.

E. O. Thiele u. R. C. Wilson, Portuguese East Africa between Zambesi and Sabi River. — Geogr. Journ. 1915, vol. 45, S. 16—46.

E. O. Thiele, Further notes on the physiography of Portuguese East Africa. — Geogr. Journal, 1915, vol. 46, S. 276—286.

C. Singelmann, Die portugiesische Nachbarkolonie Deutsch-Ostafrikas. — D. Kol.-Ztg. 1917, S. 110—112.

Portugiesisch-Ostafrika. — Wirtschaftsdienst, herausg. vom Hamburgischen Kolonialinstitut, 1917, Nr. 14 und 19.

#### 10) Portugiesisch-Indien (Goa, Damão, Diu):

A. Lopez Mendes, A India Portuguesa. Lisboa 1886, 2 Bde.

G. Sandberg, A recent visit to Goa. — Murrays Magazine, Nov. 1890.

C. F. Danvers, The Portuguese in India. London 1894, 2 Bde.

G. Contzen, Goa im Wandel der Jahrhunderte. Berlin 1902.

J. de Sousa e Faro, A India. Lisboa 1911.

Centenario da tomada de Goa. — Bol. Acad. das Sciencias de Lisboa, secunda classe, IV, 1911.

F. W. Bickel, Goa. — Deutsch. Kolon.-Ztg. 1917, S. 134 ff.

#### 11) Portugiesisch-Timor und Makao:

A. de Castro, As possessões Portuguezas na Oceania. Lisboa 1867.

A. R. Wallace, Der Malayische Archipel. Braunschweig 1869, Bd. I, S. 261—300.

Th. Studer, Ein Besuch auf Timor. — D. Geogr. Blätter 1878, S. 230.

J. dos Santos Vaquinhas, Timor. — Bolet. Soc. Geogr. Lisboa 1881, S. 733; und Lisboa 1885.

H. O. Forbes, A naturalists wanderings in the Eastern Archipelago. London 1885, Part VI: Timor.

A. Bastian, Timor und die umliegenden Inseln. Berlin 1885.

V. ten Kate, Beiträge zur Ethnographie der Timorgruppe. — Internat. Archiv f. Ethnogr. 1895, 1896.

E. Loureira, Macau e o su porto. Lisboa 1896.

M. Kutschera, Macau, der erste Stützpunkt europäischen Handels in China. Wien 1900.

H. Hirschi, Zur Geologie und Geographie von Portugiesisch-Timor. — N. Jahrb. f. Mineralogie etc., Beilage Bd. 24, 1907.

G. Carthaus, Die Insel Timor. — Globus 1910, Bd. 98, S. 245 ff.

Macau, Joia do Oriente. — Boletim Socied. Geogr. Lisboa 1913, S. 227 ff.





Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

